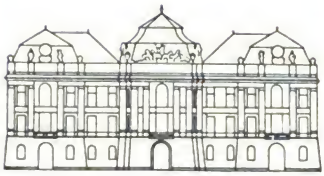
ERZIEHUNG MACHT DEN MENSCHEN, LUSTSPIEL ; DIE...

Digitized by Google

76. F. 45

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

76.F.45

Digitized by Google

Digitized by Google

Des Herrn

Cornelius von Ayrenhoff,

kaiſ. königl. Feldmarſchall-Lieutenants,

ſämmtliche Werke.

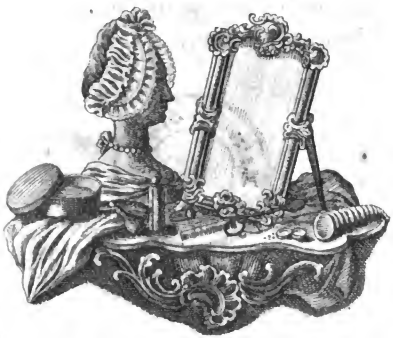
Herausgegeben

von

Joſeph Friedrich Freyherrn von Retzer.

Dritte neu verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Vierter Band.



Wien, 1814.

Gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt,

Univerſitäts-Buchdrucker.

Digitized by Google

Inhalt

des vierten Bandes.

Erziehung macht den Menschen, Lustspiel.
Die Freundschaft der Weiber, Lustspiel.
Das neue Theater der Deutschen, Lustspiel.
Maskeraden, Posse.
Der Fasching-Sonntag, eine Volks-Posse.
Alceste, ein dramatischer Scherz.

Digitized by Google

Erziehung macht den Menschen.

Ein

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Digitized by Google

Personen:

Graf von Ehrenwert, Vater der Leonore.

Leonore, als eine Bäuerinn erzogen unter dem Nahmen Lena.

Lena, Tochter des Bauers Kunz, als Tochter des Grafen von Ehrenwert unter dem Nahmen Leonore erzogen.

Kunz, ein Bauer aus dem Dorfe des Grafen von Ehrenwert.

Der Schulz aus dem Dorfe.

Gertrud, eine Schulmeisters Wittwe.

Graf Geckenheim.

Ferdinand, des Grafen von Ehrenwert Amtschreiber.

Johann, Bedienter des Grafen von Ehrenwert.

Stumme Personen.

Justine, eine alte Kammerfrau des Grafen von Ehrenwert; ein paar Bediente von eben Demselben, und einige Bauern.

Das Stück spielt auf einem Landgute des Grafen von Ehrenwert, unweit von der Hauptstadt.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal im Schloſſe des Grafen von Ehrenwert.)

Graf Geckenheim. Johann.

Geckenheim.

Nimm, nimm Johann! ſpiele nicht den Skrupulanten!

Johann. Nehmen will ich wohl, gnädiger Herr; ich betrachte jeden Dukaten als einen meiner beſten Freunde: allein Sie bey unſerm Fräulein anmelden, darf ich doch nicht. Sie hat allen Bedienten verbothen, ihr jemals einen Cavalier allein anzumelden.

Geckenheim. Für den Grafen von Geckenheim wird ſie vielleicht eine Ausnahme machen.

Johann. Vielleicht Sie als einen ganz Fremden betrachten, nachdem Sie ſchon ein Jahr nicht in unſerm Hauſe waren.

Geckenheim. Nun werd' ich ſchon fleißiger kommen. Du haſt noch manchen deiner goldnen Freunde von mir zu erwarten.

Johann. Wäre wohl zu wünſchen gn. Herr!

Digitized by Google

Geckenheim. Sicher! ganz sicher, mein lieber Johann! Du mußt wissen, daß ich gesonnen bin, Fräulein Leonore zu heyrathen.

Johann. Zu heyrathen? Sie heyrathen? Verzeihen Sie mir gnädiger Herr! wer die Ehre hat, Sie so lange und so gut zu kennen, wie ich, wird sehr an ihrem Vorgeben zweifeln.

Geckenheim. Du irrst Johann! Ich bin nicht mehr was ich war. Meine Umstände sind nun so beschaffen, daß ich heyrathen muß.

Johann. Muß?

Geckenheim. Muß! muß! — Und wenn du gegen mich aufrichtig und verschwiegen wärest, wollt' ich dir Alles, ohne Rückhaltung anvertrauen. Ohnehin bist du der Mensch, den ich wegen seiner Geschicklichkeit, bey dieser Sache, gern in meine Parthie ziehen möchte.

Johann. Gnädiger Herr! An meiner Verschwiegenheit haben Sie wahrhaftig nicht zu zweifeln.

Geckenheim. Sieh Johann! ich bin gezwungen zu heyrathen — und zwar ein reiches Weib. Denn seit einem Jahre her ist mein Vermögen erschrecklich geschmolzen.

Johann. In so kurzer Zeit?

Geckenheim. Die verdammte prima Donna von der großen Oper hat mir einen unheilbaren Stoß beygebracht.

Johann. Um des Himmels Willen! Wer sollte das glauben — von einem Herrn, der immer in der Liebe — ein wahrer Pandur war, und Alles niedermachte?

Geckenheim. Diese teufliſche Theater-Syrene hat Mich niedergemacht. Mit einem Wort! ich bin fertig — fertig, bis auf meine alte Tante, die weder sterben will noch Lebensart genug besitzt, mir ihr Vermögen auszulie-

Digitized by Google

fern. Du siehst also, daß mir bey diesem mißlichen Umstande keine Hülfe übrig bleibt, als eine vortheilhafte Heyrath. Ich habe alle reiche Parthien im Lande durchgedacht, und gefunden, daß euer Fräulein die Beste für meine Absicht ist: denn, nebst ihrem Gelde, scheint sie mir auch ein sehr gutes Gemüth . . .

Johann. Nicht nur ein gutes Gemüth! Schönheit, Tugend, Verstand — da ist alles beysammen. Aber hat sie denn auch Neigung für Sie, gnädiger Herr?

Geckenheim. Dummer Teufel! wann man so gebildet ist wie Ich, bekömmt man vom Frauenzimmer gewiß keine abschlägige Antwort. — Du weißt, daß ich vor Zeiten recht oft in euerm Hause war. Mein Umgang mit der Virtuose entzog mich nachher, leider, allen meinen Bekanntschaften. An die liebenswürdige Leonore hatt' ich beynah ganz vergessen. Ein glücklicher Zufall brachte mich vorgestern in das Concert beym Minister, wo die Besiegerinn meines Herzens und Beutels, ein paar Arien sang; und wo ich deinen Grafen sammt seiner Tochter antraf. Ich war mit Grunde besorgt, von Beyden nicht auf das Freundschaftlichste angesehen zu werden; aber ich war glücklicher als ich mirs vorgestellt hatte. Ich fand an deinem Grafen einen unveränderten Freund, und an seiner Tochter das gefälligste verbindlichste Geschöpf von der Welt. In den wenigen Worten, die ich ohne Zeugen mit ihr sprechen konnte, entdeckt' ich ihr meine zärtliche Liebe. Sie hatte nicht Zeit, mich gegentheils der ihrigen zu versichern; aber ihr verbindliches Lächeln sagte mir alles, was ich zu wissen wünschte. Weiter konnt' ich damals in meinem Unternehmen nicht schreiten, denn sie kehrte sogleich nach dem Concert mit dem Vater aus der Stadt zurück. Allein, ange-

Digitized by Google

feuert von dem glücklichen Erfolge meines ersten Versuchs schickt' ich ihr gestern durch eine geschickte Bothinn ein Billet hieher, und entdeckt' ihr ohne Umschweif, daß ich mich mit ihr zu vereehlichen denke.

Johann. Nu! und die Antwort?

Geckenheim. Ich erhielt keine.

Johann. O übel! übel!

Geckenheim. Nein Johann! Wenn sie nicht einstimmte, hätte sie mir gewiß eine Antwort, aber eine abschlägige geschicket. Keine Antwort gibt mir zu erkennen, daß sie mich selbst sprechen will. Darum fuhr ich gleich heute heraus, um die Sache, wo möglich noch heute richtig zu machen.

Johann. Wenn's auch nur bis morgen ist. — Aber, unmaßgeblich, wär' es denn nicht besser, wenn Sie erst mit dem Papa sprächen?

Geckenheim. Nein Johann! ich möchte zuvor mit der Tochter ganz richtig seyn, um dem Vater alle Gelegenheit zu Einwürfen abzuschneiden.

Johann. Was Geyer kommt da für eine Dorfgesellschaft zu uns!

Geckenheim. Was zum Henker wollen diese fatalen Leute hier — eben jetzt, mir Verdruß zu machen?

Johann. Sie werden gewiß wieder einen Streit vorzubringen haben; und da dauert's immer einen halben Tag, bis man nur versteht, was sie wollen.

Geckenheim. Weißt du was, Johann! ich will indeß in mein Absteig-Quartier zurückkehren. Laß mirs aber gleich zu wissen thun, wann ich die Leonore sprechen kann.

Johann. Gut gnädiger Herr! — Wo sind Sie denn abgestiegen?

Digitized by Google

Seckenheim. Im untern Wirthshause.

Johann. Im untern Wirthshaus? — Ey! — Warum denn nicht im Schloß?

Seckenheim. Warum fragst du so höhnisch? Du eiferst doch nicht um des Wirths Tochter?

Johann. O nein! was geht sie mich an! — Gut gn. Herr! Sie können sich darauf verlassen.

Seckenheim. Wohl! an goldnen Freunden soll dirs nicht fehlen. (Geht ab.)

Johann. Aus der Pastete wird schwerlich was, mein guter Seckenheim! Du bist hier ein gar zu bekannter Gast, so selten du ins Haus kommst.

Zweyter Auftritt.

Der Schulz. Kunz. Ferdinand. Johann, (und zween andere Bauern.)

Kunz. Guten Morgen, Herr Johann!

Johann. Was wollt ihr?

Schulz. Wir möchten mit Ihro Excellenz unserm Herrn Grafen von einer wichtigen Sache sprechen.

Johann. Ihr? Der Dorfrichter? Von einer wichtigen Sache? — Sagt mirs! ich werd's ihm melden.

Schulz. Das kann nicht seyn. Wir müssen selbst mit ihm sprechen.

Kunz. Ich bitte, Herr Johann! es ist keine Zeit zu verlieren.

Johann. Aber was habt ihr so Dringendes beym Grafen anzubringen? Ich, als sein erster Kammerlakey muß das wissen.

Digitized by Google

Schulz. Ein Geheimniß, erster Kammerlakey, wovon Er durchaus nichts wissen soll.

Johann. Ein Geheimniß? Ihr? ha, ha, ha!

Ferdinand. Es ist nicht anders, Herr Johann! Ich wäre sonst nicht mitgekommen.

Johann. Nu! Dem Herrn Amtsschreiber zu gefallen, sey es! aber dem Knopf von Richter zu Liebe, gewiß nicht (Geht ab.)

Kunz. Was wird er sagen, der gute Herr?

Schulz. Er wird sich alle Haare aus dem Kopf reißen, und brav auf euer seliges Weib fluchen.

Kunz. Das kann ich ihm nicht verdenken.

Schulz. Was hilfts? Geschehn ist geschehn!

Kunz. Es ist ein erschrecklicher Streich! trifft aber mich so hart wie den Grafen.

Ferdinand. Still! Er kömmt schon.

Dritter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Die Vorigen.

(Alle gehen ihm den Rock zu küssen.)

Ehrenwert. Was wollt ihr, meine Kinder?

Schulz. Excellenz, gnädigste Herrschaft! wir sind hergekommen, Ihnen eine garstige Zeitung zu bringen, Euer Excellenz gnädigste Kuntessinn — aber — ich mags nicht sagen; sprecht ihr selber Kunz! Euch gehts mehr an als mich.

Kunz. Verzeihen Sie Excellenz, gnädigste Herrschaft! wir bringen eine Nachricht, über die der gescheiteste Mann ein Narr werden könnte. Euer Excellenz gnädigste Kuntessinn — doch — ich kann es unmöglich herausbringen.

Digitized by Google

Ehrenwert. Auf diese Art werd' ich noch so bald nichts erfahren. Sprecht doch!

Kunz. Es muß heraus!— Euer Excellenz haben eine Tochter, die — nicht Ihre Tochter ist. Nein Euer Excellenz! Ihre Tochter ist eine ganz andere, als die Sie glauben — Wir sind beyde garstig angeschmiert worden.

Ehrenwert. Noch verstehe ich kein Wort. Amtsschreiber! sprech Er!

Schulz. Das wird das beste seyn. Deßwegen haben wir ihn gebethen, mit uns zu kommen.

Ferdinand. Man sagt: Euer Excellenz hätten vor achtzehn Jahren ihre Gemahlinn im Kindbette verloren, als sie Ihnen ihre einzige Tochter, das Fräulein Leonore, zur Welt brachte?

Ehrenwert. Leider!

Ferdinand. Euer Excellenz wären ein paar Tage nachher von Ihro Majestät dem König als Gesandter an einen auswärtigen Hof verschickt worden, und hätten das Eheweib des gegenwärtigen Bauers, Benedikt Kunz, als Säugamme des neugebornen Fräuleins aufgenommen?

Ehrenwert. Ja! unter der Aufsicht meiner seeligen Muhme.

Ferdinand. Diese pflichtvergessene Säugamme, gnädigster Herr, die gestern begraben wurde, hat vor ihrem Tode bekennt, daß sie, aus Liebe für ihr eignes Kind, den sträflichsten Betrug ausgeübt, und die beyden Kinder vertauscht habe . . .

Ehrenwert. Was? Seyd ihr unsinnig? — warum sagte man mir das nicht gleich, als das sterbende Weib es bekannte?

Digitized by Google

Ferdinand. Euer Excellenz waren eben damahls in der Stadt abwesend.

Ehrenwert. O Himmel! — wißt ihr, von welcher Wichtigkeit dieser Umstand ist? — welchen Grund, welche Beweise habt ihr von euerm Vorgeben? (Zum Kunz.) Sprecht unglücklicher Mann!

Kunz. Ach, gnädigster Herr! — ich bin nicht vermögend — Das unglückselige Weib! Nicht einen Tropfen hab ich ihr in das Grab nachgeweint!

Schulz. Der Herr Ferdinand, der in Diejenige verliebt ist, von der man bisher nicht wußte, daß sie die Tochter von E. Exc. wäre, und der so gut angefangen hat, wird Ihnen alles haarklar erzählen.

Ehrenwert. Fahr er fort, Amtsschreiber! —

Ferdinand. Eu. Exc. nehmen nicht ungnädig auf! Gegenwärtige Schrift enthält alles, was zu Aufklärung dieser traurigen Begebenheit erforderlich ist.

Ehrenwert. (Indem er die Schrift nimmt.) Fatales Blatt! Schon ahnde ich alles, was du schmerzliches enthalten kannst! (Er liest.)

„Wir Richter und Geschworne des Dorfes Niederölse „bezeugen kraft gegenwärtiger Urkunde, daß Elisabetha „Kunzinn, Eheweib des Benedikt Kunz, uns in ihrer letz„ten Krankheit zu sich berufen lassen, und bey gesundem „Verstande, in Gegenwart unserer Orts-Geistlichkeit, ent„decket hat, daß sie als Säugamme des Fräuleins Leonore, „Tochter seiner Excellenz des Grafen von Ehrenwert, in „der Absicht ihre eigne Tochter Lena glücklich zu machen, „die beyden Kinder verwechselt, und nach vollendeter Zeit „der Säugung, ihr eigenes Kind Lena, der gnädigen Frau „Muhme des Herrn Grafen abgegeben, das gräfliche Kind

„Leonore hingegen bis jetzt unter dem Nahmen Lena in ih„rem Hause erzogen habe; und daß besagte Elisabetha Kun„zinn, nachdem sie diese ihre Aussage mit einem körperli„chen Eide beschworen, gleich darauf in der vollkommen„sten Bereuung ihrer Missethat verschieden sey. Ein wel„ches wir bey unserm Gewissen mit unsers Nahmen Unter„schrift bestätigen — —"

Welch eine Entdeckung! — Unglücklicher Ehrenwert! dahin ist deine Freude! dahin das einzige Vergnügen, das du in der Welt hattest! — Du verlierest eine wohlerzogene, tugendhafte, liebenswürdige Tochter, und bekommst an ihrer statt — vermuthlich ein rohes, dummes — vielleicht übel gesittetes Geschöpf — Ich bin außer mir! — Geht ihr guten Leute, geht! bringt mir die Unbekannte, die ich in Zukunft als meine Tochter zu betrachten habe. Niemand erkühne sich, jetzt noch, die traurige Begebenheit meiner vermeinten Tochter zu entdecken. (Für sich.) Wie schrecklich wird ihr diese Nachricht seyn! — Nein! sie soll nichts davon erfahren, bis ich jeden Umstand aufs genaueste untersucht, und vor allem, mit den davon unterrichteten Geistlichen gesprochen habe. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand. Kunz. Der Schulz.

Kunz. Das Gröbste wär' also, Gott Lob! überstanden. Hab mirs viel ärger vorgestellt. Jetzt lieber Schulz! möcht' ich nur auch meine neue Tochter bald sehen Bin kurjos, ob sie Freude haben wird, ihren wahren Vater kennen zu lernen.

Schulz. Ey freylich! Blut ist ja doch nicht Wasser.

Digitized by Google

Kunz. Wenn ichs nur anzustellen wüßte!

Ferdinand. Bey Leibe nicht! Ihr habt ja gehört, was der Graf befohlen hat. Er meint es gut mit eurer Tochter, darum will er ihr die traurige Nachricht nicht auf einmahl wissen lassen.

Schulz. Richtig! Jetzt ist nichts anders zu thun, mein lieber Kunz, als was uns der Graf befohlen hat, das heißt: ihm sein wahres Kind herzubringen, und auf ewig zu übergeben.

Kunz. Nu, das können wir ja thun. Was das Mädel für ein Glück hat!

Schulz. Bey Mannes Gedenken war kein Mädel aus unserm Dorfe so glücklich. Aber wie? . . . Er weint ja, Ferdinand?

Ferdinand. Ach! ich hätte besser gethan, wenn ich nicht hieher gekommen wäre. So sehr ich mich über ihr Glück erfreue, so schwer fällt mirs doch, sie auf einmahl und auf ewig zu verlieren!

Kunz. Muß sich halt auch trösten Herr Ferdinand, wie ich. Und wer weiß wies noch geht! Das Mädel hat ein gutes Herz; Sie hat ihn aufrichtig geliebt — freylich ist es jetzt so eine Sache —

Ferdinand. Besser, wir hätten einander nie geliebt!

Kunz. Leid ist mir. — Wahrhaftig! wenn ich wirklich Graf wäre, solle' er sie bekommen! Man könnt' ihr keinen bessern Mann geben.

Ferdinand. Ich dank euch guter alter Vater! Ich habe unglücklich seyn sollen.

Schulz. Nu, kommt! Wir haben zu Haus noch genug zu bedenken, wie wir die neue Kunteſſinn da herein

Digitized by Google

bringen, daß es doch ein wenig Geschick hat. (Wollen abgehen.)

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. He! Eilt nicht! Ich habe auch noch ein Wort mit euch zu sprechen. — Was habt ihr beym Grafen angebracht?

Schulz. Das, Johann, dürfen wir ihm nicht sagen.

Johann. Nicht sagen? Warum nicht? Wird wohl so viel nicht bedeuten.

Schulz. Mehr, als er glaubt.

Johann. Sagt mir wenigstens Das, was der Graf Euch gesagt hat.

Schulz. Das Vornehmste davon ist; daß er kein Wort davon erfahren soll. Jetzt genug, erster Herr Kammerlakey! (Gehen ab.)

Johann. Der Kerl bleibt ein Knopf, so lang ihn die Haut zusammen hält. — Wunderlich sieht das Ding doch aus. Die Bauern voller Geheimnisse — Der Graf voller Unruhe und Verdruß — Alle Geistlichen müssen in Eile zu ihm kommen! — Wenn etwa gar das Unglück verrathen wäre, das mir mit meiner Lisel passirt ist? Beym Teufel! mir ist nicht wohl zu Muthe!

Sechster Auftritt.

Graf Geckenheim. Johann

Geckenheim. Nu, Johann! ich glaube, du hast auf mich vergessen? Ist es denn noch nicht Zeit?

Johann. Gnädiger Herr! unser Haus ist heut in

Digitized by Google

solcher Verwirrung, daß ich Ihnen kein gescheites Wort zu sagen weiß. Das Rudel Bauern, das erst hier war, hat mich recht bange gemacht.

Geckenheim. Bange? Warum?

Johann. Ha! Ich ließ mich mit einem Mädchen hier im Dorf ein wenig zu weit ein. Die Sache war wohl bisher geheim, aber ich fürchte, die Kerls haben Wind davon bekommen, und mich jetzt beym Herrn verklagt.

Geckenheim. Possen! was geht das den Grafen an? Sag du mir lieber, was macht meine Leonore?

Johann. Ich habe sie noch mit keinem Auge gesehen.

Geckenheim. Aber warum nicht? Du thust ja, als ob euer Fräulein eine Sultaninn und euer Haus das Serail wäre.

Johann. Das ist es wohl nicht — allein . . .

Geckenheim. Allein, allein — ich kann nicht so viel Zeit hier verlieren.

Johann. Sehen Sie, wie glücklich Sie sind! Hier kömmt sie Ihnen selbst in das Netz!

Siebenter Auftritt.

Lena, (die vermeinte Leonore.) Die Vorigen.

Lena. Johann! ich fand das Zimmer meines Vaters verschlossen; ist er ausgegangen? — Doch wie? — Graf Geckenheim hier? (Johann geht ab.)

Geckenheim. Ja, schönste Leonore! Geckenheim, der zärtliche Geckenheim, der seit dem letzten Concert beym Minister nichts denkt, nichts sieht, nichts empfindet als Sie; und der von der grausamsten Unruhe gepeinigt, hie-

Digitized by Google

her kommt, Tod oder Leben aus ihrem schönen Munde zu empfangen.

Lena. Graf Geckenheim! wenn Sie in diesem Tone fortfahren, werd' ich mich gezwungen sehen, Sie sogleich zu verlassen. Welch ein sonderbarer Einfall! Es war mir schon befremdlich genug, daß Sie sich die Freyheit nahmen, mir gestern ein Billet zu schicken, das von den zärtlichen Ausdrücken — die Ihnen so wenig kosten — ganz voll gepfropft war. Ich sah die ganze Sache für Scherz an, sonst würd' ich vielleicht . . .

Geckenheim. Scherz? Scherz? Nein schönste Leonore! jeder Buchstabe, den ich an Sie schrieb, soll die Gültigkeit eines förmlichen Eidschwurs haben! — Ich weiß, daß ich in Ihren Augen einiger Maßen strafbar seyn muß. Ich weiß es nur zu wohl! Sie haben recht, wenn Sie meine Aufführung seit einem Jahre her, tadeln; sie hatte wenigstens den Schein einer strafbaren Gleichgültigkeit; allein ich schwöre Ihnen, meine reizende Leonore, jede Minute, die ich ihrem Umgang entzog, soll tausendfach hereingebracht, jeder unrechte Schritt ewig bereuet werden!

Lena. Keine Reue, Graf Geckenheim! Von allen den Sünden, die Sie an mir begangen zu haben glauben, sprech' ich Sie vollkommen los.

Geckenheim. O gütigstes, vortreffliches, göttliches Mädchen! durch Sie werd ich der glücklichste Mensch auf Erden.

Lena. Ich wünsche, daß Sie es werden: aber Ich — bin nicht vermögend, das Mindeste beyzutragen.

Geckenheim. Alles, Alles, Leben und Freude erhalt' ich von Ihnen: aber Alles, Leben und Freude, sollen Sie in vollem Maße von mir wieder erhalten!

Digitized by Google

Lena (für sich). Der Mensch hat nie viel Verstand gehabt, aber auch der wenige scheint gefährlich krank zu seyn.

Geckenheim. Was sprechen Sie mit sich selbst, mein Engel! es ist Niemand zugegen. Vertrauen Sie ohne Kummer ihr ganzes Herz ihrem zärtlichen Geckenheim! Je aufrichtiger wir einander unsre Gesinnungen mittheilen, desto bälder werden wir das große Werk zu Stande bringen, so das Glück meines Lebens ausmachen soll. Ich habe darum getrachtet, erst mit Ihnen selbst zu sprechen, damit wir vollkommen einverstanden sind, eh ich mein Anliegen ihrem Herrn Vater vortrage. Ich weiß zwar, daß er mein Freund ist; und schmeichle mir, daß er mich einer Verbindung mit seiner liebenswürdigen Tochter nicht unwürdig schätzt: doch ist es besser, ihm gleich sagen zu können, daß wir in der Hauptsache schon vollkommen miteinander harmoniren, und unser Glück wie möglich zu beschleunigen wünschen. War mein Plan nicht schön und vernünftig, meine angebethete Leonore?

Lena. Herr Graf! es ist mir leid, daß Sie mich bis jetzt noch nicht verstanden haben. Ich muß Ihnen deßhalb noch deutlicher sagen, daß Ihr Plan nicht im geringsten mit dem meinigen harmonirt. Ich bin nicht gesonnen, mich sobald zu verheyrathen; und wenn das mit der Zeit geschehen sollte, so werd' ich mich nie für einen Heyraths-Plan erklären — so schön und vernünftig er auch seyn möchte — dem nicht vorher mein Vater seinen Beyfall zugesprochen hätte. Wäre aber auch diese Versicherung nicht zureichend, . .

Geckenheim. Gut! weil ihr Herr Vater durchaus der Kanal zu meinem Glücke seyn soll; so sey er's! Er

kömmt eben hier. Sie werden sehen, daß er gegen einen Cavalier meines gleichen gewiß nichts einzuwenden hat.

Achter Auftritt.

Graf Ehrenwert (tief in Gedanken). Die Vorigen.

Geckenheim. Sie werden sich verwundern Graf von Ehrenwert, mich so unvermuthet hier zu sehen; allein ihre Freundschaft und Güte, wovon ich so viele Beweise habe, läßt mich hoffen, daß Sie meine Erscheinung gar bald natürlich finden werden.

Ehrenwert. Unnatürlich kann ich sie wohl nicht finden. Sie wissen, daß es mich immer erfreut, Gesellschaft bey mir zu sehen, und daß ich dieser Freude fast täglich genieße.

Geckenheim. Wem ist die Menschenfreundlichkeit des Grafen von Ehrenwert unbekannt! des Mannes, der sowohl von Seite seines Herzens als seines Verstandes die Perle unsers Adels . . .

Ehrenwert. Ich bitte, vermeiden Sie diese Hyperbeln!

Geckenheim. Hyperbeln? Sie werden gleich sehen, wie sehr meine Sprache die Sprache des Herzens ist. Nichts in der Welt kann das kräftiger beweisen, als der Vorschlag selbst, den ich Ihnen zu machen hieher gekommen bin.

Ehrenwert. Mir? Ich bitte, erklären Sie sich.

Geckenheim. Sie kennen meine Familie, meine Person, meine Glücksumstände, meine Aufführung, kurz, Sie kennen ganz den innern und äußern Geckenheim. Sie wissen vielleicht auch, daß es unsre meisten und schönsten Mädchens öfters versucht haben, mich in ihr Netz zu

Digitized by Google

ziehen. Dem Himmel sey es gedankt! ich bin bisher allen glücklich entwischet. Aber nun — nun ist die Zeit eingetroffen, da ich meine so lang verfochtene Freyheit verlieren soll. Ich habe fest beschlossen, in den Armen einer liebenswürdigen Gattinn glücklich zu seyn, und sie glücklich zu machen. Die Reize ihrer englischen Leonore fesseln mich — nicht etwa seit Kurzem — nein! ich trage das Feuer, das mich entflammt, seit langer Zeit in meinem Busen. Ich setzte mich selbst durch ein ganzes Jahr, da ich ihren bezaubernden Umgang gänzlich vermied, auf die Probe, ob mein Trieb auch wirklich vom Himmel eingeflößtes Gefühl der Seele, oder nur vorübergehender Sturm der Sinne wäre. Ich bin nun von dem Erstern so sehr überzeugt, daß ichs unmöglich länger aufschieben kann, mir ihre unschätzbare Hand von ihrem würdigen Vater zu erbitten.

Ehrenwert. Graf Geckenheim! Sie überraschen mich durch ein Begehren, das ich Ihnen — trotz allen ihren so mannichfaltigen Vorzügen — nicht sogleich erfüllen kann. Sie wissen, daß eine Heyrath allerdings ein Schritt von Bedeutung ist; der mehr Ueberlegung bedarf, als — eine Spazierfahrt in den Park, oder in die Oper.— Vor allem müßt' ich erst die Gesinnung der Leonore . . .

Geckenheim. Diese scheinet gänzlich so beschaffen zu seyn, wie ich es wünsche! Bloß ein kleiner Zweifel an der Einwilligung ihres Herrn Vaters verschließt noch den schönen Mund, dessen Ausspruch mich zum beneidenswürdigsten aller Menschen machen soll.

Lena (für sich). Ein größerer Thor kann nicht in der Welt seyn.

Digitized by Google

Geckenheim. Sprechen Sie! sprechen Sie laut schönste Leonore! überzeugen Sie den Herrn Vater . . .

Lena. Wohl! Da Sie es selbst auf eine so zudringliche Art fodern, so wissen Sie denn . . .

Ehrenwert. Schweig! — Graf Geckenheim! Die Leonore befindet sich jetzt in Umständen, die ihr nicht erlauben, diesen Ausspruch zu machen. Ich kann mich noch nicht deutlicher erklären. Sie werden die Ursache vielleicht noch heut erfahren. Nun aber muß ich Sie bitten, mich einen Augenblick mit ihr allein zu lassen. Gehen Sie indeß im Garten herum! Spielen Sie Billard, schießen Sie ein paar Fasanen; machen Sie, was Sie wollen! Nur nehmen Sie mirs nicht übel . . .

Geckenheim. Ohne Umstände, Graf Ehrenwert! Ich werde mich indeß im Garten herumsehen. Und die reizende Leonore, ob sie gleich hier bleibt, soll darum nicht weniger meine Begleiterinn seyn. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Johann.

Ehrenwert. He! (Johann kömmt.) Zwey Sessel! (Johann stellt zwey Sessel.)

Lena (für sich). Wie ernsthaft! — wie traurig! —

Ehrenwert (für sich). O Himmel! wie Viel wird es mir kosten! — Setze dich, mein Kind! (zum Johann.) Ich will jetzt Niemanden sehen! (Johann geht ab, und sie setzen sich.) Meine liebe Tochter! erinnerst du dich, wie oft ich dir in unsern freundschaftlichen Unterredungen den heilsamen Grundsatz wiederholte, daß ein vernünftiger Mensch, eben wann er sich mitten im Schoose des Glückes sieht, sich nichts Lehrreichers denken kann, als einen Unglücklichen?

Digitized by Google

Lena. Ob ich mich erinnere? Ja mein Vater! Nicht nur diese, alle die nützlichen Lehren, die Sie mir während meiner Erziehung ertheilten, sind tief in mein Herz eingeprägt. Und wie kann der glücklichste Mensch sein Glück erkennen, wenn er nie Betrachtungen über Unglückliche angestellt, nie seinen eignen Zustand mit dem Zustand andrer Menschen verglichen hat?

Ehrenwert. Und noch weit sichtbarer zeigt sich der Werth dieses Grundsatzes damahls, wann der glückliche Mensch selbst — ohne Verschulden — wie es in unserer unbeständigen Welt täglich geschieht, in Unglück stürzet Wo würde da eine gemeine Seele Kraft finden, ihr Schicksal mit Gelassenheit zu ertragen?

Lena. Vielmehr würde die gemeine Seele sich noch tausendmahl unglücklicher glauben, als sie wirklich wäre.

Ehrenwert. Gesetzt nun, es stände Uns selbst, die wir so lange glücklich waren, ein Unglück, ein großes Unglück bevor, würdest du Muth genug haben, diesem edlen Grundsatze getreu zu bleiben?

Lena. Ein großes Unglück? Uns? — Ach liebster Vater! ich wüßte nicht, welches mich treffen könnte, dem ich nicht allen den Muth entgegen stellen wollte, dessen das Herz eines Mädchens fähig ist. Aber Sie, bester Vater, Sie unglücklich zu wissen — das fürcht' ich, würde meine Kräfte übersteigen. Doch — wozu diese harten Prüfungen meines Herzens — die, von ihren Seufzern unterbrochen, mich in Unruhe versetzen?

Ehrenwert. — Höre mich weiter mein Kind! Hält'st du es für ein großes Glück, die einzige Tochter eines reichen Mannes zu seyn?

Lena. Ja, liebster Vater! Reichthum ist allerdings

Digitized by Google

ein Gut, welches viel zur Glückseligkeit des Lebens beytragen kann. Allein . . .

Ehrenwert. Wenn es sich aber nun durch einen unvermutheten Zufall entdeckte, daß dein Vater kein reicher Mann wäre, daß du ein dürftiges, armes, äußerst armes Mädchen wärest?

Lena. Ich würde denken, daß zum Unterhalt des Lebens sehr wenig erfodert wird; daß mir meine Jugend noch Kräfte verleihe, durch Fleiß und Arbeit mir und meinem Vater Brod zu verschaffen. Aber um des Himmels Willen! bester Vater! Sie setzen mich in äußersten Kummer!

Ehrenwert. Fasse Muth, mein Kind! und höre weiter! — Wenn wir plötzlich aller Glücksgüter beraubt — und auf eine unläugbare Art überzeugt würden, daß wir auch nicht vom Adel, nicht vom Mittelstande, sondern von den niedrigsten Bauern entsprossen sind?

Lena. Wie oft haben Sie mich gelehrt, daß ein edles Herz, ein tugendhafter Wandel weit mehr adelt, als Geburt und Reichthum, die blendenden Geschenke eines bloßen Ungefährs, die so oft demjenigen zu Theil werden, der sie am wenigsten verdient! — Alles, Alles, bester Vater, würd' ich im Stande seyn zu missen, so lange nur das Schicksal mir nicht meinen geliebten Vater entrisse. Dieß wäre der einzige Verlust, den ich nicht überstehen würde.

Ehrenwert. (Steht auf, und umarmt sie.) O meine Tochter!

Lena. Großer Gott! Ach Vater! ihre Thränen setzen mich vor Schmerz außer mir. Entdecken Sie ihrer armen Tochter das Unglück, das sie bedrohet!

Digitized by Google

Ehrenwert. — Es sey! Geschehen muß es! — Ich muß, Leonore! — Hier! lies dieß schreckliche Blatt! (Sie lieset voll Begierde, für sich.) Unmöglich kann ihr die Entdeckung schmerzlicher seyn als mir selbst. —

Lena. Läßt das Blatt fallen und sinkt ohnmächtig in Ehrenwerts Arme.)

Ehrenwert. He! Hülfe! Hülfe! (Justine und einige Bediente kommen und helfen dem Ehrenwert sie wegführen. Ehrenwert sagt im Weggehen:) Himmel! gib ihr Kraft so viel Schmerz zu überstehen!

Ende des ersten Aufzugs.

Digitized by Google

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Bühne ist eine Stube im Hause des Bauers Kunz.)

Leonore. Gertrud. Kunz.

(Leonore in einem karikirten Kopfputze, steht vor einem Tische, wo sie sich in einem kleinen Spiegel besieht. Gertrud bey ihr, richtet ihr das Kleid, das sie eben angezogen, an den Leib.)

Kunz.

Nur alles aufs Feinste, Frau Schulmeisterinn!

Gertrud. Sorgt nicht, Alter! — Ist der Fräule ihr größtes Glück, daß sie Mich hier hat. — Habe ja doch in sieben Jahren, die ich in der Stadt gedient, ein wenig gelernt, was bey vornehmen Leuten Brauch ist. War auch nicht immer in der Kuchel; habe mich im Zimmer und überall brauchen lassen.

Kunz. Ha, das sieht man schon, Frau Gertrud. — Ich muß jetzt noch einmal zum Richter laufen. Steigt mir ein Zweifel auf, ob wir die Kunteſſinn nicht mit der Musik in das Schloß führen sollten. — Adieß indeſſen! (Geht ab.)

Digitized by Google

Zweyter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. O liebe Gertrud! ich sag Euchs aufrichtig, ich wäre lieber geblieben was ich war. Das Putzen nimmt ja kein Ende!

Gertrud. Nu nu! jetzt ists ja schon zu Ende.

Leonore. Dem Himmel seys gedankt! (Sie gehen vorwärts.)

Gertrud. (Sie betrachtend.) Wahrhaftig! der dümmste Mensch müßt' Ihnen jetzt ankennen, daß Sie eine geborne Kunteſſinn ſind.

Leonore. Iſt das wahr, Gertrud?

Gertrud. Geduld! Hinten muß ich Ihnen noch ein wenig Mehl aufſtreuen. (Sie holt die Puderquaſte.)

Leonore. (Indem ſie den Leib herum zwängt.) Ich kann mich kaum bewegen in der abſcheulichen Schnürbruſt! — Wenn das alle Tag ſo ſeyn muß, ſo kann ichs unmöglich aushalten.

Gertrud. (Die ſie von hinten einpudert.) Ha! Jetzt wohl, jetzt iſt es gleich. — Aber hier will ich Ihnen noch ein paar Blumen einſtecken.

Leonore. Noch mehr Blumen?

Gertrud. Das iſt Mode — und an Roſen fehlt es uns ja nicht. (Sie ſteckt ihr Blumen ein.) — Nicht tappen Sie mit der Hand her! Sie verderben wieder alles, was ich gut gemacht habe.

Leonore. Was ſo ein Fräulein Putz für Umſtände braucht! Muß denn alles ſogar ſchön und zierlich ſeyn?

Gertrud. Wenigſtens das, was man ſehen kann.

Digitized by Google

Was versteckt ist, hat bey Fräulein so viel nicht zu bedeuten.

Leonore. Ihr glaubt nicht, wie mich das Mieder drückt. Ich ließe mich gewiß nicht so einschrauben, wenns nicht Ihro Excellenz meinem Vater zu gefallen wäre.

Gertrud. He, He! das war wieder nicht politisch gesprochen. Vater müssen Sie niemals sagen.

Leonore. Er ist ja jetzt mein Vater.

Gertrud. Schon recht! Aber Vater heißt bey vornehmen Leuten Papa!

Leonore. Papa? das werd ich mir schon merken. Ich bitte dich, liebe Gertrud, unterrichte mich nur in allem, wie ich mich jetzt zu verhalten habe. Ich verlasse mich ganz auf dich. Auch mußt du im Schlosse immer bey mir bleiben: und ich werde meinen Herrn Excellenz Papa bitten, daß er dich auch in die Stadt mitnimmt.

Gertrud. Thun Sie das! Ich werde mir alle Mühe geben, Sie recht gut nach den Stadtmanieren abzurichten. Ich habe Sie allzeit lieb gehabt, da es noch keinem Menschen geträumt hätte, daß Sie so hoch avanschieren sollten. Auf einmal läßt sich halt nicht alles ändern. Ich will Ihnen jetzt nur sagen, was Sie gleich heut zu wissen brauchen.

Leonore. O ich bitte dich, liebe Gertrud!

Gertrud. Jetzt wenn Sie hineinkommen vor den Herrn Excellenz Papa, so müssen Sie sich so hinstellen — sehen Sie, wie ich meinen Kopf halte! — Noch höher! — So! Die Ellenbogen an den Leib, und weiter zurück — noch weiter! weiter! noch weiter!

Leonore. Ach Gertrud! weiter kann ich nicht mehr.

Gertrud. Jetzt müssen Sie eine Revirenz machen — machen Sies mit mir zugleich! — Tiefer! noch tiefer!

Digitized by Google

tiefer — (Leonore verliert das Gleichgewicht.) Nicht gut! Sie müssen nicht von ihrer Stelle kommen.

Leonore. Wart! noch einmal! (Sie machts noch einmal.)

Gertrud. So! das wär nun auch gut. — Jetzt reden Sie den Papa an. Da müssen Sie erstlich ein kleines, kleines Mäulchen machen — so! recht gut! — Zweytens, müssen Sie bey jedem R, das Sie aussprechen, schnarren.

Leonore. Schnarren?

Gertrud. Schnarren oder ratschen: denn das ist bey vornehmen Leuten höchst nothwendig.

Leonore. O das werd' ich nicht können, meine liebe Gertrud.

Gertrud. Das ist ja gar nicht schwer. Hören Sie nur mich! Anstatt auszusprechen: Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken, müssen Sie aussprechen: (Sie wiederholt das obige schnarrend.)

Leonore. O das kann ich Gertrud. Höre mich: (Schnarrend.) Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken.

Gertrud. Gut! recht gut! Man könnte nicht besser. Adeliche Köpfe begreifen doch alles leichter.

Leonore. Gelt! ich werde eine Kunteſſinn gut vorstellen?

Gertrud. Perfekt. Aber hören Sie weiter! Jetzt müssen Sie dem Papa sagen: Unterthänigste Dienerin ihro Excellenz, hochgeehrtester Herr Papa!

Leonore. (Sie spricht es nach.)

Gertrud. Gut! hernach gehen Sie ihm noch einige Schritte näher. Das müssen aber kleine, ganz kleine Schritte seyn. So! (Sie zeiget ihr die Schritte, Leonore macht sie nach.)

Digitized by Google

Gertrud. Perfekt. — Alsdann sagen Sie ihm: Es erfreut mich vom Herzen, daß ich das große Glück habe, eine Kunteſſinn Tochter von Euer Excellenz Herrn Papa zu seyn.

Leonore. (Spricht es nach.)

Gertrud. Sitzt ihr Herr Papa, so laſſen Sie ihn sitzen: ſteht er aber, so sagen Sie ihm: Setzen Sie ſich doch Excellenz Papa! Wenn Er von ungefähr den Hut in der Hand hätte, so sagen Sie ihm gleich: ich bitte, bedecken Sie ſich Excellenz Papa! — Dann aber — was die Hauptſache iſt — müſſen Sie sagen — merken Sie ſich das wohl! Ich werde mir alle erdenkliche Mühe geben, Euer Excellenz viele Ehre mit meiner Wenigkeit zu machen. Ich verſpreche Ihnen, alles, was ich noch nicht weiß, fleißig zu lernen, und dabey immer ſo geduldig zu ſeyn, wie ein Lamm. — Wenn er alsdann fragte: Wer, meine liebe Tochter, hat dich ſo artig ſeyn gelehrt? So antworten Sie ihm nur aufrichtig: unſre verwittibte Frau Schulmeiſterinn Gertrud. Denn man muß jedem Menſchen ſeine gebührende Ehre geben.

Leonore. O traute Gertrud! das iſt erſchrecklich viel! ich werde mirs nicht merken können.

Gertrud. Nur Kuraſchi! wir wollens noch einmal probieren . . .

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Die Vorigen.

Leonore. O mein lieber Ferdinand! weil ich nur Dich wieder ſehe! — Schau, wie es mir geht! (Sie dreht

sich herum.) Sieh mich an, wie ich mich habe müssen zurichten lassen, weil ich eine Kunteſſinn bin. — Du biſt traurig? armer Ferdinand! ich auch; — und bloß Deinetwegen. Ich werde es in meinem neuen Stand ſchwerlich aushalten können.

Gertrud. Ey! ey! ſo müſſen Sie nicht ſprechen. Gut werden Sie's aushalten, wenn Sie nur in allem Mir folgen.

Leonore. Das will ich wohl liebe Gertrud! Aber denke nur einmal — wenn ich meinen Ferdinand verlieren ſollte! — Liebſt du mich noch Ferdinand?

Ferdinand. Ob ich Sie liebe? O Himmel!

Leonore. Sey nicht ſo traurig! das macht mich noch trauriger. — Sprich Ferdinand! wirſt du mir ſo getreu bleiben, wie ich dir? wirſt du mich fleißig beſuchen?

Gertrud. (Für ſich.) Ja, ja! Das wird bald aufhören.

Ferdinand. Ach liebenswürdigſtes Fräulein! darauf müſſen wir beyde auf ewig vergeſſen.

Leonore. Vergeſſen? vergeſſen willſt du auf mich?

Ferdinand. Nein! auf Sie nimmermehr!

Leonore. Gib mir die Hand drauf! (Ferdinand küßt ihr die Hand.) Guter Ferdinand! ich wollte lieber ſterben, als dich verlieren. Fräule hin, Fräule her! Ich kann nicht dafür, daß ich eine bin. Niemand kann mirs verdenken, daß ich lieber ein Bauernmädel geblieben wäre — bloß Deinetwegen. Denn wann ich denke, wie es jetzt mit unſerer Heyrath ausſieht, ſo möcht' ich verzweifeln.

Ferdinand. O liebe Leonore! vortrefflichſtes Herz!

Leonore. Aber ſage doch Gertrud, ſoll es denn unmöglich ſeyn, den Ferdinand zu bekommen?

Digitized by Google

Gertrud. Unmöglich? — Unmöglich ist es wohl nicht. Es müßte halt sehr politisch angestellt werden.

Ferdinand. Nein Leonore! daran ist gar nicht zu denken. Lieber vergessen Sie, vergessen Sie ewig auf mich! Die Frau Gertrud erwäget das nicht genug.

Gertrud. Nu! warum hätt' ichs denn nicht erwogen? Wenn der Graf etliche hundert Gulden dran wenden will, warum soll der Herr nicht nobilitirt werden können? Und sobald er sich einmal Edler Herr von Ferdinand schreiben darf, warum soll es nicht angehen?

Ferdinand. Nein Gertrud! Das setzt mich noch nicht in den Rang eines gräflichen Fräuleins.

Gertrud. Geduld alsdann! In ein paar Jahren läßt er sich zum Baron machen, dann zum Grafen. Geld ist ja da: und was brauchts sonst? Ich habe Leute so avanschieren sehen, die lange nicht den Herrn Ferdinand werth sind.

Leonore. Ja ja, Ferdinand! laß dich nablitiren, ich bitte dich, laß dich nablitiren! — Folg nur allzeit der Frau Gertrud ihrem Rath! Sie meint es gewiß gut mit uns. —

Vierter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Gertrud. Ey Wetter! wer kömmt da zu uns?

Geckenheim. Ja ja! ich sehe schon, daß ich recht daran bin. Das ist das Haus, das glücklichste Bauernhaus der Welt, das den größten Schatz unserer Monarchie in sich schließet. Sie sind doch die schöne, liebenswürdige Tochter meines Freundes, des Grafen von Ehrenwert?

Leonore. Gertrud! ich bitte dich, antworte Du diesem Herrn; ich versteh ihn nicht.

Digitized by Google

Gertrud. Ja ja, gnädiger Herr! sie ists ja!

Geckenheim. Sie verständen mich nicht, englische Konteß?

Leonore. Nein, wahrhaftig nicht! Nehmen Sie mirs nicht übel, gnädiger Herr! ich weiß nicht wer Sie sind, aber ich habe mein lebtag keine so künstliche Sprache gehört.

Geckenheim. O diese werden Sie gar bald verstehen lernen, schöne Leonore. Freylich spricht man auf dem Dorfe nicht die Sprache der großen Welt. Aber eine so artige Dame lernet alles leicht; und ich werde mir alle erfinnliche Mühe geben, es bald dahin zu bringen.

Leonore. Sollen Sie vielleicht mein Sprachmeister werden?

Geckenheim. Nein, schönes Fräulein! nicht ihr Sprachmeister, ihr glücklicher, beneidenswürdiger Gemahl soll ich werden. Ich bin der Graf von Geckenheim, der ehedem bestimmt war, die vermeinte Tochter des Grafen Ehrenwert zu eheligen. Da nun aber der Himmel — zu meinem Glücke geoffenbaret hat, daß dieses vermeinte Fräulein Ehrenwert nichts als ein gemeines Bauernmensch ist, versteht es sich von selbst, daß unsere Parthie zurückgeht. Meine Familien-Umstände erheischen, daß ich mich bald vermähle. Nun könnt ich mir freylich von hundert der schönsten und reichsten Fräuleins der Monarchie, welche ich immer wollte, auswählen: allein ich will — durch eine besondere Leitung des Himmels, keine andere als die Tochter meines Freundes Ehrenwert. Sie sehen also schönstes Fräulein, daß meine Wahl nothwendig Sie treffen muß.

Leonore. Also heyrathen wollen Sie mich?

Digitized by Google

Geckenheim. Heyrathen, heyrathen, ja liebenswürdiges Kind! und das je eher, je lieber.

Leonore. Aber Sie können's ja erst heut erfahren haben, daß ihre Braut ein Bauernmädel ist.

Geckenheim. Vor Kurzem. Aber sobald ichs erfuhr, faßte ich den Entschluß, Sie, liebenswürdige Leonore, aufzusuchen — und finde hier zu meinem größten Vergnügen, den allervortheilhaftesten Ersatz meines Verlustes.

Leonore. O Sie scheinen mir ein Schmeichler zu seyn! Sie werden wohl noch in die Lena verliebt seyn?

Geckenheim. Nein! ich schwör' Ihnen bey Allem was heilig ist.

Leonore. Nu! so können Sie sie ja auch nie geliebt haben? Und haben sie doch heyrathen wollen?

Geckenheim. Sie thun mir Unrecht, schöne Leonore! Ich liebte sie zärtlich. Aber die Niedrigkeit ihres Standes erlaubt meinem Herzen nicht länger, einer solchen Neigung Raum zu geben.

Leonore. Fürchte dich nicht Ferdinand! ich bin nicht so veränderlich wie dieser Herr.

Geckenheim. Ferdinand? — Dieser hier? — Sagen Sie mir, wer ist dieser Mensch?

Leonore. Das ist mein Liebster.

Geckenheim. Gewesen vielleicht?

Leonore. Gewesen — und noch! Ich kann unmöglich so unbeständig seyn wie Sie.

Geckenheim. Hör Er! Wer ist Er?

Ferdinand. Gnädiger Herr! ich bin Amtsschreiber im Dienste Seiner Excellenz des Grafen von Ehrenwert.

Geckenheim. Amtsschreiber? Und hatte ein Amourettel mit dem Fräulein?

Ferdinand. Ich kann nicht leugnen, daß ich sie zärtlich geliebt, und nichts mehr gewünscht habe, als mich auf ewig mit ihr verbunden zu sehen.

Geckenheim. Nun wird Er aber wohl begreiffen Herr Amtsschreiber! daß diese Zeit vorüber ist?

Ferdinand. O ja, gnädiger Herr! Ich erkenne zu wohl, daß ich meine Gedanken nicht zu einer Dame von solchen Rang erheben darf. Auch bin ich jetzt hier, mich auf ewig von ihr zu beurlauben.

Geckenheim. Gut! vernünftig! Er kann also schon seiner Wege gehen.

Ferdinand. Gnädigstes Fräulein! leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! (will abgehen.)

Leonore. Bleib Ferdinand! bleib! — Warum heißen Sie ihn fortgehen? Noch haben Sie nichts mit mir zu befehlen — und auch künftig nicht, denn ich verlange Sie nicht, und will Sie nicht heyrathen. Bleib Ferdinand! ich befehl es dir als deine Kunteſſinn!

Ferdinand. Verzeihen Sie mir gnädigste Konteß! Es könnte mir von Seiner Excellenz übel genommen werden . . .

Geckenheim. Recht Herr Amtsschreiber! Er zeigt Vernunft. Ich werde seine Bescheidenheit dem Grafen anzurühmen wissen. Das Fräulein kennt den Unterschied der Stände noch nicht genug. Ich glaube wohl, daß euch diese plötzliche Trennung schwer fällt: allein man faßt sich bald. Er kann sich an mir ein Exempel nehmen. Und endlich kommt es mir nicht darauf an, Ihm ein paar hundert Gulden Schmerzen-Geld zu bezahlen.

Ferdinand. Dieß verlang ich nicht gnädiger Herr — Aber ich halte es für Pflicht, mich zu entfernen. (Geht ab.)

Digitized by Google

Leonore. Herr Graf! Was kommen Sie daher, mir Verdruß zu machen? Sie hätten wegbleiben können.

Geckenheim. Nicht so ungnädig, schöne Leonore! nicht so ungnädig! Erlauben Sie mir lieber ihre schätzbare Hand zu . . . (Er ergreift ihre Hand; sie macht sich mit Ungestüm los. Bey diesem kurzen Ringen kömmt ihr das Parfüm des Grafen in die Nase.)

Leonore. (indem sie sich die Nase zuhält.) Pfui! bleiben Sie mir vom Leib! Sie stinken ja vom Bisen wie unsre kranke Kuh. (Will abgehen.)

Geckenheim. Wohin, Fräulein? was denken Sie?

Gertrud. Bleiben Sie doch, Kunteſſinn! Das schickt sich ja nicht.

Leonore. Schicken oder nicht, ich bleibe nicht. Und kommen Sie mir nicht nach, oder ich kratze Ihnen die Augen aus! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Geckenheim. Gertrud.

Geckenheim. Das wäre mir lieb! Ich brauche meine Augen weiter. — Höre sie Frau! mir scheint, sie ist vertraut mit dem Fräulein — Wer ist sie?

Gertrud. Ich bin dero gehorsamste Dienerinn und Schulmeisterinn von hier. Die Fräule seßt einiges Zutrauen in mich; und weil ich in der Stadt gedient habe und mich ein wenig auf die Stadt-Manieren verstehe, so unterrichte ich sie jeßt darin.

Geckenheim. Bisher hat sie in ihrem Unterrichte noch keine großen Vorschritte gemacht.

Gertrud. In einem Tag, gnädiger Herr, erbaut man kein Haus. Es wird sich aber geben, wenn mich un-

Digitized by Google

ser Graf bey ihr läßt. Sie hat das beste Gemüth von der Welt, und folgt mir in allem, was ich ihr sage. Freylich steckt ihr jetzt noch der Herr Amtsschreiber ein wenig im Kopf. Das ist kein Wunder. Er war ihr Bräutigam, und hat sie künftigen Fasching schon heyrathen sollen. Aber was schadet das? sie kommen jetzt auseinander; die Hitze wird bald verfliegen.

Geckenheim. Bald müßt' es auch seyn; ich habe nicht viel Zeit zu verlieren.

Gertrud. Ein Cavalier wie Eu. Gn. kommt in einem Tage weiter als ein andrer im ganzen Jahr.

Geckenheim. Ich dächte wohl auch, sie sollte bald den Unterschied zwischen mir und diesem Menschen einsehen lernen. Er sieht zwar nicht übel aus: allein gegen mich, dächt' ich doch . . .

Gertrud. Ha! da ist ja keine Vergleichung zu machen.

Geckenheim. Man müßte blind seyn.

Gertrud. Stockblind.

Geckenheim. Hör sie Frau! Sie gefällt mir. Sie scheint Einsicht und Ueberlegung zu haben. Ich werde sie gewiß mit Nachdruck ihrem Grafen anempfehlen. Wollte sie mir in meinem Unternehmen ein wenig an die Hand gehen?

Gertrud. Wer sollte nicht mit Freuden einem solchen Herrn dienen?

Geckenheim. Ich bin nicht undankbar, Frau Schulmeisterinn! — Hier nehme sie indeß diese — zwey Dukaten! Wenn ich Wirkung spüren werde, sollen noch mehr nachfolgen.

Gertrud. Unterthänigsten Dank Euer hochgräfliche Gnaden! Morgen, morgen schon sollen Sie die Wirkung

Digitized by Google

spüren! Eine Nacht muß man sie schon darüber schlafen lassen.

Geckenheim. Ich brauchte zwar nur ihrem Vater ein Wort zu sagen, so jagte er mir den Schreiber noch heute weg; allein . . .

Gertrud. Nur das nicht, gn. Herr! Sie müssen mir versprechen, dem armen Menschen nicht schädlich zu seyn.

Geckenheim. Bleib Sie unbekümmert! ich würde mich schämen, meinen Sieg über diesen Kerl so gewaltsamen Mitteln zu verdanken. Suche Sie nur jetzt dem unerfahrenen Mädchen ein wenig die Augen zu eröffnen, und richtigere Begriffe von meiner Person beyzubringen. Sag Sie ihr: daß sie eine Parthie wie Mich, in ihrem Leben nicht wieder findet — wo Reichthum, alter Adel, und persönlicher Reiz in so vollem Maße vereinigt sind. In der That wär' es ein wahres Unglück für das Mädchen, wenn sie durch ihren Unverstand in andere Hände käme.

Gertrud. Freylich wärs ein Unglück für sie. Doch, das wird nicht geschehen. Ueberlassen Sies nur Mir! ich bin bey solchen Kommissionen nie kurz geblieben. Man lernt doch etwas, wenn man sieben Jahre in der Stadt, und bey lauter vornehmen Leuten dient.

Geckenheim. Sicher, wenn man nur ein wenig Kopf hat. Ich verlasse mich also ganz auf ihre Geschicklichkeit Frau Schulmeisterin! Nun muß ich wieder in das Schloß zurückkehren. Euerm Grafen wird gleich bang, wenn er mich einen Augenblick nicht sieht. Adieu Frau Schulmeisterinn!

Gertrud. Unterthänigste Dienerinn ihro hochgräflichen Gnaden. (Geckenheim geht ab.)

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Gertrud, und gleich darauf Leonore.

Gertrud. Nu! das fängt ja recht gut an. Zwey Dukaten, ohne daß ich ihm noch einen Dienst gethan — das muß ein braver Herr seyn! Diese Kundschaft muß ich mir suchen zu erhalten.

Leonore. Ach Gertrud! warum hast du den fremden Herrn so lang aufgehalten?

Gertrud. Konnt ich ihn denn wegjagen? Denken Sie nur, einen Cavalier, den Ihnen ihr Herr Papa zum Bräutigam bestimmt!

Leonore. Ich werd' ihn gewiß nicht heyrathen, den stinkenden Bisen-Krämer! Er ist schuld, daß mir der Ferdinand weggelaufen ist — und daß ich ihn vielleicht so bald nicht sehen werde. Ich möchte verzweifeln!

Gertrud. Das wäre der Mühe werth! Sie müssen jetzt ganz andere Gedanken fassen, sonst werden Sie sich dem Papa schlecht anempfehlen. Ihr Stand hat sich verändert, ihre Neigungen müssen sich auch verändern.

Leonore. So Gertrud! So sprichst du jetzt? Warum hast du mir denn erst gesagt, daß ich den Ferdinand zum Mann bekommen kann, wenn er sich nablitiren läßt?

Gertrud. Bekommen können, ja! das hab ich gesagt: ob Sie aber als eine gräfliche Kuntessinn ihn verlangen sollen, das ist eine andere Frage.

Leonore. Geh, geh! Du bist falsch, das seh ich jetzt deutlich — ich unglückseliges Mädel! — Aber ich werd' auch falsch gegen Dich seyn, und meinen Excellenz Papa

Digitized by Google

bitten, daß er dich nicht einen Augenblick im Schloß leidet, und auch nicht in die Stadt mitnimmt.

Gertrud. Um des Himmels Willen, was wollen Sie anfangen? Ist nun das der Dank für meine Liebe? So können Sie mich belohnen? (Sie trocknet sich die Augen.) O Sie grausame Fräule! Nimmermehr hätt' ich mir das von Ihnen erwartet.

Leonore.— Nu, nu! Gertrud! weine nicht! Ich werd' es nicht thun, wenn du aufrichtig mit mir umgehst.

Gertrud. Aufrichtig? ich bin nur zu aufrichtig. Ich könnte falsch seyn, wenn ich wollte — aber ich werd' es nie seyn. Sie müssen wissen, daß mir der fremde Cavalier zwey Dukaten geschenkt hat, daß ichs mit ihm halten soll.

Leonore. Zwey Dukaten? Laß sehn!

Gertrud. (Sie zeigt die Dukaten.) Da! sind so schön, als ob sie heut aus der Münz gekommen wären.

Leonore. O ich bitte dich, schenk sie mir, liebe Gertrud!

Gertrud. Was wollen Sie damit machen?

Leonore. Ich will sie dem Ferdinand schenken?

Gertrud. Ach! das ist gar zu viel verlangt.— Aber — damit Sie sehen, wie gut ichs mit ihnen meine, hier haben Sie sie! Sagen Sie jetzt wieder, daß ich falsch bin!

Leonore. Verzeih mir liebe Gertrud! Ich habe dir Unrecht gethan. (Sie küßt sie.)

Gertrud. Aber um des Himmels Willen! wie haben Sie ihre Frisur zugerichtet! Das muß ein starker Abschiedskuß gewesen seyn. (Sie richtet ihr den Kopfputz.)

Leonore. O so gar stark war er wohl nicht Gertrud! der arme Ferdinand ist viel zu traurig. — Es ist abscheulich, daß man an einem Fräule-Kopf alles gleich erkennt!

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Kunz, der Schulz mit einigen Bauern, die Vorigen.

Kunz. Nu! sind Sie fertig gnädige Fräule?

Gertrud. Ja! wir sind lange fertig.

Kunz. Wir auch. Ich habe da einige Geschworne zusammen berufen, die Sie mit in das Schloß begleiten solleen; damit doch der Zug ein wenig Ansehen bekommt. Musik aber, meint der Richter, schickt sich nicht dazu.

Schulz. Bey Leibe nicht! ist ja keine Hochzeit.

Leonore. Ach! wie traurig bin ich jetzt! Lieber alter Vater! Ich kann Euchs nicht sagen, wie ungern ich Euch verlasse. Wie viel Gutes habt Ihr mir gethan! ich werd' es mein Lebtag nicht vergessen.

Kunz. (Seitwärts.) Wahrhaftig mir bricht das Herz! (Er trocknet sich die Augen.) Muß mich recht schämen! — Verzeihen Sie mir gnädige Kunteſſinn, wenn ich bisweilen ein wenig scharf oder unhöflich war! Habs gewiß allzeit gut gemeint. Mein Wunsch war immer, ein gutes, braves Mädel aus Ihnen zu machen; und das sind Sie auch. Ich weiß, es wird uns mit der Zeit allen Beyden Ehre bringen, daß ich allezeit fleißig das Aug über Ihnen gehabt habe.

Schulz. Gewiß wird jeder im Dorfe euch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wäre zu wünschen, daß sich alle unsre Mädel so aufführten, wie die gnädige Kunteſſinn sich aufgeführt hat. Dafür wird auch jetzt der Papa Freude an Ihnen haben. Verstoßen Sie nur in Zukunft nicht die armen Bauern aus unserm Dorf. — Halten Sie uns allzeit ein wenig die Stange beym Excellenz Grafen!

Leonore. Sorgt nicht meine lieben Leute! Ich werde gewiß allzeit eure gute Freundinn bleiben. — Kommt jetzt ins Himmels Nahmen, weil es schon seyn muß! —

Gertrud. Ja ja! gehn wir! der Graf wird schon mit Schmerzen auf die Fräule warten.

Kunz. Meine Tochter wohl auch auf mich!

Leonore. Aber mein armes Katzel (Kätzchen) dort! das verlaß ich auch ungern. —. Gertrud! darf denn eine Kunteſſinn kein Katzel haben?

Gertrud. Bey Leibe nicht! Es gibt viele unter den vornehmen Leuten, die keins ſehen können; die gar ohnmächtig darüber werden.

Leonore. Nu! ſo will ichs doch zu guter Letzt noch küſſen! (Sie geht das Kätzchen, das auf einem Tiſche ſitzt, zu küſſen.) Leb wohl du gutes Ding! warſt immer eine von meinen beſten Freundinnen. — Nu ſo kommt! (geht ab.)

Schulz. Glück zu! liebe Kunteſſinn! (Zu den andern.) Hat wahrhaftig ein Herz wie Wachs! (Alle gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

(Die Bühne ist der Saal im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Graf Geckenheim. Johann.

Johann.

Ich sagt' Ihnen ja vorher, daß sie so ungeschliffen ist, als immer ein Bauernmädchen seyn kann — Aber doch hübsch, und für Ihre Absicht so gut als die vermeinte Tochter des Grafen war.

Geckenheim. Besser Johann! Besser! Diese werd' ich mir ganz nach meiner Art modeln; was mit der andern schwerlich mehr angegangen wäre. Und ihre Schäfer-Intrike mit dem Schreiber bedeutet nichts.

Johann. Das dumme Ding hat nie was bessers gesehen. In drey Tagen eckelt ihr vor ihrem ehemahligen Freyer, wie vor ihren Wuchteln und Erdäpfeln, wann sie einmahl Fasanen und Haselhühner wird verkostet haben.

Geckenheim. Natürlich! Man muß die Welt kennen. Jetzt kommt es nur darauf an, daß man ihr den Unterschied zwischen mir und andern Mannspersonen recht bald begreifflich macht.

Johann. So viel ich Gelegenheit dazu finden werde, soll es gewiß geschehn.

Digitized by Google

Geckenheim. Ich habe mir nebst Deiner Allianz noch eine andere erworben. Die Schulmeisterinn aus dem Dorfe vermag sehr viel über das Mädchen. Diese machte ich mir in Geschwindigkeit zur Freundinn.

Johann. Sie wissen doch jeden Augenblick zu nutzen!

Geckenheim. Hör nur! vor allem mußt du es jetzt, auf eine feine Art, bey deinem Herrn dahin bringen, daß er diese gutgesinnte Schulmeisterinn, wenigstens durch einige Tage, bey dem Mädchen läßt. An Vorwand fehlt es nicht. Man sagt ihm, daß sie so sehr an sie gewohnt ist; und daß eine zu plötzliche Trennung von allen ihren Bekannten . . .

Johann. Sie melankolisch machen könnte. Es ist auch wahr. Man sieht das an jedem Kalb, das in einen fremden Stall eingestellt wird. O das lassen Sie nur mich besorgen, ich werde die Sache schon zu drehen wissen . . .

Geckenheim. Still Johann! da kommt meine verunglückte Braut.

Johann. Die Arme! — Ist doch Schade, das schöne Mädchen zu verlieren! Wär' Ich Graf Ehrenwert, die müßte meine Kammerjungfer werden, wenns mir 100 Dukaten des Jahrs kosten sollte.

Geckenheim. Die ist wohl mehr werth, lieber Johann!

Zweyter Auftritt.

Lena. Die Vorigen.

Lena. War der Graf von Ehrenwert nicht hier?

Johann. Er ist in seinem Zimmer.

Lena. Er ließ mich hieher rufen.

Geckenheim. Das heißt: Er macht sich einen Skru-

Digitized by Google

pel, Sie mehr in sein Zimmer kommen zu lassen. Ich würde die Regeln der Wohlanständigkeit nicht so genau beobachten. (Johann geht auf einen Wink Geckenheims ab.) Armes Mädchen! wie sehr bedaure ich Sie! Diese plötzliche Veränderung muß für Sie ein wahrer Donnerschlag seyn. So mannichfaltige Glückseligkeit, so viele glänzende Aussichten in einem Augenblick verlieren!

Lena. Der Himmel hat es gethan! Damit, Herr Graf, würd' ich vermögend seyn, mich über alles zu trösten, was mir mein hartes Schicksal entrissen hat. Nur Einen Verlust — Einen nur werd' ich nimmermehr verschmerzen können.

Geckenheim. Den stelle ich mir vor, meine arme Lena! — Doch, ich bin nicht Schuld. Niemand bedauert mehr als ich, daß Sie nicht diejenige sind, wofür Sie die Welt bisher hielt. Meine Gesinnung für Sie hätte wahrhaftig nicht redlicher und besser seyn können!

Lena. Sie verstehen mich nicht, Herr Graf. Der schmerzliche Verlust, den ich meine, ist der, eines zärtlichen, vortrefflichen Vaters.

Geckenheim. Nu, das ist wohl Verlust; Sie zeigen allerdings Vernunft und Erkenntlichkeit, da Sie so sprechen: allein der Verlust eines zärtlichen, vortrefflichen Liebhabers muß dem Herzen eines jungen Mädchens eine noch weit tiefere Wunde schlagen. Indeß — es ist geschehen! Ich wollte wünschen, daß ich im Stande wäre, ihren Gram auf irgend eine Art zu versüßen. Ich habe der Sache schon nachgedacht. Ein einziges Mittel wüßte ich, das uns beyde einiger Maßen entschädigen könnte.

Lena. Und dieses wäre?

Digitized by Google

Geckenheim. Vermuthlich werden Sie jetzt dieſes Haus verlaſſen?

Lena. Was bleibt mir übrig, als zu fliehen, und Troſt in der Einſamkeit zu ſuchen?

Geckenheim. Ganz ſicher. Verſteht ſich aber, daß dieſe Einſamkeit von keiner langen Dauer ſeyn wird. Dann werden Sie natürlich auf ein gutes, ſolides Unterkommen bedacht ſeyn. Und dieſes Unterkommen — hätte ich ſchon gefunden.

Lena. Sie? O machen Sie mirs bekannt!

Geckenheim. Hören Sie, mein ſchönes Kind, wie gut ich für Sie denke. Ganz ſicher werd' ich dieſer Tagen die Tochter des Grafen von Ehrenwert heyrathen. Sie begreiffen wohl, daß mir der Beſitz dieſer verwahrloſeten Dorf-Nymphe den Verluſt meiner liebenswürdigen Lena nicht erſetzen kann. Meine Umſtände erheiſchen einmahl dieſe Heyrath, und bey gewiſſen Gelegenheiten muß man ſich ſchon bequemen, in einen ſauern Apfel zu beißen. Wie wär' es aber — wenn Sie alsdann ihre traurige Bauernhütte mit meinem Hauſe vertauſchten? Wenn wir, dem Schickſal zum Troz, eben ſo vergnügt und glücklich mit einander lebten, als wenn die unglückſelige Veränderung ihres Standes gar nicht geſchehen wäre? — Ha?

Lena. Wie? einen ſolchen Vorſchlag können Sie Mir machen?

Geckenheim. Stellen Sie ſich die Sache nicht ſchwer vor, meine liebe Kleine! Von Seite meiner künftigen Gemahlinn haben wir nicht das geringſte zu beſorgen. Sie iſt ſo kurzſichtig, ſo herzlich dumm, daß wir durch ſie auf keine Art genirt ſeyn werden. Und geſetzt . . .

Lena. Genug, Herr Graf! Ich will nichts weiter

Digitized by Google

hören. Was Sie schon sagten, beweist genug, wie schlecht Sie von mir denken, und — was Ich von Ihnen zu denken habe.

Geckenheim. Nu, schönes Mädchen! nur nicht so ernsthaft! In diesem feindseligen Tone müssen Sie nicht mit einem Cavalier sprechen, der es gut mit Ihnen meint!

Lena. Gut meint? Unverschämter! verschwenden Sie ihre Güte gegen so unedle Geschöpfe, wie Sie selbst sind! Ich — und wär' ich noch was minders, als die Tochter eines Bauers — ich muß Sie als einen Elenden verachten.

Geckenheim. Ha! das wird zu stark Mamsellchen! Mir scheint, du hast Lust eine Romanheldinn zu werden? Gut! der Anfang deiner Geschichte ist romanhaft genug — Nur rath' ich dir, keine Lukretia zu spielen. Das ist eine Rolle, die dir viel Verdruß und wenig Nutzen bringen kann. Gegen meines Gleichen muß man ein wenig gefälliger seyn. Adieu, meine stolze — Exkonteß! Adieu! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lena allein.

Ehrvergessener Thor! Zu grausam läßt du mich fühlen, wie tief mein Mißgeschick mich herabgesetzt hat. — Unglückliches Mädchen! Dieß hast du nun von allen Menschen dieser Art zu erwarten — Spott, Erniedrigung! — Und ich sollte einen Augenblick wanken? sollte nicht selber trachten mich einer Klasse von Menschen zu entziehen, in der man so viele Thoren und Bösewichter, selten einen Ehrenwert antrifft! — Hier kömmt der edle Mann! der zärtliche Vater! vielleicht der einzige Sterbliche, der wahres Mitleid mit meinem Schicksal empfindet!

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Lena. (Lena küßt ihm die Hand.)

Ehrenwert. Liebe Tochter! haſt du dich von dem grauſamen Schlage, der uns beyde trifft, ſchon genugſam erholt, um über deinen neuen Zuſtand Ueberlegungen anſtellen zu können?

Lena. Ich glaube ja, gnädiger Herr.

Ehrenwert. Ich will hierüber deine eigne Geſinnung vernehmen; und wenn dieſe nicht mit der meinigen übereinſtimmen ſollte, dir meinen Rath ertheilen, meinen väterlichen Rath: denn nie werd' ich aufhören, dich als meine geliebte Tochter zu betrachten.

Lena. O beſter, großmüthigſter Herr!

Ehrenwert. Deine rühmlichen Eigenſchaften, deine Tugend und meine Pflicht verbinden mich, auch in Zukunft — und eben ſo väterlich für dich zu ſorgen, als bisher.

Lena. In Ihrer Gnade allein find' ich Troſt, ſonſt würd' ich ſchon unter meinem Unglücke erliegen.

Ehrenwert. Sage mir aufrichtig, zu welchem künftigen Lebensplane du einen vorzüglichen Hang in dir ſpüreſt. Ich bin überzeugt, daß du keinen andern als einen vernünftigen und rühmlichen wählen wirſt; und bin deßhalb bereit, jeden, den du wähleſt, aus allen Kräften zu unterſtützen. Meines Erachtens ſind dir dreyerley Wege offen: Der erſte iſt: in meinem Hauſe zu bleiben, wo man dich nicht anders als bisher, wie meine geliebte Tochter, behandeln wird. Der zweyte — dir in einem guten Hauſe der Stadt ein bequemes Unterkommen auszuſuchen, wo ich

Digitized by Google

für dich bezahlen würde. Der dritte endlich — im Falle dein Herz für irgend eine würdige Mannsperson eingenommen wäre, mit derselben in eine Verbindung zu treten. Ich würde in diesem Fall alle Schwierigkeiten, die dir im Wege seyn könnten, zu heben trachten, und dich mit einem ansehnlichen Heyrathsgute versehen. Welcher von diesen drey Vorschlägen dir nun der annehmlichste scheinet, den entdecke mir — ohne Bedenklichkeit, ohne Rücksicht. Derjenige, den du selbst wähleſt, wird mir der liebste seyn. Sprich mein Kind!

Lena. — Werd' ich Sie nicht gegen mich aufbringen, gnädigster Herr, wenn ich sage, daß ich von diesen drey Vorschlägen — keinen wähle?

Ehrenwert. Keinen? — Ich wüßte nicht, welcher andre Weg dir bey deinem jetzigen Zustand übrig bliebe?

Lena. Der, gnädigster Herr, auf den mich der Ruf der Natur, der Wink des Himmels verweiſet; Der, zu meinem armen Vater!

Ehrenwert. Zu deinem Vater? — Dieſer Gedanke, liebſtes Kind, iſt allerdings edel, deiner würdig. Allein erwägeſt du auch das Bittere, das ihn begleitet? Du biſt ſeit deiner Geburt als eine Dame, mit der möglichſten Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen worden; glaubſt du wohl im Stande zu seyn, dich plötzlich in die groben bäueriſchen Sitten, in ihre niedrige, obgleich bisweilen redliche Denkungsart zu ſchicken? Von Nahrung, Kleidung, Bedienung will ich ſchweigen: da laſſen ſich noch Mittel finden, dir an die Hand zu gehen — aber die ganze übrige Lebensart, müßte dieſe nicht in wenig Zeit dir unerträglich werden?

Lena. Gewiß nicht, gnädigſter Herr! Ich hoffe Alles von den Grundſätzen der ſchönen Erziehung, wodurch Sie

Digitized by Google

mich für alle Zufälle des Glückes vorbereitet haben. Ich werde denken, daß der Himmel mich für die Gesellschaft, die ich jetzt um mich her sehe, geschaffen hat; daß ich nur durch einen menschlichen Eingriff in seine Anordnungen, eine Lebensart kennen lernte, welche niemahls die meinige hätte seyn sollen.

Ehrenwert. Ich bewundere deinen Entschluß, meine liebe Tochter! aber unmöglich, unmöglich kann ich ihn billigen — Liebest du wirklich keine Mannsperson, mit welcher wir trachten könnten, eine dir angenehme Heyrath zu stiften?

Lena. Keine gnädiger Herr! ich kenne keine, die mir bisher diesen Wunsch eingeflößt hätte.

Ehrenwert. Wenn auch — was für Gründe hast du, lieber in einem schlechten Bauernhaus, als in dem meinigen leben zu wollen?

Lena. Ach — die Nothwendigkeit, ihr Haus verlassen zu müssen, ist eben der schmerzlichste Theil meines Unglücks. Allein —

Ehrenwert. Verlassen zu müssen? Diese Nothwendigkeit erkenne ich nicht.

Lena. Bedenken Sie, ob ich — die ich nun durch mein trauriges Geschick die Fabel des ganzen Landes seyn werde — mich künftig der Welt zeigen kann, ohne von allen Vorwitzigen gleich einem Wunderthier angestaunt, von den Unartigen mit Fingern gewiesen, und von den Boshaften ausgezischt zu werden. Wie Viele von den Stolzen meines eigenen Geschlechts, die mir vormahls Achtung erwiesen, werden mich jetzt kaum bemerken! Wie Viele vom männlichen Geschlechte, die sich meines eingebildeten Vermögens wegen um meine Gunst bestrebten, werden sich über mich

lustig machen! wie viel Ungezogene, denen ich meine Abneigung merken ließ, werden sich nun bey jeder Gelegenheit durch Spott und Grobheiten an mir rächen! . . .

Ehrenwert. Das will ich Keinem rathen! So lange du unter meinem Schutze stehst, soll sich Niemand erkühnen, dich zu beleidigen!

Lena. Ich kenne Ihre Güte, gnädiger Herr! Ich weiß, daß Sie sich bey jedem Falle meiner annehmen würden; aber Ich — könnt' ich Ihnen wohl Meinetwegen eine einzige verdrüßliche Minute verursachen? Und wie oft, wie oft würde sich der Fall ereignen! Ich müßte schon heute anfangen, und vielleicht jeden Tag mit Beschwerden dieser Art . . .

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Ihre hochgräfliche Gnaden, die Konteß Leonore sind mit einigen Leuten aus dem Dorfe hier.

Ehrenwert. Diesen Anblick, liebes Kind, mußt du vermeiden.

Lena. Ach! es wird auch mein armer Vater dabey seyn; ich brenne vor Verlangen . . .

Ehrenwert. Ich werde dir ihn auf dein Zimmer schicken. Tröste dich indeß meine liebe, tugendhafte Tochter! (Sie küßt ihm die Hand.) Zieh aber meine Vorschläge noch mehr in Ueberlegung! Fasse keinen Entschluß, so lange du dein Herz nicht von allem Einfluß der Schwermuth frey gemacht hast. (Sie geht ab; zum Johann) Laß sie kommen! (Johann geht ab.) Edelmüthiges Mädchen! ich muß alle Standhaftigkeit zusammen nehmen, um nicht in Thränen

Digitized by Google

auszubrechen. — Und nun — was werd' ich an ihrer Statt erhalten? — Ach! das läßt sich vorher errathen! einen schlechten Ersatz — für den allerschmerzlichsten Verlust!

Sechster Auftritt.

Leonore. Kunz. Der Schulz mit den Geschwornen. Gertrud. Johann. Graf Ehrenwert.

Kunz. Diese hier, Ihro Excellenz, ist die Kunteſſinn Leonore, ihre wahre Tochter. (Leonore macht eine lächerliche Verbeugung und zieht den Mund zusammen.)

Ehrenwert. Johann! führe diesen Mann auch zu seiner Tochter. — Ihr andern könnt' euch wieder von hier begeben. (Alle gehen ab, bis auf Leonore und den Grafen.) Nun, mein Kind, erfreut es dich, mich zum Vater zu haben?

Leonore. Ja! es erfreut mich vom Herzen, daß ich das große Glück habe, eine Kunteſſinn Tochter von Euer Excellenz Herrn Papa zu seyn.

Ehrenwert. Zieh den Mund nicht so zusammen, wann du sprichst; laß ihn natürlich wie er ist. — Hast du doch bey deinem bisherigen Pflegevater eins und das andre gelernt?

Leonore. Nein Euer Excellenz Papa! Ich habe außer Buttern und Spinnen noch nichts gelernt. Ich werde mir aber alle erdenkliche Mühe geben, alles, was ich noch nicht weiß, fleißig zu lernen, und verspreche, dabey so geduldig zu seyn wie ein Lamm.

Ehrenwert. Das wird recht gut seyn, mein Kind! Du hast noch manches zu lernen.

Leonore. Setzen Sie sich doch, Excellenz Herr Papa!

Digitized by Google

Ehrenwert. Das überlaß nur mir. Ich werde mich schon setzen, wann ich Lust dazu habe. Wer hat dich denn so zierlich angekleidet?

Leonore. Unsre verwittibte Frau Schulmeisterinn, Gertrud.

Ehrenwert. Warum schnarrest du denn? kannst du das R nicht aussprechen?

Leonore. O ja, Euer Excellenz Papa! aber ich weiß schon, daß es nicht vornehm ist, es auszusprechen, und daß man aussprechen muß: Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken.

Ehrenwert. Wer hat dir das gesagt?

Leonore. Die Frau Schulmeisterinn Gertrud. Sie hat mich in allen Stadtmanieren unterrichtet.

Ehrenwert. Sie hat dich nicht gut unterrichtet. Sprich du nur immer, ohne Kummer, jeden Buchstaben aus. — Und zwinge die Ellenbogen nicht so weit zurück!

Leonore. Wie Euer Excellenz Papa befehlen.

Ehrenwert. Auch nenne mich nicht Excellenz, sondern, Euer Gnaden; und nicht Papa, sondern Vater.

Leonore. Die Frau Schulmeisterinn Gertrud hat mir gesagt, daß eine Kuntessinn keinen Vater, sondern einen Papa hat.

Ehrenwert. Diese Frau Schulmeisterinn muß ein ganz besonders kluges Weib seyn.

Leonore. Es ist keine im ganzen Dorf, die die Stadtmanieren so gut versteht. Auch wollte ich Euer Gnaden Herrn Vater bitten, daß sie bey mir bleiben dürfte.

Ehrenwert. Liebst du sie denn?

Leonore. O ja, Euer Gnaden! sie ist ein sehr gutes

und aufrichtiges Weib. Ohne sie würde mir die Zeit lang werden.

Ehrenwert. Wohl! sie kann jetzt bey dir bleiben. Aber lernen mußt du nichts von ihr; sie weiß selber nichts. Dazu sind schon andere Leute bestimmt. Nun werd' ich dich einige Tage hier behalten, um dich in die gehörige Kleidung zu setzen: dann wirst du in die Stadt, in ein wohleingerichtetes Fräulein-Kloster gebracht werden, wo man dir eine, deinem Stande angemessene Erziehung beybringen wird.

Leonore. In ein Kloster?

Ehrenwert. Ja! in ein Kloster, wo du mehr junge Fräulein antreffen wirst.

Leonore. O ich unglückliches Mädel!

Ehrenwert. Warum unglücklich? du mußt dir das Kloster nicht als einen Kerker vorstellen. Es ist ein adeliches Erziehungshaus, und in einem Jahre, wenn du fleißig lernest, kommst du wieder nach Hause.

Leonore. O gnädigster Herr Vater! ich bitte um alles in der Welt: nur in kein Kloster. (Sie fällt auf die Kniee.)

Ehrenwert. Steh auf! — Wer Geyer hat dir so viel Abscheu vor dem Kloster beygebracht? — Sage mir doch! gesetzt, man überließe dich jetzt deinem eigenen Willen, was würdest du wohl machen?

Leonore. Ach! wenn ich nicht fürchten müßte es zu sagen: ich würde es Euer Gnaden aufrichtig gestehen.

Ehrenwert. Du hast nichts zu fürchten, sag' es aufrichtig!

Leonore. — Ich würde heyrathen.

Ehrenwert. Heyrathen? Wen?

Leonore. Werden Euer Gnaden nicht böse werden?

Digitized by Google

Ehrenwert. Nein, sag ich dir.

Leonore. Ich würde den Herrn Amtsschreiber Ferdinand heyrathen.

Ehrenwert. Den Amtsschreiber? (für sich.) Das fehlte noch! — Aber begreifst du denn nicht, albernes Mädchen, daß der Amtsschreiber keine Parthie für dich ist? Dein jetziger Stand legt dir auf, keinen geringern Mann als einen Cavalier zu heyrathen.

Leonore. Ach, wenn Euer Gnaden Herr Vater nur wollten — der Herr Ferdinand könnte ja nablitirt werden.

Ehrenwert (für sich.) Wie viel dummes Zeug! Da scheint auch gar keine Anlage zu seyn. — Laß jetzt alles gut seyn Leonore! Nur schlage dir alle Gedanken dieser Art aus dem Sinne! Heyrathen — dabey bleibt es — darfst du niemanden als einen Cavalier. Fände sich vor der Zeit Einer, der Willen und Fähigkeit genug hätte, deine Ausbildung selbst auf sich zu nehmen, so brauchst du auch kein Jahr im Kloster zu bleiben, und kannst dich sogleich verheyrathen. Indessen wirst du in das Kloster gebracht werden, und ich bürge dafür, daß er dir dort nicht übel ergehen wird. — Nun werd' ich dir gleich jemand schicken, der dir deine Wohnung zeigt. (Im Abgehen.) O warum mußte dieses traurige Geheimniß an den Tag kommen!

Siebenter Auftritt.

Leonore, und gleich Gertrud.

Leonore. Da hab' ichs nun! Ich unglückliches Mädel! Ach Gertrud, ich möchte verzweifeln!

Gertrud. Warum? was ist Ihnen geschehen?

Leonore. Mein Vater will mich in ein Kloster schicken.

Digitized by Google

Gertrud. Abscheulich! in ein Kloster?

Leonore. In ein Kloster auf ein ganzes Jahr: und daran bist Du Schuld!

Gertrud. Ich?

Leonore. Kein andrer Mensch; weil du mich in allem falsch unterrichtet hast. Mein Vater sagt: eine Kunteſſinn braucht nicht zu schnarren; sie kann so gut einen Vater haben als ein Bauernmädel, braucht auch das Maul nicht zusammen zu ziehen; und du verstehst nicht, wie man eine Fräule abrichten soll.

Gertrud. Das sagt er? — Nu! wenn er Sie wie eine Bauerndirne haben will, so ists nicht meine Schuld.

Leonore. Du hast mir aber auch Sachen gelernt, die du selber nicht thust, warum ziehst denn du nicht das Maul zusammen, wann du sprichst?

Gertrud. Das Maul einer Schulmeisterinn und das Maul einer Fräule sind wohl zweyerley, glaub ich?

Leonore. Gnug? mein Vater will nicht, das mans zusammen ziehen soll. Und was das Allerärgste ist, vom Ferdinand will er gar nichts hören.

Gertrud. Um des Himmels Willen! machten Sie ihm Meldung davon?

Leonore. Ich hab' ihm alles gesagt.

Gertrud. Ey, ey, was haben Sie angestellt! — Gewiß wird er nun auf mich auch ungehalten seyn!

Leonore. Nein Gertrud! du darfst bey mir bleiben, bis ich ins Kloster gehe.

Gertrud. Sehen Sie also, daß er doch meine Geschicklichkeit erkennt!

Leonore. Nein, das thut er nur, weil ich ihn darum bath. Aber was hilft mir das, wenn ich meinen lieben

Ferdinand verlieren soll! O wär' ich doch Zeit meines Lebens ein Bauernmädel geblieben! (Sie weint.)

Gertrud. Nu, nu, trösten Sie sich doch! wer weiß wie's noch geht! lassen Sie's nur eine Zeitlang nicht merken, daß Ihnen etwas am Ferdinand gelegen ist. Die Kunst, sich zu verstellen, ist die nöthigste Kunst einer Fräule.

Achter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Nu meine schöne Leonore! wie finden Sie die Veränderung? — Doch — Sie weinen ja? warum denn weinen?

Leonore. Ach ich wollte, daß ich mich zu Tode weinen könnte!

Geckenheim. Der Himmel bewahre! was ist Ihnen widerfahren?

Leonore. Es wird Ihnen wohl nicht viel daran gelegen seyn; aber ich wills Ihnen doch sagen: mein Vater will mich auf ein Jahr in ein Kloster schicken.

Geckenheim. Holla! das wäre nicht gut!

Leonore. Würd' ich denn weinen, wenns gut wäre?

Geckenheim. Auf ein ganzes Jahr? Was sollen Sie denn so lang im Kloster machen?

Leonore. Fräulein-Manieren lernen, weil die Frau Gertrud nichts davon versteht.

Geckenheim. Warum haben Sie ihm nicht gesagt, daß ich entschlossen bin, Sie, wie Sie sind, zu heyrathen?

Leonore. Heyrathen darf ich niemanden, als einen Cavalier. Findet sich aber Einer, der Willen und Fähigkeit genug hat, meine Ausbildung selbst auf sich zu neh-

Digitized by Google

men, so brauch ich kein Jahr im Kloster zu bleiben, und kann mich sogleich mit ihm verheyrathen. So spricht mein Vater.

Geckenheim. Je! Gut also! Dazu ist ja kein Cavalier in ganz Deutschland geschickter und williger, als Ich.

Leonore. Sie? Haben Sie denn schon Fräulen abgerichtet?

Geckenheim. Mehr als Eine, mein Engel! Versuchen Sie es nur! In sehr kurzer Zeit sollen Sie die artigste, wohlerzogenste Dame von der Welt seyn! Und was man im Kloster durch Zwang und Anstrengung erreichen würde, werd' ich durch Bitten und Liebkosen zu erhalten trachten.

Leonore. Nu — das wäre wohl gut: aber —

Geckenheim. Was aber, meine schöne Leonore? Entdecken Sie sich mir! es ist kein Aber in der Welt, das wir nicht sollten aus dem Wege räumen können!

Leonore. — Sie wissen, daß ich den Ferdinand liebe?

Geckenheim. Den Amtsschreiber?

Leonore. Ja! den Sie mir vorher verjagt haben.

Geckenheim. Nu? Der Mensch ist ja kein Cavalier.

Leonore. Leider darf ich ihn deswegen auch nicht heyrathen. Heyrathen wollte ich schon Sie, um nicht in das Kloster gesteckt zu werden: allein Sie müßten mir vorher etwas versprechen.

Geckenheim. Ohne Rückhaltung mein Engel!

Leonore. Sie müßten mir versprechen, meinen Ferdinand in das Haus zu nehmen.

Geckenheim. Was Geyer! — Ein verfluchter Ge-

Digitized by Google

danke! — Aber Fräulein! ich habe so wenig mit der Schreiberey zu thun, daß ich keinen Schreiber brauche.

Leonore. Wohl! so nehmen Sie ihn als Meinen Schreiber in das Haus. Ich kann ohnehin noch nicht schreiben; und Sie werden um so weniger mit meiner Ausbildung zu thun haben.

Geckenheim. Ach schönstes Kind! fodern Sie doch nicht so etwas von mir! Das ist ja unmöglich!

Leonore. Ach! so ist mir nicht mehr zu helfen, und ich unglückliches Mädel muß mich halt bequemen ins Kloster zu gehen. So sey es denn ins Himmels Nahmen! — Leben Sie wohl!

Geckenheim. Gedulden Sie sich doch noch einen Augenblick! (für sich.) Eine sonderbare Kapitulation! Doch — geh ich sie nicht ein, so ist mein ganzer Anschlag vernichtet. — Wohlan schöne Leonore! um Sie zu überzeugen, wie zärtlich ich Sie liebe; um Sie von dem fürchterlichen Kloster zu befreyen, will ich ihre Bedingung eingehen. Nur müssen Sie mir versprechen, keinem Menschen etwas von unserer Kapitulation zu sagen.

Leonore. Hier haben Sie meine Hand darauf.

Geckenheim (für sich.) Ich werde schon Mittel finden, mir den Kerl vom Halse zu schaffen.

Leonore. Was sprechen Sie mit sich selbst?

Geckenheim. — Daß ihr Herr Vater diese Bedingung gewiß nicht billigen würde.

Leonore. Muß er sie denn wissen? Ich dächt', es wäre genug, daß Sie's wissen?

Geckenheim. Freylich! Freylich! — Ich eile jetzt gerade zu ihm, Sie förmlich von ihm zu begehren. Ich weiß, daß Graf Ehrenwert sich das größte Vergnügen dar-

Digitized by Google

aus macht, mir seine Tochter zur Gemahlinn zu geben. In wenig Augenblicken hoff' ich Sie von allen Verdrüßlichkeiten, die Ihnen ja bevorstehen könnten, gänzlich befreyt zu haben. Seyn Sie indeß gutes Muths — Sie (indem er ihr einigemahl die Hand küßt,) mein angebethetes Mädchen! meine Gebieterinn! meine Königinn!

Leonore. Königinn gar? Da müssen Sie mich ja Ihro Majestät nennen, nicht wahr Gertrud?

Seckenheim. Das werd' ich, das werd' ich gern! Nur lieben Sie mich immer so zärtlich, wie ich Sie liebe! (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. Was glaubst du Gertrud! hab' ich das nicht gescheid angestellt?

Gertrud. Dumm wahrhaftig nicht! Das war ein Streich, den die erfahrenste Dame nicht politischer hätte ausführen können. Aber Sie behalten mich doch bey Ihnen, wann Sie sich verheyrathen?

Leonore. Das versteht sich. Mach nur jetzt, daß ich noch heut mit dem Ferdinand sprechen kann! Guter Ferdinand! welche Freude wirst du haben!

Gertrud. Ich werde jetzt gleich hinunter laufen, ihm Nachricht zu bringen.

Leonore. Aber heut, heut noch will ich ihn sehen!

Gertrud. Lassen Sie mich sorgen: Sie sollen ihn gewiß sehen.

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Mein gnädiges Fräulein! Seine Excellenz der Papa schicken mich, Ihnen ihr Zimmer zu zeigen. — Die Frau Gertrud möchte bis auf weitern Befehl bey der gnädigen Konteß verbleiben, und Sie zu unterhalten suchen.

Gertrud. Recht gern, Herr Johann! recht gern! Kommen Sie Kunteſſinn. (Alle gehen ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Leonore.)

Erster Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore.

O das ist eine erschreckliche Nachricht, Gertrud. Mein armer Ferdinand soll auf die andere Herrschaft verschickt werden! — Du wirst sehen, wenn das geschieht, so stürz' ich mich in den Teich!

Gertrud. Den Befehl vom Papa hab ich selbst gelesen — aber wohl gemerkt! mit Avanschmang schickt er ihn hin. Der Ferdinand wird Kastner dort, und bekömmt um 200 Gulden mehr Besoldung.

Leonore. Was hilft mir das Avanschmang? und wenn er Vicekönig dort würde, genug, daß ich ohne ihn leben soll! Nein Gertrud! ich sag' dirs aufrichtig, ich kann nicht ohne ihn leben!

Gertrud. Arme Kunteſſinn! — Schmerzlich ist es wohl, einen Amanten zu verlieren, das hab' ich vor Zeiten oft selber erfahren — aber sterben — nein, nein! meine liebe Kunteſſinn, man stirbt deswegen doch um keine Stunde früher, als unsre Zeit aus ist.

Digitized by Google

Leonore. Ich unglückliches Mädel! wie es meinem Vater nur einfallen konnte, mir den Ferdinand zu verschicken!

Gertrud. Wer weiß, hat ihm das nicht der Graf Geckenheim an die Hand gegeben, um den Ferdinand vom Hals zu kriegen.

Leonore. Der stinkende Bisenkrämer! Er soll mir kommen! ich will ihm seine Falschheit bezahlen! — Du hast recht Gertrud! es wird gewiß so seyn! — Aber sag' mir, kommt der Ferdinand sicher herein?

Gertrud. Sicher! Er hat mirs theuer versprochen. Aber was das gebraucht hat, bis ich ihn dazu bereden konnte! Der Mensch ist voller Aengsten, und dabey so verliebt, daß er nicht weiß, wie ihm geschieht.

Leonore. Der arme Mensch! — Hast du auch die Lena gebethen, daß sie zu mir kommt?

Gertrud. Ja: Sie hat noch ihren Vater Kunz bey sich, sonst wäre sie schon hier.

Zweyter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Ha, meine unvergleichliche Leonore! unmöglich kann ich mich enthalten, Ihnen in aller Geschwindigkeit (er will ihre Hand nehem, sie entreißt sie mit Ungestüm.) Wie? Sie erlauben mir nicht, Ihnen die schöne Hand zu küssen? Warum denn schon wieder ungnädig, liebstes Fräulein Braut?

Leonore. Fräule Braut? Suchen Sie sich Eine, wo Sie wollen; ich bin es nicht.

Geckenheim. Was hör' ich! Haben Sie ihre Zu-

Digitized by Google

sage schon vergessen? Ich begreiffe nicht, was das bedeuten soll!

Leonore. Das bedeutet, daß Sie ein falscher, boshafter Cavalier sind.

Geckenheim. Ich falsch? Ich will auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich in meinem Leben aufrichtiger gegen ein Frauenzimmer war, als gegen Sie!

Leonore. Vielleicht haben Sie Alle betrogen.

Geckenheim. Wie grausam verfahren Sie mit mir! Womit hab' ichs verdient?

Leonore. Das wissen Sie nicht? — Warum verschickt mein gnädiger Herr Vater den Ferdinand auf die andere Herrschaft?

Geckenheim. Er verschickt ihn? Das Erste so ich höre!

Leonore. Sind nicht Sie's gewesen, der es meinem Vater eingeschwatzt hat?

Geckenheim. Nun kann ich Sie überzeugen, wie Unrecht Sie mir thun. Ich habe seit dem Augenblick, da ich das Glück hatte, ihre Bekanntschaft zu machen, ihren Herrn Vater mit keinem Auge gesehen, viel weniger gesprochen. Eben komm' ich zu Ihnen, mich zu erkundigen, was in aller Welt mit ihm vorgeht. Ich war zweymahl vor seiner Thüre, und fand sie jedesmahl verschlossen, ob ich gleich gewiß weiß, daß er zu Hause ist. Ob er so nothwendige Verrichtungen hat, oder Geister-Beschörungen macht, das weiß ich nicht; aber daß ich ihn mit keinem Auge gesehen, das beschwör ich Ihnen bey meiner Ehre.

Leonore. Soll ich das glauben, Gertrud?

Gertrud. Ey freylich! da der Graf schwört.

Leonore. So hätt' ich Ihnen also Unrecht gethan?

Digitized by Google

Geckenheim. Das unverantwortlichſte Unrecht!

Leonore. Nu — ſo mögen Sie küſſen! (Sie ſtreckt ihm die Hand hin.)

Geckenheim. (Indem er ihr die Hand küßt.) Wie wäre es mir möglich, ſo gewiſſenlos mit Ihnen zu handeln! Sie wiſſen, daß ich aus unerhörter Zärtlichkeit für Sie mich verbunden habe, den Ferdinand ſogar in unſer Haus zu nehmen, und ich ſollt' Ihnen nun dieſen Verdruß verurſachen! das wär' abſcheulich!

Leonore. Nun kann ich nicht mehr begreiffen, wie mein Vater auf den Gedanken verfällt, ihn zu verſchicken!

Geckenheim. Vielleicht hat er durch irgend einen andern Weg ihre Neigung für den Ferdinand erfahren!

Leonore. Daß ich ihn liebe, hab' ich ſelbſt meinem gnädigen Herrn Vater geſagt; allein . . .

Geckenheim. Und Sie verwundern ſich, daß er ihn verſchickt? (für ſich.) O Dummheit, Dummheit!

Gertrud. Das hätten Sie ihm niemahls ſagen ſollen, meine liebe Kunteſſinn! Das war gar nicht politiſch!

Leonore. Nun glaub' ichs ſelbſt. Aber leider, es iſt ſchon geſchehen!

Geckenheim (für ſich.) Und das iſt mir ſehr lieb.

Leonore. Sie, Herr Graf! könnten mir noch aus meinem Elend heraushelfen!

Geckenheim. Ich? Mit Vergnügen! Was ſoll ich, meine theuerſte Braut?

Leonore. Meinen gnädigen Herrn Vater bitten, daß er den Ferdinand nicht wegſchickt.

Geckenheim. Ich? Was fällt Ihnen ein, ſchöne Leonore!

Leonore. Es geht in Einem hin. Wann Sie mich

Digitized by Google

von meinem Vater zur Frau begehren, können Sie zugleich mit ihm ausmachen, daß der Ferdinand hier bleibt.

Geckenheim. Bedenken Sie nur, ob das möglich ist! Ihr Herr Vater weiß durch Sie selbst, daß Sie den Ferdinand lieben, und Ich — ihr Bräutigam, soll Fürsprecher werden, daß er bey Ihnen bleibe! Ihr Herr Vater, die ganze Welt würde mich auslachen.

Leonore. Nu, und was liegt daran?

Geckenheim. Viel, meine theure Braut! für meine Ehre liegt sehr viel daran. Sie können es unmöglich von mir fodern.

Leonore. So verzeihen Sie mir — wenn Sie das nicht thun wollen, so hat die Brautschaft ein Ende. Sie haben mir den Ferdinand in das Haus versprochen: und ein Wort, ein Mann! Sie müssen ihr Versprechen erfüllen, sonst erfüll' ich das meinige auch nicht; und lasse mich lieber in das Kloster einsperren.

Geckenheim. Ach beste, liebste, anbethungswürdige Leonore! Nur dieß einzige begehren Sie nicht von mir!

Leonore. Gesprochen ist gesprochen. Ich lasse durchaus nicht handeln. Lieber ins Kloster!

Geckenheim (für sich.) Das dumme Ding hat doch teufliſche Einfälle! — Was ist zu thun? — Sie ist im Stande mir den vortrefflichsten Plan über den Haufen zu werfen! Hören Sie Fräulein! wie wär' es denn, wenn wir warteten, bis unsre Vermählung geschehen wäre? Alsdann versprech ich Ihnen als ein rechtschaffener Cavalier . . .

Leonore. Nein, nein! So laß ich mich nicht anschmieren. Alsdann könnten Sie machen, was Sie wollten; dafür bedank ich mich. Es muß alles vorher ausgemacht seyn oder ich gehe in das Kloster.

Digitized by Google

Geckenheim. — Weil es nicht anders ist — so werd' ich mich schon — Ihnen zu gefallen, dazu bequemen. Aber um alles in der Welt! erzählen Sie das keinem Menschen!

Leonore. Sie können sich darauf verlassen.

Geckenheim. Sind Sie nun mit mir zufrieden, Sie Grausame! Das hat noch kein Bräutigam in der Welt gethan, was ich für Sie thue!

Leonore. Das freut mich auch. — Küssen Sie! (Sie streckt ihm die Hand hin.) Nur machen Sie jetzt, daß wir bald mit der Sache richtig werden; damit man mir nicht etwa den Ferdinand eher fortschickt, als alles ausgemacht ist!

Geckenheim. Bekümmern Sie sich nicht meine englische Leonore! Sogleich geh ich wieder zum Papa. Er muß mich vor sich lassen, es koste was es wolle! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. Glaubst du, daß es jetzt gut werden wird, Gertrud?

Gertrud. Wer weiß! — Wenn Sie nur dem Papa nichts vom Ferdinand gesagt hätten! — Es gibt freylich Damen in der Stadt, die sich einen guten Freund im Haus halten dürfen; und der Graf Geckenheim scheint mir in diesem Punkt ein sehr räsonnabler Herr zu seyn; aber der Papa! der Papa — Er schickt den Ferdinand nicht umsonst auf die andere Herrschaft!

Leonore. Ach, um alles in der Welt! Du machst mich noch trauriger, Gertrud! Ich weiß nicht mehr was ich anfangen soll!

Gertrud. Schweigen Sie! die Lena kommt!

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Lena. Die Vorigen.

Leonore. O liebe Lena! (Sie küßt sie.) Es verdrüßt Sie doch nicht, daß ich Sie bitten ließ, zu mir zu kommen?

Lena. Vielmehr ist es mir wahres Vergnügen, meine liebe Konteß!

Leonore. Ich habe gehört, daß mein Herr Vater Sie nicht von sich lassen will, und daß Sie im Schloß bleiben: das erfreut mich recht außerordentlich!

Lena. Nein beste Leonore! ich ziehe noch heute zu meinem Vater.

Leonore. O Sie sind nicht aufrichtig gegen mich. Ich weiß, daß mein Herr Vater Sie auf das zärtlichste liebt, wie alle Leute Sie lieben; und daß er Sie jetzt als Maträß bey sich behalten wird.

Lena. Gott! — Und dieses abscheuliche Gerücht können Sie glauben? (für sich.) Eine neue Bestätigung! ich Unglückliche!

Leonore. Warum soll ichs denn nicht glauben? Viele Leute im Schloß haben es der Frau Gertrud erzählt.

Gertrud. Ja ja! Fragen Sie im ganzen Schloß, Wen Sie wollen. Ich hätte mich sonst nicht unterstanden, es zu sagen.

Leonore. Aber das schad't ja nichts liebe Lena. Ich bin recht froh, daß mein Vater Sie so lieb hat. Dadurch wird vielleicht uns beyden können geholfen werden.

Lena. Ihnen geholfen werden? sind Sie denn unzufrieden mit Ihrem Schicksale?

Leonore. So, daß ich vor Betrübniß nicht weiß

Digitized by Google

was ich anfangen soll. Sie allein könnten mir noch aus meinem Elend heraus helfen.

Lena. Wie, liebstes Fräulein?

Leonore. Wenn Sie bey meinem Herrn Vater auswirken könnten, daß wir beyde blieben, was wir vorher waren — Ich ein glückliches Bauernmädel, und Sie eine glückliche Fräule.

Lena. Sie begehren eine Unmöglichkeit, beste Leonore! Der Himmel hat unser Loos bestimmet; wir können nichts daran verändern. — Aber warum sind Sie denn nicht mit Ihrem Schicksale zufrieden?

Leonore. Weil ich mich unmöglich darein finden kann. Ich bin als ein armes Bauermädel aufgewachsen. Nun soll ich tausend Sachen lernen, die ich nie werde erlernen können. Ich ließ mir, eh ich in das Schloß herein ging, von der Frau Gertrud alles zeigen, was ich hier machen sollte, um eine Fräule vorzustellen; aber meinem Herrn Vater war alles nicht recht. Nun will er mich auf ein Jahr in das Kloster schicken, damit ich adeliche Lebensart lerne, und ich habe so viel Furcht und Abscheu vor dem Kloster, daß ich mich dort gewiß in kurzer Zeit zu todt grämen würde.

Lena. Sie müssen sich keine so übeln Begriffe vom Kloster machen. Ihr Stand erheischt es, meine liebste Konteß, daß Sie nun die feinere Lebensart des Adels erlernen. Jeder Stand hat seine eignen Sitten und Pflichten deren Kenntniß ihm unentbehrlich ist. Sie sind noch in Jahren, wo Sie alles dieß leichter erlernen werden, als Sie sich jetzt vorstellen. Ueberdem sind Sie so glücklich, den nachsichtsvollsten, besten Mann zum Vater zu haben. Sie sind versichert, daß er bemüht seyn wird, Ihnen das we-

Digitized by Google

nige Unangenehme ihres neuen Zustandes erträglich zu machen. Ich will Ihnen noch mehr sagen, meine Theuerste! bloß der Verlust dieses zärtlichen Vaters macht mein Unglück aus; alles übrige würd' ich mit Standhaftigkeit ertragen.

Leonore (mit Rührung). Wir mußten also Beyde unglücklich werden! Auch meinen ehmaligen Vater verlier ich ungern. Er liebte Mich, und ich Ihn, und wir waren Beyde miteinander zufrieden. Aber das ist noch nicht mein ganzes Leiden, meine liebe Lena! Ich habe noch was anders auf dem Herzen, das mich gewiß um das Leben bringen wird, wenn Sie mir nicht beystehen.

Lena. Entdecken Sie sich mir ohne Scheu, armes Fräulein! Kann ich Ihnen auch nicht helfen, so soll Ihnen doch ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht nachtheilig werden!

Leonore. Schon seit zwey Jahren lieb' ich einen guten, rechtschaffenen und schönen Menschen auf das zärtlichste. Sein einziges Vergnügen auf der Welt war Ich, und Er das meinige. Unsre Aeltern waren damit zufrieden. Wir haben uns viele hundertmahl ewige Liebe geschworen, und in wenig Wochen hat unsre Hochzeit werden sollen. Das ganze Dorf freute sich darauf; denn das ganze Dorf hat mich und auch meinen Ferdinand lieb; denn jedermann, der ihn kennt, sagt: daß es heut zu Tag wenig so gutgeartete junge Leute gibt, wie er ist. Stellen Sie sich vor, wie glücklich ich durch die Verbindung mit diesem Menschen geworden wäre, der mich so zärtlich liebt, als ich ihn. Und nun ist auf einmahl unser ganzes Glück dahin, und ich soll einen andern heyrathen, der mir in der Seele zuwider ist!

Lena. Sie sollen einen andern heyrathen? Wen?

Digitized by Google

Leonore. Einen Menschen, den ich nie aufrichtig werde lieben können, den Grafen Geckenheim.

Lena. Wer hat Ihnen das gesagt?

Leonore. Er selbst.

Lena. Glauben Sie ihm nicht, liebes Fräulein! Geckenheim ist nicht der Mann, den Ihnen ihr Herr Vater zu heyrathen erlauben würde, wenn Sie ihn wirklich begehrten.

Leonore. Er hat mirs versichert; und ich bequemte mich schon halb und halb dazu, um nur nicht in das Kloster zu kommen, und so gänzlich von meinem Ferdinand getrennt zu werden.

Lena (für sich). Armes Mädchen! — Trösten Sie sich liebe Leonore! Geckenheim wird gewiß nicht ihr Gemahl. Was aber den Ferdinand betrifft: da kann ich Ihnen als eine wahre Freundinn nichts anders sagen, als daß ihr jetziger Stand Sie in die Nothwendigkeit versetzet, ihn aus dem Sinne zu schlagen. Ich glaube wohl, daß es Ihnen Anfangs sehr schwer fallen wird; allein um ihren verehrungswürdigen Vater nicht zu kränken, müssen Sie alle Kraft der Vernunft und Tugend zu Hülfe nehmen, um Meisterinn über ihr Herz zu werden. — Weinen Sie nicht bestes Mädchen! weinen Sie nicht! wir sind beyde unglücklich: aber wir haben beyde den schönen Trost für uns, daß wirs ohne Verschulden sind.

Leonore. Ach meine liebste Lena! der Tod wird mein einziger Trost seyn!

Lena. Fassen Sie sich Leonore! Ihr Herr Vater kömmt.

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Die Vorigen.

Ehrenwert (zur Leonore und Gertrud). Wartet indeß im Nebenzimmer! (Sie gehen ab.) Es ist mir lieb, mein Kind, daß du mit dieser — meiner neuen Tochter Bekanntschaft gemacht hast. Dieß setzt dich in den Stand, um so richtiger den Vorschlag zu beurtheilen, den ich dir zu machen dich aufgesucht habe. Sage mir: was hältst du von dem Mädchen?

Lena. Daß sie ein gutes Herz hat, und nichts als Erziehung ihr fehlet, um Sie zu dem glücklichsten Vater zu machen.

Ehrenwert. Ihr diese Erziehung durch die besten Mittel beyzubringen, ist nun eine meiner größten Sorgen. Und über diesen wichtigen Gegenstand, meine liebe Tochter, will ich eben Dich zu Rathe ziehen.

Lena. Mich, gnädiger Herr?

Ehrenwert. Dich! die ich als ein Beyspiel der besten Erziehung betrachte. — Doch — sage mir erst; hast du seit unsrer vorigen Unterredung getrachtet, dich von der finstern Schwermuth zu befreyen, welche dich damahls gegen meine freundschaftlichen Vorstellungen — beynah eigensinnig machte.

Lena. Gnädiger Herr! — Sollt' ich damahls ohne mein Wissen die Ehrfurcht verletzet haben . . .

Ehrenwert. Nein! die hast du nicht verletzt; nur warst du zu sehr von deiner eignen Meinung eingenommen, um der meinigen die nöthige Aufmerksamkeit zu ertheilen. Doch — vielleicht war der Fehler an Mir. Ich

Digitized by Google

habe dir damahls Vorschläge gemacht, die bloß auf Deinen Vortheil abzuzielen schienen. Es ist möglich, daß deine uneigennützige Seele sie aus eben dieser Ursache nicht so annehmlich fand, als ich es wünschte. Ich werde dich deßhalb itzo bitten, daß Du Mir eine Wohlthat erzeigest.

Lena. Ach gnädigster Herr! wenn ich dieß vermögend wäre! Dieß allein könnte mich vom unglücklichsten zum glücklichsten Geschöpf auf Erden machen!

Ehrenwert. Ich war Anfangs entschlossen, meine übel erzogene Tochter in ein Fräuleinkloster zu schicken. Ich erwog aber nachher, daß solche Erziehungen, zumahl in Absicht auf die feinern Sitten der Welt, nicht immer ganz zum Vergnügen der Aeltern ausfallen. Ueberdem scheinet mir das Mädchen eine unüberwindliche Abneigung vom Kloster zu haben; und ich wollt' ihr nicht gern den ersten Augenblick ihres neuen Standes durch einen Machtspruch verbittern. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, sie in meinem Hause, und zwar — unter Deiner Leitung erziehen zu lassen. Dieß ist die Wohlthat, welche du Mir und meiner Tochter erweisen sollst, und wodurch du Mich und Sie dir ewig verbinden wirst.

Lena. Ach gnädigster Vater! — denn so wag' ichs noch Sie zu nennen. — Waren denn alle die wichtigen Gründe, die ich Ihnen gegen mein Verbleiben in ihrem Hause vorbrachte, nicht hinreichend, Sie zu überzeugen?

Ehrenwert. Nein, mein Kind! ich habe sie für nichts als Geburten der Schwermuth, oder für Wirkungen einer übertriebenen Delikatesse betrachtet.

Lena. Bedenken Sie doch gnädiger Herr! die Konteß, ihre Tochter, ist in gleichem Alter mit mir; könnt' ich fodern, daß sie mich als ihre Aufseherinn betrachtete?

Digitized by Google

Der Stand eines geringen Bauernmädchens entzieht mir das erforderliche Ansehen einer Gouvernant — selbst meine Betrübniß würde mit jedem Tage neuen Zuwachs erhalten, und ich wäre nicht fähig . . .

Ehrenwert. Du willst mir also die einzige Wohlthat, um die ich bitte nicht gewähren? — Wär' es Wunder, wenn ich auf den Gedanken verfiele, daß andere Absichten dich aus meinem Hause treiben? daß du mich nie so zärtlich geliebt, als ich mirs geschmeichelt habe?

Lena. Ach bester, anbethenswürdiger Vater! könnt' ich Sie von meinem zärtlichen Gefühle durch all mein Blut überzeugen! könnt' ich in diesem Augenblicke zu ihren Füßen sterben — (Sie fällt ihm zu Füßen.) wie gerne! wie gerne! — Doch — um alles, was heilig ist, erfüllen Sie mir meine Bitte!

Ehrenwert. Weil du mir die meinige nicht erfüllen willst?

Lena. Ich kann sie nicht erfüllen, bester Vater! ich kann nicht!

Ehrenwert. Steh auf! — Erzwingen will ich nichts von dir. Aber die Ursache, die wahre Ursache, um die du meinen Vorschlag verwirfst, die solltest du mir doch anvertrauen, denn Alles, was du mir bisher sagtest, ist Hirngespinnst, wo nicht Blendwerk.

Lena. Blendwerk? O Himmel!

Ehrenwert. Was bewegt dich denn also? — sprich!

Lena. — Ihre Ehre! — und die meinige!

Ehrenwert. Unsre Ehre? träumest du?

Lena. Nein gnädiger Herr! selbst in ihrem Hause könnten Sie sich überzeugen, wie gegründet meine Besorgniß ist. Was man in Ihrem Hause von Ihnen und mir zu

vermuthen waget, würde das außerhalb desselben nicht noch mehr Glauben finden?

Ehrenwert. Unmöglich! Wer sollt' es wagen? Wer könnt' einen schändlichen Verdacht . . .

Lena. Befragen Sie ihre eigne, unschuldige Tochter! Befragen Sie . . .

Ehrenwert. Boshafte Welt! Das ist zu arg! — Nein meine liebe Tochter! in diesem Falle steh' ich ab von meinem Verlangen, und billige das deinige. Fern, deinen Plan künftig zu bestreiten, will ich ihn selbst befördern; aber ihn dir so angenehm zu machen suchen, als es möglich ist. Hast du schon darüber mit deinem Vater gesprochen?

Lena. Ja gnädiger Herr!

Ehrenwert. Was für ein Mann scheint dir dein Vater zu seyn?

Lena. Ein redlicher, guter Mann, der auch als Mensch meine Hochachtung verdienet.

Ehrenwert. Ich werd' ihn in vortheilhaftere Umstände versetzen. — Wann denkest du zu ihm zu gehn?

Lena. Er kommt noch diesen Abend, mich abzuholen.

Ehrenwert. Das ist zu bald. Ich habe noch vorher eines und das andere euretwegen zu besorgen. Verschieb es wenigstens bis morgen!

Lena. Ich werde gehorsamen gnädiger Herr! und meinen Vater auf morgen früh bestellen. (Sie trocknet sich die Augen.)

Ehrenwert (für sich). Sie weint! — Umarme mich — meine liebe Tochter! (Er umarmt sie, und sagt ihr dann sehr gerührt.) Verlaß mich nun! (Sie geht ab.) Vortreffliches Mädchen! wie schmerzlich wird mir dein Verlust! Unmöglich werd' ich ihn ertragen können (Er ruft.) Leonore!

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Leonore. Gertrud. Graf Ehrenwert.

Ehrenwert. Mache dich gefaßt meine Tochter! binnen drey Tagen werd' ich dich selbst in das Fräuleinkloster führen. Es soll dort so gut für dich gesorgt werden, daß du vollkommen zufrieden seyn wirst. (Geht ab.)

Leonore. So? — Hast du's gehört Gertrud?

Gertrud. Leider!

Leonore. Gib acht! das wird mir den letzten Stoß geben.

Gertrud. Die Lena muß doch nicht Ein Wort zu ihrem Vortheil gesprochen haben. Jetzt glaub ichs, daß sie eine Matraß wird, sie mag sich zieren wie sie will. — Aber auch über den Graf Gerkenheim ärgre ich mich. Er muß Sie noch nicht vom Papa begehrt haben!

Leonore. Hast du nicht von der Lena gehört, daß mein gnädiger Herr Vater nichts auf ihn hält? — Ach! es ist alles umsonst meine liebe Gertrud! — Wenn nur der Ferdinand einmahl käme! Der läßt mich gewiß auch sitzen!

Gertrud. Wer weiß, ob er nicht schon draußen in einem Winkel paßt! ich werde gleich sehen! (Geht ab.)

Leonore. Nun ist alle Hoffnung verloren. Ich bin jetzt gezwungen, es just so zu machen, wie es des Herrn Verwalters Theres gemacht hat; sonst bin ich mein Lebtag unglücklich!

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Gertrud. Ferdinand. Leonore.

Gertrud. Da haben Sie ihn! ich habe ja gesagt, daß er in einem Winkel paßt, bis man ihn holt.

Leonore. O mein Ferdinand! (Sie umarmt ihn.) welche Freude machst du mir!

Gertrud. Wißt ihr was, meine Kinder! ich bleibe nun einmal nicht hier. Ich müßte vor Aengsten sterben!

Leonore. Wo willst du hin?

Gertrud. Hier bleib ich nicht. Und darf ich Ihnen rathen, so machen Sie's kurz, denn wenn Sie mit dem Ferdinand überfallen würden, so wär's wahrhaftig kein Spaß! (Geht ab.)

Ferdinand. Nein! um des Himmels Willen, bleiben Sie Frau Gertrud!

Leonore. Laß sie gehn! es ist mir lieber, wenn wir allein sind. O mein lieber Ferdinand! wie viel hab' ich dir zu sagen! — Sieh, wie unglücklich wir worden sind, weil ich wider meinen Willen eine geborne Kuntessinn bin! Wir hätten so vergnügt mit einander leben können; mit keiner Prinzessinn hätt' ich getauscht. Und jetzt will man uns trennen — da wir uns so oft und so heilig ewige Liebe zugeschworen haben!

Ferdinand. Englische Gräfinn! ich empfinde mein Unglück nur zu sehr! Ich werd' es durch mein ganzes Leben empfinden. Allein der Himmel hat Sie für etwas Bessers und Edlers aufbewahrt, als für eine Verbindung mit einem Menschen von meinem Stande.

Leonore. Für etwas Bessers? Wie kannst du so re-

Digitized by Google

den? Ich hab dich nie des Standes wegen geliebt, und will dich auch jetzt nicht des Standes wegen verlieren. Mein Herr Vater will dich zwar verschicken, und mich in ein Kloster einsperren: aber das soll, das kann nicht geschehn! lieber will ich sterben!

Ferdinand. Fassen Sie sich gnädiges Fräulein! Nun bleibt uns nichts anders mehr übrig, als uns dem Schicksal zu unterwerfen. Sie werden sich mit der Zeit aus ihrer Betrübniß erholen, und Ich — bin glücklich genug, daß Sie mich aufrichtig und zärtlich liebten, so lang es Ihnen erlaubt war.

Leonore. Und du könntest dich so leicht zu unsrer Trennung bequemen?

Ferdinand. Leicht? Nein! nicht leicht meine theuerste Konteß! Sie kennen mein Herz zu wohl, um das zu glauben.

Leonore. Ja! ich weiß, daß du mich liebst. Und eben deswegen bleibt uns noch ein Mittel übrig, daß wir, der ganzen Welt zum Trotz, doch miteinander glücklich werden können.

(Ehrenwert, unbemerkt, in der Tiefe der Bühne.)

Ferdinand. Sie irren gnädiges Fräulein! Es ist kein Mittel mehr übrig.

Leonore. Ja! noch Eins! und wenn du willst, bin ich schon dazu entschlossen. Du weißt, daß des Verwalters Theres vor einem Jahre just so übel daran war, als ich bin. Ihr Vater wollte durchaus nicht, daß sie den Sohn des Kastners heyrathen sollte, und wollte sie deswegen zwanzig Meilen von hier schicken. Sie ist aber einen Tag, eh sie verreisen sollte, mit ihrem Liebsten heimlich entwischt. Jetzt sind sie mit einander verheyrathet und leben beglückt.

Digitized by Google

Wenn du willst, heut ist noch Gelegenheit dazu. Ich gehe gleich mit dir fort, und wir lassen uns in der Stadt miteinander trauen.

Ferdinand. Ich erschrecke über diesen Gedanken, Konteß! Wissen Sie, daß dieses die abscheulichste Handlung wäre, die wir immer begehen könnten!

Leonore. Wer verdenkt es jetzt der Theres, daß sie es gethan hat?

Ferdinand. Ach! das begreifen Sie nicht genug bestes Fräulein! lieber sterben, so lieb ich Sie habe, lieber sterben! als eine so schändliche That begehen!

Leonore. So willst Du also durchaus, daß ich unglücklich seyn soll?

Achter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Leonore. Ferdinand.

Ehrenwert. Genug — ehrvergessenes Kind! Fort aus meinen Augen! (Sie geht ab.) Wie kann Er sich unterstehen, meiner Tochter einen heimlichen Besuch zu machen?

Ferdinand. (Fällt auf die Knie.) Ach gnädigster Herr! Ich that alles mögliche, um es zu vermeiden. Die Konteß wollte mich noch zum letztenmale sehen, um sich auf ewig von mir zu beurlauben. Bloß in der Absicht, ihr dieses Begehren zu erfüllen, gab ich ihren rührenden Vorstellungen nach. Ich weiß, daß ich gefehlt, sträflich gefehlt habe: aber ihre Gnade, gütigster Herr! die allein kann mich vor der verdienten Strafe retten.

Ehrenwert. Steh Er auf! — Es ist sein Glück, daß er in das abscheuliche Begehren meiner dummen Toch-

Digitized by Google

ter nicht eingewilliget hat. Dieß soll für diesesmal ihn retten. Aber hüthe er sich künftig vor einem ähnlichen Vergehen! — Wann reiset er von hier?

Ferdinand. Morgen mit Anbruch des Tages.

Ehrenwert. Nein! erwart er noch morgen meinen Befehl! — Geh er! (Ferdinand geht ab.) Das geht zu weit! unglücklicher Vater. (Er ruft.) Johann! (Joh. kommt.) Sag der Justine, sie soll gleich zu meiner Tochter gehen, diese Nacht bey ihr bleiben, und sie genau beobachten: ich befürchte Verzweiflung von ihr. Sonst niemand darf davon wissen. (Johann geht ab.) In dieser Verfassung und mit dieser Denkungsart ist sie zu jedem Vergehen aufgelegt.

(Will abgehen.)

Neunter Auftritt.

Graf Geckenheim. Graf Ehrenwert.

Geckenheim. Um des Himmels Willen Graf Ehrenwert! an wie viel Orten muß man Sie heute suchen, bis man Sie findet?

Ehrenwert. Verzeihen Sie mir! mein Gemüth ist heut, wie Sie sich leicht vorstellen können, in einer Verfassung, in welcher man alle Menschen fliehen muß.

Geckenheim. Vielleicht kann ich etwas zur Aufmunterung desselben beytragen. — Ich habe Ihnen schon diesen Morgen bekannt gemacht, daß ich mir nichts so sehnlich wünsche, als eine genaue Verbindung mit ihrer Familie. Die unvermuthete Begebenheit mit ihrer vermeinten Tochter hat nachher in meinem Geschäft' eine kleine Pause verursacht. Ich bekenne, daß ich anfangs betroffen war, die liebenswürdige Person, die ich schon als meine Braut

Digitized by Google

betrachtete, so plötzlich zu verlieren. Allein ich hatte bald Gelegenheit, ihre wahre Tochter kennen zu lernen; und da fand ich neuerdings, daß wir Menschen oft zu voreilig, etwas für großes Unglück halten, das, genauer betrachtet, gar keines ist. Ich fand das bisher unbekannte Fräulein eben so reizend, artig und liebenswürdig, als meine ehmalige Braut.

Ehrenwert. Eben so artig und liebenswürdig? — Wie glücklich würd' ich mich schätzen! Nein Graf Geckenheim! Der Unterschied ist sehr groß.

Geckenheim. Ich bitte um Vergebung. Sie kann sehr artig seyn, wann sie will. Auch Mir schien sie etwas roh, da ich das erstemal die Ehre hatte sie zu sehen. Sie empfing mich nicht am Besten; und ich dachte damals ungefähr so von ihr, wie Sie zu denken scheinen. Als ich sie aber das Zweytemal sah, war sie ganz anders, so gefällig, so artig und vernünftig, daß wir über unsere Sache in kurzer Zeit einig wurden; und nun nichts anders mehr, als Ihrer Einwilligung bedürfen.

Ehrenwert. Mir ist leid Graf Geckenheim, daß ich Ihnen diese unmöglich ertheilen kann.

Geckenheim. Unmöglich? was sollte denn im Wege seyn?

Ehrenwert. Gar zu viele Schwierigkeiten, wovon ich Ihnen die wenigsten entdecken kann. Ich werde das Mädchen jetzt auf ein Jahr in das Fräuleinkloster schicken.

Geckenheim. Der Erziehung wegen? — Glauben Sie mir, das ist nicht nöthig. Ich getraue sie mir in einem Monate besser auszubilden, als man im Kloster in einem Jahre thun würde.

Digitized by Google

Ehrenwert. Nein Graf von Geckenheim! Hier wären wirklich alle Versuche vergebens. Ich muß Ihnen platterdings eine abschlägige Antwort geben.

Geckenheim. In der That — das wäre sehr traurig — nachdem wir einander schon lieben, ewige Vereinigung zugesagt haben!

Ehrenwert. Sie hat Ihnen ewige Vereinigung zugesagt?

Geckenheim. Ich schwöre es Ihnen!

Ehrenwert. Das ist mir unbegreiflich.

Geckenheim. Warum? — Unter uns gesagt — ich habe schon öfters das Glück gehabt, das härteste Frauenzimmer-Herz in einer halben Stunde Butterweich zu machen.

Ehrenwert. Wirklich muß ich schließen, daß Sie über alle Wahrscheinlichkeit glücklich sind.

Geckenheim. O wären Sie nur auch so gütig als ich glücklich bin!

Ehrenwert. Bey dieser Gelegenheit kann ichs nicht seyn, glauben Sie mir, ich kann nicht.

Geckenheim. (Für sich.) Verfluchter Streich! — Sie schienen mir doch diesen Morgen viel minder entgegen zu seyn, da ich eine ähnliche Bitte bey Ihnen anbrachte. — Doch apropos von jener Bitte! — Was werden Sie denn jetzt mit der armen Lena anfangen?

Ehrenwert. Alles, was ich vermögend bin, um sie glücklich zu machen.

Geckenheim. Durch eine Heyrath vermuthlich?

Ehrenwert. Auch. Wenn sich ein rechtschaffener Mann nach ihrem Geschmack fände, ich wollt' ihr ein recht ansehnliches Heyrathsgut ausmachen.

Geckenheim. Wer weiß, ob ich ihr hierin nicht einigen Beystand leisten kann! — Ohne Scherz! Sagen Sie mir, wie hoch wollten Sie sich mit dem Heyrathsgut einlassen?

Ehrenwert. Nach Umständen. Man müßte auch den Bräutigam in Betrachtung ziehen.

Geckenheim. Versteht sich, daß ich einem Mädchen, das Sie ihrer Protection würdigen, keinen schlechten vorschlagen würde. — Ich weiß Einen, der ihr sicher gefällt — eine sehr schöne Figur, reich, voll Verstand, von einem vortrefflichen Wandel, und — von gutem Herkommen.

Ehrenwert. Das Letzte ist entbehrlich.

Geckenheim. Verdirbt aber doch nichts; und das Mädchen hat Eigenschaften, die jedem Stande Ehre machen würden. Sagen Sie! wie hoch?

Ehrenwert. Ich würd' ihr keinen Kreuzer von der Summe abziehen, die ihr ehedem zum Heyrathsgut bestimmt war.

Geckenheim. Das war?

Ehrenwert. Hunderttausend Thaler.

Geckenheim. Hunderttausend Thaler? ganz honnet! (für sich.) Das wäre just meine Sache! — Wohlan Graf Ehrenwert! ihren Mann hab ich schon gefunden.

Ehrenwert. Wer ist er?

Geckenheim. Hier sehen Sie ihn vor Ihnen — Ich selbst.

Ehrenwert. Sie? — Sie scherzen!

Geckenheim. Bey meiner Ehre, es ist Ernst!

Ehrenwert. Aber um alles in der Welt! Die Gefügigkeit ihres Herzens ist ja ganz unbegreiflich! können Sie sich denn jede halbe Stunde zu einer andern Heurath entschließen?

Digitized by Google

Geckenheim. Ich habe mich lange genug zu gar keiner entschließen können; jetzt kömmt mir die Lust desto stärker.

Ehrenwert. Bedenken Sie nur: ein Cavalier Ihres gleichen — eine solche Mißheyrath . . .

Geckenheim. Mißheyrath? dieses Wort paßt gar nicht auf die Vermählung mit einer so edeldenkenden, tugendhaften Person. Ueberdem hab ich mich längst über alle Vorurtheile dieser Art weggesetzt. Die Komödie, Nanine, hat mich geheilt. Lesen Sie nur diese!

Ehrenwert. Die Komödie wird mich doch nicht überzeugen, daß Geburt und Stand nicht Gegenstände sind, die ein Cavalier nie aus der Acht setzen soll!

Geckenheim. Geburt und Stand! — Erinnern Sie sich nur an die Heyrath Peters des Großen! — Wir sind hier unter uns; sind beyde Philosophen; ich kann Ihnen aufrichtig sprechen. Wenn es ja — außer den Vorzügen, die sich der Mensch selbst erwirbt, noch Etwas gibt, das ihm einen Werth vor andern Menschen ertheilt, so ists die einzige Erziehung! die einzige Erziehung!

Ehrenwert. Ich habe wohl heut, leider, einen halben Beweis davon in meinem Hause.

Geckenheim. Sagen Sie nur einen ganzen, einen unumstößlichen Beweis! — Glauben Sie mir: Erziehung macht den Menschen — und Tugend adelt ihn weit mehr als Geburt.

Ehrenwert. Wahrhaftig Graf Geckenheim! so tiefe Philosophie hätt' ich nimmermehr bey Ihnen gesucht!

Geckenheim. Nicht? — Ich nehm es Ihnen nicht übel — denn es lebt kein Philosoph, der seine Philosophie mehr zu verbergen sucht, als Ich. Und ist das nicht noth-

Digitized by Google

wendig in unsrer läppischen Welt, wo man für einen Thoren ausgerufen wird, wenn man nicht alle Thorheiten mitmacht?

Ehrenwert. Ja wohl! Indeß kann ich Ihnen doch über diesen Punkt heute noch keine Antwort ertheilen. Die Sache ist zu wichtig; es ist nöthig, daß Sie darüber schlafen. In die Stadt kehren Sie wohl heut ohnehin nicht mehr zurück.

Geckenheim. Nein! es ist schon zu spät.

Ehrenwert. Wohl! Auch Ich habe diese Nacht nicht minder wichtige Dinge zu überdenken. Kommen Sie! Wir wollen morgen wieder von der Sache sprechen. (Sie gehen ab.)

Geckenheim. Ha! wie ich heut als Philosoph zu Bette gehe, werd' ich morgen wieder als Philosoph aufstehen; und meine Grundsätze gewiß nicht verändert haben.

Ende des vierten Aufzugs.

(Die Bühne wird verfinstert, und bleibt so bis zum Anfang des fünften Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

(Das Zimmer der Lena, im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Lena (in Bauernkleidung), Kunz.

Lena.

Ich soll also nicht in Euerm Hause wohnen, mein Vater?

Kunz. Das Haus stößt an das meinige, und ist als obs Eines wäre. Sind freylich zwey hübschere Stuben; hat immer ein herrschaftlicher Beamter dort gewohnt. Erst gestern Abends sind vier Bediente hingekommen, und haben das Ding so schön eingerichtet, daß jede Stadtjungfer vorlieb nehmen könnte. Ein schönes Bett — Sessel — Kasten — Kleider, und eine ganze Menge Bücher. Die Bücher wirst wohl nicht brauchen?

Lena. O ja lieber Vater! ich lese gern.

Kunz. Nu! magst auch lesen. Zeit wirst genug haben; mit der Arbeit werd' ich dich nicht plagen. Der Graf

Digitized by Google

gibt mir ja die 600 Gulden jährlich, und zahlt alle Gaben für mich, damit ich dich gut halten soll. Der gute Herr! — Aber die Kleider wirst du schwerlich brauchen können; sind lauter Mamsell-Kleider. Die Bauern möchten lachen darüber. Darum hab ich dir dieses Gewandel mitgebracht.

Lena. Ich danke Euch lieber Vater. (Für sich.) O Himmel! nur die ersten Tage stärke meine Seele; dann werd' ich mich gewiß fassen!

Kunz. Warum seufzest du liebe Lena? — Komm! gehn wir schon lieber fort: im Dorfe wirds dir gleich leichter werden. Ist mir selbst immer so ängstig in dem Schloß. Zu Haus bin ich ein ganz andrer Mensch.

Lena. Nein lieber Vater! Es ist meine Pflicht, daß ich mich vorher vom Grafen beurlaube und für seine Wohlthaten bedanke. Auch Ihr müßt euch für das bedanken, was er euch ausgemacht hat.

Kunz. Ist wahr. Wie lang schläft er denn?

Lena. Er steht sonst immer früh auf. Vielleicht hat er zu thun.

Zweyter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Graf schickt Ihnen dieses Billet.

Lena. Dieß Billet? — Er will nicht mehr selbst mich sehen? Ach! er wird bös auf mich seyn?

Johann. Das weiß ich nicht: aber ganz anders kommt er mir heut vor. So unruhig sah ich ihn noch nie.

Lena. Was werd' ich erfahren! —

Digitized by Google

Johann. Ich habe den Befehl, in ihrem Vorzimmer auf Antwort zu warten.

Lena. Gut Johann! (Johann geht ab.) — Ach Vater! — Dieses Billet hat etwas Besonders zu bedeuten!

Kunz. Kannst ja lesen. Ich meines Orts habe schon manchen Verdruß erspart, weil ichs nicht kann.

Lena (indem sie das Billet eröffnet). Ich zittre! — (Sie liest.) „Unvergleichliches Mädchen! — Ich kann durchaus nicht „zugeben, daß die liebenswürdigste Person, die ich kenne, „in einem schlechten Dorfe verwildert. Sie sind als Grä„finn erzogen worden; Sie sollen Gräfinn bleiben — „und zwar — durch eine Heyrath."

Um des Himmels Willen! Wenn der abscheuliche Graf Geckenheim — Doch nein! ich bin itzt arm, eine Bäurinn; ich bin sicher vor ihm!

Kunz. So lies nur weiter, wenn noch mehr darin steht! (Lena liest weiter.)

„Ich habe die Sache sehr reiflich überlegt und fest be„schlossen; Ihnen bleibt nichts anders zu bedenken übrig, „als, ob Sie in Mir eben so zärtlich einen Gemahl lie„ben können, wie Sie bisher einen Vater geliebt haben. „Schicken Sie mir unverweilt die Antwort auf diese Fra„ge! mit dem einzigen Worte: Ja! oder Nein! Das Er„stere wird mich heute noch auf ewig mit Ihnen vereini„gen; das Letztere, ohne Sie mehr zu sehen, von Ihnen „trennen. Dieses entscheidende Wort erwartet nun mit äu„ßerster Ungeduld und Sehnsucht — ihr zärtlichster

Graf von Ehrenwert."

Himmel! Welch eine Erklärung! Ich — seine Gemahlinn! — Hab ich auch recht gelesen?

Digitized by Google

Kunz. Ha! geleſen ſcheint mirs, haſt du gut.

Lena. (Sie lieſet.) „Ihnen bleibt nichts anders zu be„denken übrig, als, ob Sie in Mir eben ſo zärtlich einen „Gemahl lieben können, wie Sie bisher einen Vater „geliebt haben.“

O vortrefflicher Mann! Mann, der nicht ſeines gleichen hat!

Kunz Das iſt wohl wahr! der Streich hätte mir gar nicht träumen können. Geh geſchwind hinüber, und küß' ihm den Rock!

Lena. Nein lieber Vater! ich muß thun, was Er befohlen hat. Ich muß ihm unverweilt ſchreiben. (Sie eilt gegen den Schreibtiſch, hält aber auf dem halben Weg ein.) Doch — Was will ich thun! — Ich, ein geringes Bauernmädchen, ein Wort niederſchreiben, das der vortrefflichſte Cavalier in einem Augenblicke der Leidenſchaft mir abfodert? das er vielleicht tauſendmahl bereuen würde? — O Himmel! —

Kunz. Ey, ey! ſpreize dich nicht lang. Er will es ja! und — nach reifer Ueberlegung — heißt es. Wenn Ers will, und Ich als Vater nichts darwider habe, warum ſollſt du dir Skrupel machen?

Lena. Ach liebſter Vater! Ihr wiſſet nicht, welche Folgen dergleichen Heyrathen oft nach ſich ziehen!

Kunz. Ja! Wenn unſer Herr ſo ein Windflügel von Cavalier wäre! wie es genug in der Stadt gibt, das wäre was anders — einem ſolchen gäb' ich dich ſelbſt nicht; und kein ehrlicher Bauer ſollt' ihm ſeine Tochter geben. Aber unſer Herr iſt ein geſetzter, vernünftiger Mann, der gewiß alles, was er thut, vorher gut überdenkt.

Digitized by Google

Lena. Ja, das ist er, das ist er! — Ob ich ihn als Gemahl lieben könne? Welchen Mann in der Welt mehr als Dich, du anbethenswürdiger Ehrenwert! — Es sey! ich schreibe! (Sie eilt zum Schreibtische und schreibt.)

Kunz. Ist viel gescheiter, du gibst nach. — In meinem Leben hätt' ich nicht geglaubt, daß ich unsers Grafen sein Schwiegervater werden sollte. Jetzt will ich meinem verstorbenen Weib ihre Kinder-Tauscherey gern verzeihen.

Lena (ruft). Johann! (Sie versiegelt den Brief mit einer Oblat; Johann kommt.) Hier ist die Antwort. (Johann geht ab.)

Kunz. Die war kurz und gut.

Lena. Ach lieber Vater! wie glücklich wird eure Tochter! Aber gewiß, gewiß! ich werde mein Glück mit euch theilen!

Dritter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Guten Morgen schönes Mädchen! — Was Geyer! — herunter mit dieser Kleidung!

Lena. Warum Herr Graf?

Geckenheim. Sie glücklichstes von allen Frauenzimmern der Welt! Das Schicksal hat Sie durch achtzehn Jahre für eine Gräfinn maskirt, um endlich eine wirkliche aus Ihnen zu machen.

Lena. Was sagen Sie mir Herr Graf? (Für sich.) Sollt' er es schon wissen!

Digitized by Google

Geckenheim. Nicht wahr, das kömmt dir sonderbar vor, gutes Mädchen? — Hören Sie mein Engel! ich werd' Ihnen alles erzählen. Ich machte gestern Abends beym Grafen Ehrenwert eine förmliche Anwerbung um seine Tochter. Er wollte sie mir durchaus nicht geben.

Lena. Warum nicht?

Geckenheim. Das weiß ich selber nicht. Aus allen zusammen genommen, schließ ich, daß er sie für gar zu dumm hält, um meine Gemahlinn zu seyn. — Ich machte ihm deßhalb einen andern Vorschlag, und begehrte — Ha! wie neugierig sie mich ansieht! — Sie mein Engel!

Lena. Mich? — Mich arme Exkonteß?

Geckenheim. Sie! Sie! — und nun sind Sie überführt, daß ich immer besser für Sie dachte, als Sie glaubten.

Lena. Wahrhaftig — Was antwortete Ihnen Graf von Ehrenwert?

Geckenheim. Plattes Zeug — aber nichts Widriges — wie es möglich wäre, daß Ich, ein Cavalier von so vornehmer Familie, ein Bauernmädchen heyrathen könnte — Ich möchte die Sache noch besser überlegen, und diese Nacht darüber schlafen.

Lena. Nu? und heute?

Geckenheim. Ist mein Herz wie es gestern war. Und wenn ich ein ganzes Jahr darüber schliefe, so würde ich mit keiner andern Gesinnung erwachen.

Lena. Unmöglich kann ichs begreiffen!

Geckenheim. Nicht? — Siehst du liebes Mädchen! solche Wunder wirkt die Liebe. Doch was für einen Brief hast du hier? (Er entreißt ihr geschwind den Brief.)

Digitized by Google

Lena. Nicht doch! lesen Sie ihn nicht! (Sie will ihn zu lesen verhindern; Er hält sie aber zurück und liest.) Ehrenwert? — Ein Brief von Ehrenwert? — „Unvergleichliches Mädchen! „ich kann durchaus nicht zugeben, daß die liebenswürdigste „Person, die ich kenne, in einem Dorfe verwildert."

Lena. Genug! geben Sie mir den Brief zurück!

Geckenheim. Gleich mein Engel, gleich! (liest weiter.) „Sie sind als Gräfinn erzogen worden, Sie sollen Gräfinn „bleiben — und zwar durch eine Heyrath. —" Loses Ding, Sie weiß es schon, und spielt die Unwissende!

Lena. Geben Sie mir den Brief zurück! (Es gelingt ihr den Brief ihm abzunehmen.)

Geckenheim. Ich verlange nicht mehr davon zu wissen. Der Rest wird noch von den 100,000 Thalern Heyrathsgut Meldung machen — das weiß ich ohnehin.

Kunz. Ha, ha, ha, ha! (Für sich.) Der Herr muß im Kopf nicht richtig seyn!

Geckenheim. Warum lacht der Mann? — Ist das vielleicht ihr Vater?

Lena. Sie haben's errathen.

Geckenheim. Sein Diener, Herr Schwiegervater! — Haben Sie ihn lieb?

Lena. Recht sehr!

Geckenheim. Gut! — (Leiser zu ihr.) Aber in unserm Hause möcht' ich ihn doch nicht gern oft sehen.

Kunz. Sie sollten also mein Schwiegersohn werden?

Geckenheim. Ja guter Alter! heute noch!

Kunz. Ha, ha, ha, ha! Verzeihen Sie mir! ich kann mich unmöglich des Lachens enthalten!

Digitized by Google

Geckenheim. Das ist aber nicht artig, Alter! Ihr müßt euch doch immer eures Standes erinnern.

Kunz. Sie, mein Schwiegersohn, davon müßt ich ja auch ein Wort wissen! — Nein! daraus wird schwerlich was werden.

Geckenheim. Ha, ha, ha! Das ist gut! Ha, ha, ha, ha! (Beyde lachen.)

Vierter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Die Vorigen.

Ehrenwert. Hier geht es ja überaus lustig zu!

Geckenheim. O lachen Sie doch auch mit! ha, ha, ha, ha! dieser Mann will mir seine Tochter nicht zur Frau geben! ha, ha, ha, ha!

Ehrenwert. Das ist drollig genug: Fast möcht' ich auch mitlachen.

Geckenheim. Nun Graf Ehrenwert! ich habe recht wohl ausgeschlafen — und denke doch heute vollkommen so wie gestern.

Ehrenwert Und Du mein Kind! wie denkest denn Du heute?

Lena. Ach edelmüthigster, bester, liebenswürdigster Mann! (Sie fällt ihm zu Füßen.) Unmöglich kann ich Ihnen sagen, was ich empfinde.

Ehrenwert (Indem er sie aufhebt und umarmt.) Wenn ich das Mittel gefunden habe, Sie so glücklich zu machen, als Sie es verdienen, so sind wir beyde gewiß die glücklichsten Menschen der Welt.

Digitized by Google

Lena. Doch, großmüthiger Wohlthäter! haben Sie auch genugsam erwogen, daß ich nur die Tochter eines armen Bauers — so tief unter dem Stand eines Grafen . . .

Ehrenwert. Die vornehmsten Menschen der Welt sind die Tugendhaften. Wer diese Wahrheit nicht fühlet, der selbst gehört zum allerniedrigsten Pöbel.

Geckenheim. Machen Sie sich deßhalb nicht den mindesten Skrupel meine schöne Lena! Betrachten Sie Mich als einen zweyten Peter den Großen, und sich als meine liebe, angebethete Catharina! — Sie aber, mein theuerster Ehrenwert! erlauben Sie, daß ich Sie umarme. (Er umarmt ihn.) Daß ich Ihnen für das Glück meines ganzen Lebens danke!

Ehrenwert. Mir? Für das Glück ihres Lebens?

Geckenheim. O ja, scherzen Sie noch! Ich habe schon Ihren Brief gelesen.

Ehrenwert. Welchen Brief?

Lena. Den an mich, meint der Graf.

Ehrenwert. Den — gut also!

Lena. Er hat mir ihn entrissen, aber nur die Hälfte davon gelesen.

Ehrenwert. Ah die Hälfte nur? — lesen Sie ihn doch ganz!

Geckenheim. (Indem die Lena ihm den Brief gibt.) Kindisch! ist es denn nothwendig! daß ich noch die 100,000 Thaler heraus lese? Ich weiß es ja ohnehin! (Er liest.) „Sie sollen „Gräfinn bleiben, und zwar durch eine Heyrath — Ich habe „die Sache sehr reiflich überlegt, und fest beschlossen. Ihnen „bleibt nichts anders zu bedenken übrig, als ob Sie in mir „eben so zärtlich einen Gemahl lieben können, wie Sie „bisher einen Vater geliebt haben." Was der Geyer ist das für eine Geschichte? — Ah Sie scherzen!

Digitized by Google

Ehrenwert. Nur weiter!

Geckenheim. „Schicken Sie mir unverweilt die Ant„wort auf diese Frage, mit dem einzigen Wort: Ja! oder „Nein! das erstere wird mich noch heut auf ewig mit Ihnen „vereinigen — das letztere, ohne Sie mehr zu sehen, von Ihnen „trennen. Dieses entscheidende Wort erwartet nun mit äußer„ster Ungeduld und Sehnsucht, ihr zärtlichster — Graf von Ehrenwert.

Ehrenwert. Und dieses entscheidende Wort war: Ja! —

Geckenheim. Ah der Teufel! Auf diese Art wäre ich also hintergangen?

Lena. Von Ihnen selbst.

Geckenheim. Graf Ehrenwert! Sie sind von eben so guter Familie als ich, wie können Sie sich denn heute selbst zu einer Mißheyrath entschließen, gegen die Sie mir gestern so ernsthafte Einwendungen machten?

Ehrenwert. Auf Ihr Anrathen las ich diese Nacht die Komödie Nanine, die mir sehr gefiel. Bald darauf erinnerte ich mich, daß mein eigner Vater über seine Heyrath mit meiner Mutter, von verschiedenen seiner Anverwandten kritisirt wurde, weil ihr Adel, mit dem seinigen abgewogen, um ein Loth zu leicht gewesen seyn soll. Bey meiner Heyrath, dacht' ich, ersparen die Kritiker die Mühe des Abwägens. Was mich aber am meisten zu diesem Entschluß brachte, das war, ich muß es bekennen, die Kraft ihrer philosophischen Grundsätze, wodurch Sie mich selbst zum Philosophen machten. Erziehung macht den Menschen, sagten Sie mir; ich bin nun ganz ihrer Meinung.

Digitized by Google

Geckenheim. Der verfluchteste Streich, den mir die Philosophie in meinem Leben spielte!

Ehrenwert (zur Lena). War meine Tochter noch nicht hier?

Lena. Noch nicht.

Ehrenwert (ruft). Johann! — (zum Geckenheim.) Auch in Absicht auf Diese hab' ich in verflossener Nacht meinen Plan verändert. (Johann kömmt.) Meine Tochter soll unverzüglich hieher kommen! (Johann geht ab.)

Geckenheim. Werden Sie sie nicht in das Kloster schicken?

Ehrenwert. Nicht mehr. Sie hat nun eine Mutter, unter deren Leitung sie sich besser und eher ausbilden kann, als in allen Klöstern der Welt.

Geckenheim. Unstreitig — Allein nebst der Erziehung scheint ihr noch ein anders Bedürfniß zu mangeln — worauf Sie, als ein Menschenfreund, als ein so guter Vater, ganz gewiß nicht vergessen werden. Ihr Beruf zum Ehestande scheinet mir . . .

Ehrenwert. Sie haben recht, Graf Geckenheim. Ich bin wirklich bedacht, ihr bald einen Mann zu geben.

Geckenheim. Nu! da könnten Sie mich ja für meinen empfindlichen Verlust entschädigen. Wahrhaftig! das sind Sie in ihrem Gewissen schuldig.

Ehrenwert. Recht gern Graf Geckenheim! mit Vergnügen wollt' ich Sie entschädigen. Allein, bedenken Sie, ob Ihnen der Besitz eines Mädchens, ohne alle Erziehung, eine Entschädigung für den Verlust Dieser (er zeigt auf die Lena.) seyn könnte! — Ueberdem muß ich ihr einen Mann geben, der sich mit einem geringen Mitgift begnü-

Digitized by Google

get. Ich habe jetzt eine junge Gemahlinn, und Hoffnung meine Familie zu vermehren, auch Söhne zu bekommen! lauter Umstände, welche meine Tochter zu keiner so guten Parthie mehr machen, wie Sie eine verdienen.

Geckenheim. Ha, noch immer! Ihre Rechnung auf Kinder ist eine sehr ungewisse Rechnung. Sie haben doch auch — zumahl auf ihren Gesandschaften — schon Vieles ausgestanden. Der künftigen Erben halber, scheint es mir, dürften Sie ihre jetzige Tochter noch immer zu einer guten Parthie machen!

Ehrenwert. Hier ist sie!

Fünfter Auftritt.

Leonore. Gertrud. Justine. Die Vorigen.

Leonore. Was befehlen Eu. Gn. Herr Vater?

Ehrenwert. Vor allem, hier, meiner Gemahlinn, deiner Mutter, die Hand zu küssen.

Leonore. Meine Mutter, die Lena? O wie froh bin ich! (Will ihr die Hand küssen, Lena umarmt und küßt sie.) Liebste Euer Gnaden Frau Mutter! ich bitte Sie um alles in der Welt, helfen Sie mir jetzt aus meinem größten Kummer heraus!

Ehrenwert. Welcher ist denn dein größter Kummer? — Sprich frey! du hast nichts zu besorgen.

Leonore. Daß ich nicht in das Kloster gesteckt werde.

Ehrenwert. Davor bist du schon gesichert. Du bleibst hier.

Leonore. O mein liebster Euer Gnaden Herr Vater! (Sie küßt ihm die Hand.) Nun ist mir ein schwerer Stein vom Herzen!

Digitized by Google

Geckenheim. Ich habe schon gestern den Papa darum gebethen.

Leonore (macht einen Bückling). — Bedanke mich schönstens.

Geckenheim. Das ist noch nicht Alles, mein schönstes Fräulein! Der Papa will Sie auch verheyrathen.

(Leonore nimmt eine traurige Mine an.)

Ehrenwert. — Warum schweigst du Leonore? — Hast du keine Lust, dich zu verheyrathen? — Sprich!

Leonore. Ach, gnädigster Herr Vater! ich getraue mir nicht zu sprechen.

Ehrenwerth. Aber ich erlaub es dir! sprich frey!

Geckenheim. Scheuen Sie sich nicht liebste Leonore! Der Papa hat beschlossen, Sie zu verheyrathen.

Leonore. Ach! den ich gern zum Mann haben möchte, den bekomm' ich nicht, das weiß ich voraus; und mit jedem andern würd' ich unglücklich seyn.

Ehrenwert. (Nähert sich einer Seitenthüre und ruft:) Ferdinand.

Leonore. (Voll Angst) Um des Himmels Willen!

Letzter Auftritt.

Ferdinand. Die Vorigen.

Ehrenwert. Ist es wahr, daß Er ehedem mit meiner Tochter verlobt war?

Ferdinand. Gnädigster Herr! Sie wissen, daß mir damahls ihr wahrer Stand unbekannt war, sonst würd' ich mich nicht erkühnet haben . . .

Ehrenwert (zum Kurz). Hat er sie wirklich zur Ehe von Euch begehrt?

Kunz. Ja Excellenz gnädigste Herrschaft! und weil ich ebenfalls nicht gewußt hab, daß sie nicht meine Tochter, sondern eine gnädige Kunteſſinn iſt, ſo hab ich ſie ihm auch verſprochen, und dieſen Faſching hat ſchon die Hochzeit werden ſollen.

Geckenheim. Was Teufel wird aus der Geſchichte werden!

Ehrenwert. Sie wird, wie die meiſten Komödien, ſich mit einer Heyrath endigen. — Ferdinand! Ich weiß, daß ſein Lebenswandel untadelhaft iſt; und geſtern, bey dem Vorſchlag, den ihm meine unverſtändige Tochter machte, lernte ich ihn ganz als einen rechtſchaffenen, gutdenkenden Jüngling kennen. Er ſoll ihr Mann ſeyn!

Ferdinand. Ach gnädigſter Herr! (fällt ihm zu Füßen.)

Ehrenwert. Steh er auf! — Ich werde um ſein Fortkommen beſorgt ſeyn. Indeß wird er hier im Schloſſe wohnen, und monatlich hundert Thaler zu empfangen haben.

Geckenheim (für ſich). O Miſerie!

Ehrenwert. Reich ihm deine Hand meine Tochter!

Leonore. — Darf ich trauen Gertrud? —

(Gertrud winkt ihr, ja!)

Hier haſt Du ſie, mein lieber Ferdinand! — Mein Lebtag hätt' ich das nicht geglaubt!

Geckenheim. Ich auch nicht.

Leonore. O mein gnädigſter Herr Vater! (Küßt ihm die Hand.

Ehrenwert. Aber wohl gemerkt! die meiſte Zeit des Tages ſollſt du immer bey deiner Mutter zubringen, und ihr in allem gehorſamen.

Digitized by Google

Leonore. O recht gern Eu. Gn. Herr Vater! Ferdinand! des Abends werd' ich doch zu dir kommen.

Ehrenwert. Sie, Frau Schulmeisterinn Gertrud! hat nicht mehr in das Schloß zu kommen. Für ihre Bemühung, meine Tochter so gut in den Stadtmanieren zu unterrichten, lasse Sie sich von meinem Kassier 50 Dukaten auszahlen.

Geckenheim. Mehr kann Sie auch mit gutem Gewissen nicht begehren.

Gertrud. (Indem sie dem Ehrenwert den Rock küßt.) Unterthänigsten Dank, Euer Excellenz! (Geht ab.)

Ehrenwert. Ihr mein lieber alter Schwiegervater! sollt künftig eine besondere Wohnung im Schlosse, und für nichts in der Welt mehr zu sorgen haben.

Kunz. Schönen Dank, Excellenz Herr Schwiegersohn! Aber ich bitte, lassen Sie mich zu Hause bleiben. Es ist mir so ängstig hier — und im Dorf werde ich auch mehr respektirt seyn als im Schloß.

Ehrenwert. Wohl! nach Euerm Willen! Auch dort soll es euch an nichts ermangeln!... Nu! Graf von Geckenheim! werden Sie mir das Vergnügen machen, den heutigen Tag mit uns zuzubringen?

Geckenheim. Alles in der Welt! nur dieß einzige muß ich verbitten. Ich habe so nothwendig in der Stadt zu thun, daß ich Sie gleich verlassen muß.

Ehrenwert. Es ist mir leid. Begierig bin ich nun, wie man in der Stadt über diese Begebenheit urtheilen wird. Was glauben Sie?

Geckenheim. Hum — Man wird sehr verschiedentlich davon sprechen ... Natürlich ...

Digitized by Google

Ehrenwert. Ich muß bekennen, ihre philoſophiſchen Grundſätze ſind an Allem ſchuld.

Seckenheim. Ja — wenn alle Menſchen Philoſophen wären, wie ich — allein —

Ehrenwert. Ich bitte, nehmen Sie nur allzeit meine Parthie, wann Sie davon ſprechen hören. Sagen Sie immer den Tadlern, was Sie mir geſagt haben: Erziehung macht den Menſchen — und Tugend adelt ihn noch mehr als Geburt.

Ende des Luſtſpiels.

Digitized by Google

Die

Freundschaft der Weiber

nach der

letzten Mode.

Ein

Lustspiel in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im Jahr 1782.

Digitized by Google

Personen.

Baron Lipthal.
Dessen Gemahlinn.
Graf Schönhof.
Dessen Gemahlinn.
Gräfinn Stolzenberg.
Frau von Lerchenthal.
Chevalier Leander.
Baron Schleicher.
Lisette, Kammermädchen der Baroninn Lipthal.
Johann, Bedienter des Baron Lipthal.
La Tulipe, Leanders Bedienter.
Ein Polizey-Beamter.
Brandinus, eine stumme Person.

Die Bühne ist ein Saal mit einer Hauptthüre und zwo Seitenthüren, in Lipthals Hause. Im Saale steht ein Kanapee, dabey ein Tisch und Stühle.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann (am Tiſche, ein Schächtelchen vor ſich.)

Daß noch Niemand vor mir auf dieſen Gedanken verfiel! — Man hat Sammlungen von Muſcheln, von Schnecken, von Fliegen, von Papillions, ſogar von Wanzen: aber eine Sammlung von Maykäfern, hat meines Wiſſens kein Menſch. Und ſind doch gar nicht ſchwer zu fangen, dieſe Inſekten. — Ha! da iſt wieder einer mit einem allerliebſten Köpfchen — und kohlſchwarzen Augen. Den muß ich gleich anſpießen. Wenn mein Herr einſt die ganze Sammlung beyſammen ſieht, bey der erſten Promozion macht er mich zum Kammerdiener.

Zweyter Auftritt.

Liſette. Johann.

Liſette. Iſt der gnädige Herr zu Haus?

Johann. Er iſt zu Haus, und iſt nicht zu Haus.

Liſette. Will Er mich zum Beſten haben?

Johann. Nu! nur nicht gleich bös, Jungfer Liſet-

Digitized by Google

te! Der gnädige Herr ist zu Haus; aber es ist eben der Herr Brandinus mit neu gefangenen Papillons zu ihm gegangen; und darum ist er nur für den Herrn Brandinus zu Hause.

Lisette. Und darum wird er wohl auch für seine Gemahlinn zu Hause seyn. — Aber, was Geyer hat er hier? bey meiner Ehre, das sind ja gar Maykäfer!

Johann. Ja! gehören zu den einheimischen Insekten. Das kann ich Ihr gedruckt weisen.

Lisette. I Er Schweinnickel! was macht Er mit den garstigen Dingern?

Johann. Garstig? diese Dinger haben einen größern Werth als Sie glaubt. Denn sieht Sie, sobald ich fünfzig der raresten Stücke beysammen habe, so lasse ich sie in Stein verwandeln — petrifliziren heißt das bey uns Gelehrten. — Dann bezahlt mir jeder Kenner das Stück mit einem Dukaten; das macht also fünfzig Dukaten.

Lisette. Fünfzig Dukaten? Für die abscheulichen Käfer? Ha, ha!

Johann. Lache Sie nicht, Lisette! unser Herr hat erst gestern für ein versteinertes Hirschgeweih recht gern hundert Dukaten gegeben.

Lisette. Hundert Dukaten! — So lass' er sich also, anstatt der fünfzig Käfer, lieber fünfzig Hirschgeweihe petrifiziren!

Johann. Geduld! mit der Zeit kann das alles geschehen. Doch das versteht Sie nicht Lisette: wir wollen von etwas andern sprechen — (er steht auf.) von unsrer Amour!

Lisette. Davon will ich gar nichts hören.

Digitized by Google

Johann. Und Das wegen des scharmanten Windbeutels, des Monsieur la Tulipe?

Lisette. Der Mensch ist nicht zu verachten.

Johann. Ich wollte, daß Er — sammt seinem parfümirten Herrn auf einer Pfefferinsel säße! Scheinen mir beyde zu einer Insektenart zu gehören, die nur das gute Wetter liebet.

Lisette. Wie vermessen! wenn ich das der gnädigen Frau sage, heute noch jagt sie ihn aus dem Hause.

Johann. Zweifle nicht — wär' aber besser, wenn unser Herr einmahl die Augen öffnen, und dem Chevalier sammt seinem Bedienten das Haus verbiethen wollte.

Lisette. Warum das, Er naseweiser Mensch?

Johann. O ja — naseweis — denn ich merke nichts?

Lisette. Was kann Er anders merken, als daß unsre Frau eine vorzügliche Freundschaft für den Chevalier hat, weil er ihr auf eine besonders geschickte Art französische Theaterstücke und Romane vorliest? Und geschieht das nicht immer bey offner Thüre? nicht mit Zufriedenheit ihres eignen Gemahls? — Nebstdem, weiß Er, daß der Chevalier ein Herzog ist?

Johann. Herzog — und Chevalier?

Lisette. Chevalier ist er nur, weil er hier incognito leben will. Schwätz Ers aber nicht weiter! La Tulipe hat mirs als ein Geheimniß anvertraut.

Johann. Ach was bekümmert mich das? Meinetwegen mag er immer ein Herzog und auch ein außerordentlich geschickter Vorleser seyn — weil die Jungfer Lisette ihn dafür erklärt. Aber was find't Sie denn außerordentlich Geschicktes an seinem verdammten Bedienten? an

dem Maulmacher — der Sie in ihrem Leben nicht heyrathen wird?

Lisette. Nicht? warum nicht?

Johann. Weil weder sein Vater und Mutter, noch sonst wer von des Kerls ganzer Razza verheyrathet war.

Lisette. Gut! so wird durch Mich die ganze Familie legitimirt.

Johann. Wenn gleich! was hat er denn vor Mir voraus? Ich habe doch wie Sie, Augen im Kopf.

Lisette. Ja! aber nichts anders als Augen; sonst würd' er wissen, wie groß der Unterschied zwischen einem plumpen Maykäfer und einem artigen Canarien-Vogel ist. Adieu Monsieur Maykäfer! (geht ab.)

Johann. Verdammtes Mädchen! — Der Kuppler muß Sie, und sie Mich verzaubert haben. — Und so gehts immer in der saubern Welt! So ein Windflügel von Bedienten hat immer mehr Glück als ein solider Lakey. — Doch, es kommt mein Herr. Ich will zusammen packen. (Er macht das Schächtelchen zu) Er muß von meiner Sammlung nichts erfahren, bis sie vollständig ist.

Dritter Auftritt.

Baron Lipthal. Brandinus. Johann.

Lipthal. Seh' er, ob meine Frau allein ist.

(Johann geht ab.)

(Zum Brandinus.) Trachten Sie nur, daß er gleich mit Ihnen kommt; sonst gehen die besten Stücke ab, bevor wir sie sehen. Besonders dringen Sie darauf, daß er den Chiton auratus und die rosenfarbne Wendeltreppe mitbringe. Diese beyden Stücke sollen gar außerordentlich schön

Digitized by Google

seyn. Auch wär' es mir lieb, wenn Sie ein Paar hübsche Brillantkäfer — von denen aus Jamaika — auftrieben: ich würde sie meiner Frau schenken, um ihr mehr Neigung für das Studium der Natur beyzubringen. (Brandinus geht ab.) Adieu, mein lieber Brandinus! dieses Stück muß ich gleich meiner Frau weisen: das muß ihr gefallen, oder es gefällt ihr kein Papillion in der Welt.

Vierter Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Baron Lipthal.

Lipthal. Eben recht, mein Schatz. Betracht' einmahl diesen Papillion! er ist von der allerschönsten und allerrarsten Gattung.

Baroninn. Schön ist er gewiß — sehr schön! ob er rar ist, versteh' ich nicht.

Lipthal. So rar, daß ich ihn allenfalls zehnmahl so theuer würde bezahlt haben, als mir ihn Brandinus verschaffte.

Baroninn. Hast du nicht Lust von meinem heutigen Dejeunee im Park zu seyn? Meine zwo besten Freundinnen, die Schönhof und die Stolzenberg, sind von der Parthie.

Lipthal. Es ist mir leid, daß ich nicht auch davon seyn kann. Ich habe nothwendig zu thun.

Baroninn. In deinem Naturalienkabinet?

Lipthal. Errathen. Ich schickte eben den Brandinus zu einem neu angekommenen Konchilienhändler. Man muß gleich Anfangs dazu thun, wenn man etwas Gutes bey diesen Leuten finden will.

Digitized by Google

Baroninn. Ich bekenne, daß ich dich sehr gerne dabey gehabt hätte: um so mehr, da es auch meine zwo besten und liebsten Freundinnen gewünscht hätten.

Lipthal. Diese beyden wären also jetzt deine besten Freundinnen?

Baroninn. Die ich in der Welt habe, und jemahls hatte: — Von der Schönhof weißt du wohl ohnehin, daß sie es zu allen Zeiten war; und seitdem ich und die Stolzenberg einander recht kennen, ist unsre Freundschaft beynahe derjenigen gleich, die mich mit meiner lieben Schönhof verbindet.

Lipthal. Aufrichtig zu reden! eine so besonders zärtliche Freundschaft könnte mich an keine von beyden heften.

Baroninn. Warum nicht?

Lipthal. Der Stolzenberg Zunge ist ja eine der schlimmsten in der ganzen Stadt.

Baroninn. Aber auch eine der besten für ihre Freunde.

Lipthal. Auch sagt sie mir viel zu oft, daß ihr Mann — oder ihr Graf, wie sie ihn nie zu nennen vergißt — ehedem Gesandter an zween Höfen, und Sie eine Hofdame war.

Baroninn. Diese kleine Eitelkeit kann man ihr ja nachsehen.

Lipthal. Man ermüdet am Ende über dem Nachsehen.

Baroninn. Und meine liebe Schönhof? was findest du denn an Ihr auszustellen?

Lipthal. Mir scheint sie zu kokett zu seyn.

Digitized by Google

Baroninn. Kokett? die Schönhof? Da kennst du sie nun gar nicht, mein lieber Mann. Wenn du eine erlaubte Begierde zu gefallen, Koketterie nennest, so sind wohl alle artige Weiber Koketten — Ich selbst vielleicht. Aber wie kann man ein Weib Kokett nennen, das — ihren Gemahl ausgenommen — in ihrem Leben keinen Mann eine halbe Stunde Tete a Tete angehört hat?

Lipthal. Soll Das der Beweis seyn? da sieht es mit Dir übel aus, mein Engel!

Baroninn. Scherze nur, mein lieber Mann! Du zielst gewiß auf meine Tete a Tete mit dem Chevalier Leander?

Lipthal. Nu — die hast du doch täglich — länger als eine halbe Stunde.

Baroninn. Aber du weißt auch, was sie zu bedeuten haben.

Lipthal. Nichts. Er lieset die französischen Komödien vor, das ist mir bekannt; und das beweiset, daß bekannte Tete a Tete sehr unschuldig seyn können: wer versichert uns aber, daß die Schönhof nicht ihre Tete a Tete habe, die uns unbekannt sind.

Baroninn. Mir würden sie gewiß nicht unbekannt seyn. Ich wünschte, daß du ihren vortrefflichen Charakter nur halb so gut kennetest, wie ich ihn kenne: er beschämt wahrhaftig unsre Zeiten — zumahl durch aufrichtige, zärtliche Freundschaft. Du weißt, welch ein seltenes Kleinod jetzt eine solche Freundschaft ist.

Lipthal. Ohne Zweifel ein Kleinod — so selten, daß mir bang würde, wenn ich es suchen müßte. Ihr Weiber seyd freylich glücklicher in diesem Stücke. Ihr könnt heute alle eure Freundinnen und Schwesterchen verlie-

Digitized by Google

ren, und wißt doch morgen eben so viele wieder aufzutreiben.

Baroninn. Von welcher Gattung aber?

Lipthal. Nu — Freundinnen, die sich den ganzen Tag einander herzen, küssen, Schwesterschaft machen, und sich ihre geheimsten Angelegenheiten vertrauen.

Baroninn. Die Freundschaft zwischen mir und der Schönhof ist nicht so geschwind, und nicht auf so lockerem Grund entstanden. Dadurch ist sie um so dauerhafter und zärtlicher. Ich schwöre dir, daß ich nur halb lebe, wenn ich sie einen Tag nicht sehe.

Lipthal. Nur einen Tag? Das wird sich wohl öfters ereignen?

Baroninn. Sehr selten. Nur ihres wunderlichen Mannes wegen ereignet es sich bisweilen.

Lipthal. So ist er wunderlich? — Man hat mir ihn immer als einen echten Biedermann und braven Soldaten beschrieben.

Baroninn. Das mag er wohl seyn — doch da ist schon die Stolzenberg.

Lipthal. Holla! sie spitzet wirklich schon den Mund, um auf irgend einen Dritten loszustechen.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Stolzenberg. Baron Schleicher (mit einem Hündchen im Arm.) Die Vorigen.

Baroninn. (Indem sie der Gräfinn Stolzenberg entgegen eilt, und sie küßt.) Guten Morgen, meine liebe Stolzenberg!

Stolzenberg. Guten Morgen, mein Engel! — Nu! warst du so glücklich, deinen Gemahl zu unserer Spazierfahrt anzuwerben?

Digitized by Google

Lipthal. Diese Anwerbung würde ihr wenig Mühe kosten, wenn mich meine fatalen Geschäfte nicht verhinderten.

Stolzenberg. Was für Geschäfte? — Ah Baron Lipthal! das sollten Sie uns doch nicht abschlagen.

Lipthal. Es verliert Niemand mehr dabey als ich. Allein es ist unmöglich.

Stolzenberg. Wie könnten Sie denn so dringende Geschäfte haben? Mein Graf, der, wie Sie wissen, häufige und wichtige Verrichtungen hat, wäre beynahe mit mir gekommen.

Lipthal. Vielleicht hat er eben heute nichts zu thun.

Stolzenberg. Mein Graf? nichts zu thun? Da vergeht kein Tag im ganzen Jahre, den er bloß für sich verwenden könnte. Solche Pakete (Sie zeigt die Größe der Pakete mit den Händen.) werden ihm täglich gebracht. Ich erschrecke öfters so davor, daß ich die Stunde verwünsche, da der Hof es für nothwendig fand, ihn als Minister zu brauchen. Ich rathe dir, meine liebe Lipthal, such' es wie möglich zu verhindern, wenn dein Mann jemahls zu einer Gesandtschaft ausgewählt werden sollte. Solche Anstellungen unsrer Männer sind für uns halbe Divorce. Meinen Grafen traf dieses Loos schon zweymahl. Und doch hör' ich, macht der Hof wieder neue Anschläge auf ihn. Sollte etwas an diesem Gerüchte seyn, so weiß ich schon, was ich zu thun habe.

Baroninn. Nu?

Stolzenberg. Ich lasse meinen Grafen allein reisen — der Hof mag davon denken, was er will.

Lipthal. Aber gesetzt, es träfe den Herrn Gemahl der Posten von Paris?

Digitized by Google

Stolzenberg. In diesem einzigen Falle würd' ich vielleicht mein Wort zurücknehmen.

Baroninn. Nein nein! Auch in diesem Falle sollst du bey uns bleiben. Ich will dich durchaus nicht verlieren.

Stolzenberg. Ich danke dir recht sehr, meine liebe Lipthal! (Sie küssen einander.)

Lipthal. Und ich empfehle mich gehorsamst.

Stolzenberg. Ihre Dienerinn. Aber, wie gesagt, es ist nicht schön, daß Sie nicht mit uns kommen.

Lipthal. Es ist mir herzlich leid. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Gräfinn Stolzenberg. Baron Schleicher.

Stolzenberg. Ein unerweichlicher Knorrkopf! — Der Park wird uns darum nicht weniger gefallen. — Aber wo ist denn die Schönhof?

Baroninn. Ich weiß nicht, wo sie so lange bleibt.

Stolzenberg. Zu Dir kommt sie sonst niemahls zu spät. — Und der Chevalier?

Baroninn. Auch er ist noch nicht hier.

Stolzenberg. Die Wahrheit zu sagen, ich wollte, daß sie bald kämen; ich habe noch nicht gefrühstückt.

Baroninn. Willst du indeß Schokolade nehmen?

Stolzenberg. Ich glaube, ja — wenn wir so viel Zeit haben.

Baroninn. Gleich sollst du bedient werden. (Sie klingelt.) Wir können uns ja mittlerweile setzen.

Stolzenberg. Auch das. (Die beyden Damen setzen sich.) Wir werden heute noch müde genug werden. (Lisette kömmt.)

Digitized by Google

Baroninn. Schokolade für die Gräfinn. — Baron Schleicher, Sie nehmen wohl auch eine Tasse?

Schleicher. Wenn Euer Gnaden erlauben . .

Baroninn (zur Liserte.) Laß etliche Tassen machen! (Liserte geht ab.)

Stolzenberg. Setzen Sie Sich doch, Baron Schleicher!

Schleicher. Wenn Euer Excellenz und die gnädige Baroneß erlauben — (Er setzt sich.)

Baroninn. Was hast du gestern in deinem Spiele gemacht?

Stolzenberg. Ich spielte gar nicht; unterhielt mich aber recht köstlich bey einem Discours mit dem neuen Kammerherrchen, dem Bruder der Frau vom Hause, der mir durch anderthalb Stunden eine ungeheure Menge Nichts, aber recht artig, verschwatzte.

Schleicher. Ja wohl eine Menge Nichts!

Baroninn. Seit Wann ist denn Der so gesprächig?

Stolzenberg. Ich glaub', er war es immer.

Schleicher. O nein, Eu. Excellenz! er ist es erst seitdem er den Schlüssel an seiner Hüfte trägt.

Stolzenberg. In diesem Falle bin ich froh, daß man ihm nicht zwey solche Schlüssel angehängt hat, sonst spräche er sich in vierzehn Tagen lungensüchtig.

Schleicher. Das Unglück wäre für die Welt eben nicht groß.

Stolzenberg. Nur nicht eifersüchtig, Baron Schleicher! Ich hör' ihn nur so gern sprechen, weil er ganz den Ton der Stimme von meinem Papagey hat.

Baroninn. Ha, ha, ha, ha! — Und Sie Baron Schleicher, haben Sie auch nicht gespielt?

Digitized by Google

Stolzenberg. O wie könnte Der einen Tag ohne Spiel zubringen? Gestern hatte er die Ehre, mit der dicken Frau Präsidentinn zu spielen, und ihr zehen Dukaten abzugewinnen. Aber du weißt, daß es viel leichter ist, von ihr zu gewinnen, als von ihr bezahlt zu werden.

Baroninn. Hat sie wieder nicht bezahlt?

Schleicher. Sie hatte die Gnade mir zu sagen, daß sie mich heute bezahlen wird.

Stolzenberg. Ja, wenn Sie ihr vorher zwölf Dukaten gewinnen lassen. Aber dazu ist unser Baron Schleicher wohl zu klug. Er verliert in seinem Leben nicht.

Baroninn. Es ist abscheulich, wie diese Mode jetzt bey unsern Weibern überhand nimmt.

Schleicher. Bey der Frau Präsidentinn — wenn ich mich unterstehen darf es zu sagen — scheint das schon eine alte Mode zu seyn. Ich hatte vor ungefähr einem Jahre die Ehre, ihr vier und zwanzig Dukaten abzugewinnen: allein sie geruhte bisher nicht, mich zu bezahlen.

Stolzenberg. Und nun, seitdem sie die neue Livree angeschafft, bleibt Ihnen weniger Hoffnung, als jemahls.

Baroninn. Ihre neue Livree ist ja viel prächtiger als die vorige.

Stolzenberg. Aber auch noch nicht bezahlt — wie mir ihr Schneider, der auch der meinige ist, unter vielen Seufzern und Thränen versichert hat. Und doch schmachtet ihr Herr Gemahl nach einem Bothschafters-Posten.

Baroninn. Im Ernst?

Stolzenberg. In vollem Ernst. Mein Graf hätte sich bald den Magenkrampf erlacht, als man ihms erzählte.

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Chevalier Leander. Die Vorigen.

Leander. Ach Gnade! Gnade, meine Damen! um des Himmels Willen Gnade! daß ich so spät komme, da es meine theuerste Pflicht gewesen wäre, der Erste einzutreffen.

Baroninn. Was hat Sie denn verhindert?

Leander. Eine unruhige, abscheuliche Nacht, die ich heut hatte — die mir erst gegen Morgen einen kurzen Schlaf gewährte.

Baroninn. Wodurch beraubte sie Sie denn des Schlafes?

Leander. Durch erschreckliche Wallungen im Geblüte.

Baroninn. Woher aber diese Wallungen?

Leander. Ich weiß ihren Grund nicht anzugeben. Ich hielt sie anfangs für böse Ahndungen: nun aber glaub ich, daß sie vielmehr aus übermäßiger Freude über unser heutige Parthie entstanden sind.

Baroninn. Wie galant!

Stolzenberg. Des Herrn Chevalier würdig.

Leander. (Indem er der Baroninn die Hand küßt.) Und Sie meine liebenswürdigste Baroneß! wie haben denn Sie geschlafen?

Baroninn. Nicht übel — aber beynah mehr geträumt, als geschlafen.

Leander. Geträumt? geträumt? um des Himmels Willen! Was haben Sie geträumt? von Wem haben Sie geträumt? Wie oft haben Sie geträumt?

Baroninn. Ah, Sie wollen ja gar zu viel wissen!

(Man bringt Schokolade.) Itzo setzen Sie sich, und nehmen Schokolade mit uns!

Leander. Aber wir frühstücken doch auch im Park?

Stolzenberg. Sollten Sie nicht im Stande seyn, zweymahl zu frühstücken?

Leander. Auch dreymahl, in so reizender Gesellschaft.

Baroninn. Die Gräfinn Schönhof läßt uns so lange warten: darum anticipiren wir etwas vom Frühstück im Park.

Stolzenberg. Apropos, Chevalier! waren Sie gestern noch im Theater?

Leander. Ja, aber nur eine Viertelstunde; es war zum Ersticken voll.

Baroninn. So voll? — Was wurde denn gespielt?

Leander. Eine berühmte, englische Tragödie. Sie heißt — Der König — Der König —

Stolzenberg. Richard?

Leander. Nicht Richard! — Der König — Narr, wenn ich nicht irre.

Baroninn. Narr? — was fällt Ihnen ein?

Schleicher. Der König Lear wurde gestern aufgeführt.

Leander. Lear, Lear! Sie haben recht Baron Schleicher. Fiel mir das Wort Narr auf die Zunge, weil in dem Stücke fünf Narren vorkommen, wovon der König der größte ist.

Baroninn. Was, um des Himmels Willen, bringen Sie da Alles vor? fünf Narren in einer Tragödie?

Leander. Fünf Narren, so wahr ich Cavalier bin! und davon laß' ich nicht einen einzigen herunter handeln;

denn ich habe sie gezählt — das heißt fünf, zwischen Wahnsinnigen, Rasenden und Schalksnarren.

Stolzenberg. Das muß ein närrisches Stück seyn: das müssen wir sehen, Lipthal!

Baroninn. So bald es wieder gespielt wird.

Schleicher. Es wird Sie nicht reuen, meine gnädige Damen! es ist eine sehr nackische Tragödie.

Leander. Sie werden in einigen Wochen ganz was anders sehen. Einer der berühmtesten deutschen Dichter arbeitet an einem Trauerspiel, in welchem alle Personen durch die Bank Narren sind.

Stolzenberg. Was Seyer kann dieß für ein Stoff seyn?

Leander. Der Titel ist: das befreyte Bedlam. Bedlam ist, wie Sie vielleicht wissen, das berühmte Tollhaus in London. — Mehr aber als den Titel, und den Ausgang des Stücks konnt ich noch nicht erfahren.

Baroninn. Nu! und der Ausgang?

Leander. Ist: Daß alle Narren, nach einer erschrecklichen Zusammenschwörung, alle ihre Aufseher massakriren, dann entlaufen, und sich in ganz Deutschland zerstreuen, Theaterstücke und Dramaturgien zu schreiben.

Stolzenberg. Nu, der Ausgang wäre tragisch genug — besonders für Deutschland.

Leander. Warum? Von allen Waaren, die Deutschland aus England zieht, wird diese die einzige seyn, bey welcher Deutschland etwas gewinnt; denn es ist gewiß daß ihre deutschen Akteurs keine Theater-Charaktere lieber und besser spielen, als die aus Zucht- und Tollhäusern entlehnten, und deßhalb auch die meisten ihrer Zuschauer keine andern lieber vorstellen sehen.

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. Die Generalinn von Schönhof läßt sich Euer Gnaden und der ganzen Gesellschaft empfehlen und um Verzeihung bitten, daß sie der verabgeredeten Parthie nicht beywohnen kann. Es hat sie ein so unangenehmer Zufall betroffen, daß sie sich heute nicht im Stande findet, in einer Compagnie zu erscheinen, der sie nicht gerne ihre Betrübniß mittheilen möchte.

Baroninn. Um des Himmels Willen! was ist ihr widerfahren?

Stolzenberg. Doch keine Unpäßlichkeit?

Lisette. Der Bediente weiß nichts anders als was ich gesagt habe.

Baroninn. Ich wollte wetten, sie hat Verdruß mit ihrem Manne.

Stolzenberg. Ja, ja! das ist sehr wahrscheinlich.

Leander. Wie? sollte der General unartig gegen seine Gemahlinn seyn können?

Stolzenberg. Unartig? Sie scheinen diesen Barbaren wenig zu kennen. Sie finden in keinem Kalender auf das ganze Jahr so viele Stürme und Ungewitter beysammen, als er in mancher Woche seiner armen Frau erweckt.

Leander. Pfuy! Das ist abscheulich.

Baroninn. Was ist zu thun, meine liebe Stolzenberg! — du weißt, wie sehr ich sie liebe.

Stolzenberg. Und weiß auch, was du jetzt wün-

schest — Sie gleich zu besuchen, und unsre Parthie auf einen andern Tag zu lassen: nicht wahr?

Baroninn. Wenn du mirs nicht übel nähmest, das wäre wirklich mein Gedanke.

Stolzenberg. Uebel? — Dich zu überzeugen, wie gut ichs nehme, will ich sie mit Dir besuchen. (Sie steht auf die andern gleich nach ihr.)

Baroninn. (Indem sie die Stolzenberg küßt.) O meine englische Stolzenberg! wie sehr bin ich von deiner schönen Seele bezaubert! — Lisette! angespannt ist es schon?

Lisette. Ja Euer Gnaden!

Baroninn. Handschuhe und Fächer! (Lisette holt ihr das Befohlene.) Wir wollen also ohne Zeitverlust zu ihr fahren. — Sie vergeben es uns ja, meine Cavaliers?

Leander. Was für Complimente!

Schleicher. Ich bin hier, Dero hohen Befehlen nachzuleben.

Stolzenberg. Wenn sie Verdruß mit ihrem garstigen Manne hat, so kann ihr meine Gegenwart vortheilhaft werden. Der Knurrkopf wird doch ein wenig in sich gehen, wann er eine Ministersfrau und gewesene Hofdame vor sich sieht. Komm meine liebe Lipthal!

Baroninn. Chevalier Leander! ich hoffe Sie bald wieder zu sehen?

Leander. So bald Sie zurückgekehrt seyn werden.

Stolzenberg. Kommen Sie, Schleicher! Sie müssen uns die Treppe hinunter führen!

Schleicher. Die größte Gnade! Sie zu bedienen.

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Leander allein.

Holla! was kann da vorgefallen seyn? — Mir ist nicht wohl bey der Sache. — Wenn sie mit dem Manne Verdruß hat, so ists gewiß Meinetwegen. Schon seine letztern Sticheleyen über meine Vorlesungen waren keine gute Vorbedeutung. — Doch gestern Abends war ja alles gut. — Wenn etwa mein gestriges Billet in unrechte Hände gerathen wäre? — und nun noch die Baroninn Lipthal dazu, die meine ganze Intrique entdecken würde? — das wär' eine teufliſche Geſchichte! Ah! wie viel Unangenehmes hat doch die Rolle eines Chevalier d'induſtrie. — — Doch Courage, Chevalier! Die Deutſchen ſind gute Leute und haben nicht den feinſten Geruch. Auch zweifelt noch niemand von der ganzen Cotterie an meiner hohen Nobleſſe; ſelbſt mein halb franzöſiſcher Bediente riechet noch nicht das Geringſte. Doch, hier iſt er.

Zehnter Auftritt.

La Tulipe. Leander.

La Tulipe. Gnädiger Herr! bleiben Sie noch hier?

Leander. Eben recht, la Tulipe! Haſt du den Bedienten der Generalin Schönhof geſehen, der erſt hier war?

La Tulipe. Geſehen und geſprochen.

Leander. Was iſt dort vorgegangen?

La Tulipe. Er weiß ſo wenig als ich. Er ſelbſt hat die Gräfinn heute noch nicht geſehen. Die Poſt, mit der

Digitized by Google

er hieher kam, gab ihm die Rosine auf: und diese vertraut dem dummen Kerl gewiß nichts.

Leander. Wem hast du denn gestern Abends mein Billet übergeben?

La Tulipe. Der Rosine, die es sogleich zu ihrer Gräfinn trug.

Leander. Sahst du nachher die Rosine nicht mehr?

La Tulipe. Ja — und eben da sagte sie mir es sey der Gräfinn schon zu spät, Ihnen eine Antwort zu schreiben. —

Leander. Ich fürchte, ich fürchte, es ist meinetwegen etwas zwischen Mann und Weib vorgefallen.

La Tulipe. Das ist möglich. Der Graf scheint an ihren Vorlesungen schon seit einiger Zeit nicht so viel Behagen zu finden, wie seine Gemahlinn.

Leander. Wenn das ist, so ist gewiß wieder deine gränzenlose Nachlässigkeit für meine Angelegenheiten Schuld. Ich war auch Bedienter, habe aber mit mehr Eifer für den Dienst meines Herrn gesorgt als Du.

La Tulipe. Wie? Sie waren ein Bedienter? Verzeihen Sie mir gn. Herr! letzthin sagten Sie mir, Sie seyn einmahl ein Herzog gewesen, — lange konnte ich nicht begreifen, warum Sie jetzt nur ein Chevalier sind; endlich fiel mir ein, daß Sie vielleicht incognito hier leben wollen. Da Sie nun aber auch ein Bedienter wollen gewesen seyn, so weiß ich nicht, soll ich glauben, daß Sie damahl scherzten, oder daß Sie mich jetzt zum Besten haben.

Leander. Du sollst glauben, daß ich allzeit die Wahrheit spreche. Ueberhaupt hast du dich um nichts Anders zu bekümmern, als um bescheidenere und genauere Vollziehung meiner Aufträge.

Digitized by Google

La Tulipe. Hierin, gn. Herr, kann ich unmöglich mehr leisten, als ich wirklich leiste. Aber Sie fordern auch gar zu viel von mir. Wenn Sie in zwey, drey Häusern verliebt wären, wie andre honette Cavaliers, so würde ich Sie gewiß durch meine getreuen Dienste zufrieden stellen; aber acht und zehn Häuser Tagtäglich ablaufen, und wenn irgendwo die Geschäfte nicht recht nach Wunsch gehen, mich statt allen Bothenlohns, von Ihnen ausschmählen zu hören, das — ich bekenne es aufrichtig — das werd ich nicht lange mehr ausdauern können. Ich bin in drey Monathen, die ich die Ehre habe Ihnen zu dienen, schon um zehn Jahre älter worden.

Leander. Nu — schmolle nur nicht! — Ich bin schon wieder gut. — Hier hast du — Alles, was ich dir geben kann bis meine Wechselbriefe eintreffen! (Er gibt ihm Geld.) Ich weiß, du verlangst nicht, daß ich wie ein Turteltauber zeitlebens für eine einzige Geliebte seufze und girre — oder daß ich wie der Baron Schleicher leben soll, der nun schon sieben Jahre Ihrer Excellenz der Gräfinn von Stolzenberg in tiefster Ehrfurcht ihr Schooshündchen, bisweilen auch eine Flasche Spaawasser nachträgt, um ihr täglich ein paar elende Gulden im Tricktrack abzugewinnen?

La Tulipe. Ha! freylich wäre das keine Arbeit für Sie; Sie sind ja ein Franzos, kein italienischer Cicisbeo. Allein. . .

Leander. Allein, allein! genug schon von dem Geschwätze! — Wie glaubst du, daß ich bald erfahren kann, was mit der Gräfinn Schönhof vorging?

La Tulipe. Da ist kein andres Mittel gnädiger Herr, als daß ich suche mit der Rosine zu sprechen.

Digitized by Google

Leander. Das scheint auch mir das einzige zu seyn. — Doch man kömmt — Geh itzt, und trachte mir, sobald es möglich, Nachricht zu bringen! (La Tulipe geht ab, und Leander nimmt eine ganz gesetzte Miene an.)

Eilfter Auftritt.

Baron Lipthal. Leander.

Lipthal. Sind Sie es Chevalier? Ich glaubte den Herrn Brandinus zu hören. Wie kömmts, daß Sie nicht in den Park mitgefahren sind?

Leander. Um Vergebung! es ist Niemand dahin gefahren.

Lipthal. Ich hörte sie ja wegfahren.

Leander. Nur die Gräfinn Schönhof zu besuchen.

Lipthal. Ein andrer Plan also. Er ist besser für Sie. Im Park hätten Sie schwerlich etwas Neues gesehen; und hier kann ich Ihnen einige neue Goldstuffen, eine wunderschöne Granat-Mutter, und ein versteinertes Hirschgeweih zeigen.

Leander. Wie? Sie sammeln auch Petrificata?

Lipthal. Ich habe deren recht schöne. Sind Sie ein Liebhaber davon?

Leander. Liebhaber, allerdings!

Lipthal. Wohl! so verspreche ich Ihnen, daß Sie an meinem Hirschgeweih ganz besonderes Vergnügen finden werden.

Leander. Haben Sie das alles erst bekommen?

Lipthal. Erst gestern. Ich erwarte auch den Bran-

dinus mit neu angekommenen Muscheln, die sehr schön und selten seyn sollen.

Leander. Sie unterhalten sich so auf eine recht angenehme Art, Herr Baron. Ein schönes Studium, das Reich der Natur!

Lipthal. Das sag ich auch. Aber meine Frau will kein Vergnügen daran finden.

Leander. Wir hatten deswegen schon einigemal Streit mit einander.

Lipthal. Sie will von nichts hören als von Romanen, oder Theaterstücken — die zu unsrer Zeit auch nichts anders sind, als dialogirte Romanen. Und dieß unnatürliche Zeug erweckt ihr so schwärmerische Begriffe von Empfindsamkeit, von Zärtlichkeit, von romanesker Freundschaft, daß sie sich mit nichts andern unterhalten mag. Freundschaft — ja! gar Weiberfreundschaft, von der sie so viel hält! — das sind Träume! Ist wahre Männer-Freundschaft schon selten Ding.

Leander. Ja wohl!

Lipthal. Was lesen Sie ihr itzt vor, Herr Chevalier?

Leander. Den — den Gil Blas vom Le Sage

Lipthal. Nu — soll ein sehr artiges Werk seyn. Aber lieb wäre es mir, wenn Sie — so unvermerkt — ihren Geschmack mehr auf die Naturalia leiten könnten.

Leander. Ich habe wirklich angefangen.

Lipthal. Was glauben Sie? ist etwas zu hoffen?

Digitized by Google

Leander. Ich verzweifle gar nicht. Aber natürlich — auf einmal geht es nicht.

Lipthal. Freylich nicht. Schritt vor Schritt. Und anfangs immer Materien, für die sie den meisten natürlichen Hang zeigt. Hübsche Schmetterlinge scheinen sie noch am meisten zu interessiren. Nicht wahr?

Leander. Ja wirklich! Schmetterlinge liebt sie noch am meisten.

Lipthal. Wohl! mit diesen muß man sie durch einige Zeit amüsiren, und ihr recht schön gefärbte zeigen; nach und nach bringt man sie auf wichtigere Gegenstände, und endlich dahin, wo man sie haben will. In Dingen der Physik gleichen oft die klügsten Weiber den Kindern; man muß mit ihnen spielen und tändeln, um sie zum Zwecke zu leiten. Fassen sie aber einmal Neigung dafür, so braucht man nur die Kunst zu verstehen, diese Neigung zu verstärken, zu — wie soll ich sagen? zu . . .

Leander. Zu elektrisiren.

Lipthal. Ja! elektrisiren; das ist der wahre Ausdruck! Dann gehen sie in der Passion viel weiter als alle Männer. Ich verlange das eben nicht von meiner Frau; ich wünschte nur ihre übertriebene Neigung für die Romanen durch einen andern Zeitvertreib zu mäßigen. Ich hätte das lange selbst unternommen; aber wahrlich, ich habe nicht genug Zeit dazu. Sie Herr Chevalier, könnten Das, da meine Frau ihren Rath anzuhören scheinet, und ich würde Ihnen unendlich verbunden seyn, wenn Sie an meiner Statt die Mühe auf sich nehmen wollten.

Leander. Ich werde ihren Wunsch gewiß zu erfüllen trachten — mit vielem Vergnügen!

Digitized by Google

Lipthal. Gut! kommen Sie jetzt mit mir, und sehen Sie meinen neuen Zuwachs! Vielleicht kommt auch Brandinus bald mit den Konchilien, um die ich ihn ausgeschickt habe.

Ende des ersten Aufzuges.

Digitized by Google

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baroninn Lipthal. Gräfinn Schönhof. Johann.

Baroninn.

Nun meine Beste! nun hab ich dich bey mir: dem Himmel sey es gedankt! — Johann! sag Er meinem Gemahl, ich wünsche mit ihm zu sprechen. (Johann geht dahin.)

Gräfinn Sch. Niemahls werd' ich im Stande seyn, dir so viele Freundschaft zu vergelten, meine beste, meine göttliche Lipthal! (Sie küssen einander.)

Baroninn. Ich weiß, du würdest mir in einem ähnlichen Falle nicht weniger thun. — Doch retirire dich itzt in mein Zimmer. Es ist besser, daß ich allein mit meinem Mann spreche.

Gräfinn Sch. (Sie küssen einander wieder.) Beraube mich nur nicht lange deiner Gegenwart!

(Die Schönhof geht nach dem Apartement der Lipthal, die Lipthal nach demjenigen ihres Gemahls, der ihr aber entgegen kömmt.)

Digitized by Google

Zweyter Auftritt.

Baron Lipthal. Die Baroninn.

Baroninn. Ich habe dir eine besondere Begebenheit zu erzählen, mein lieber Gemahl; und dich zugleich um Rath und Beystand zu bitten.

Lipthal. Es erfreut mich, daß du meinen Rath für etwas rechnest.

Baroninn. Meiner allerliebsten Freundinn, der Schönhof, ist einer der betrübtesten Zufälle begegnet.

Lipthal. Nu?

Baroninn. Ihr ungezogener Mann, der bey keiner Gelegenheit die Wildheit seines Metier verleugnet, hat sie auf das Gröbste gemißhandelt.

Lipthal. Wie so? Die Arme!

Baroninn. Du weißt, daß er vermög Ehepakten schuldig ist, ihr jeden Monat hundert Dukaten für ihre kleinern Ausgaben zu geben?

Lipthal. Das weiß ich. Und das kann ihm auch nicht schwer fallen.

Baroninn. Es sind nun sechs Monate, daß er ihr nicht einen Kreuzer gibt. Diesen Morgen foderte die Arme das Ihrige; aber anstatt 600 Dukaten, erhielt sie die schöne Antwort, die ich dir Buchstabe für Buchstabe wiederholen will: Madam! Sie müssen noch lange Geduld tragen, bis Sie etwas von mir bekommen. Ihre Aufführung ist mir nicht anständig; und ich bin nicht Willens, mich noch länger von Ihnen betrügen zu lassen.

Lipthal. Das war nicht sehr höflich. Nu! und wie bewies er ihren Betrug?

Digitized by Google

Baroninn. Auf eine Art, die seiner würdig ist. Als sie Erklärung über seine Lästerung foderte, bestand dieselbe darin, daß er ihr sagte: Aus dem, was ich Ihnen itzt schon gesagt, können Sie sich genug überzeugen, daß ich von ihren strafbaren Geheimnissen unterrichtet bin. Ich vermeide allen weitern Wortwechsel, weil sich sonst meine Hände mit in den Streit mischen könnten. Mit dieser entehrenden Drohung ging er seiner Wege, und verließ seine arme Gattinn in einer Lage, die für ein so empfindsames Herz gewiß die betrübteste von der Welt seyn muß.

Lipthal. Ich bedaure sie vom Innersten des Herzens. — Aber weiß sie sich denn schuldig?

Baroninn. Nicht im Geringsten! Sie ist gar nicht das Weib, dem so was ähnlich sieht.

Lipthal. Weiß sie sich auch nicht vorzustellen, was ihm einen so ungerechten Verdacht beybringen könnte?

Baroninn. Sie weiß auf nichts zu rathen, als auf ein paar Visiten, die sie diese Woche von einem jungen Offizier bekam, der ihr naher Anverwandter ist.

Lipthal. Das ist ja Narrheit! wenigstens hätt' er sich erklären sollen, da er sie so empfindlich beleidigte. — Vielleicht fängt er an geizig zu werden, und sucht nur einen Vorwand, ihr die monatlichen 100 Dukaten abzuschrecken?

Baroninn. Sie selbst, die Stolzenberg, und Ich, wir alle sind dieser Meinung. Er wird sich aber in seiner saubern Absicht erschrecklich hintergangen finden. Sie will ihn gerichtlich belangen.

Lipthal. Sie hat Recht.

Baroninn. Die Stolzenberg ist gerade nach Hofe und zum Justizminister gefahren, um Jedermann voraus von der Sache zu unterrichten.

Lipthal. Er wird sie gewiß bezahlen müssen und noch für einen tollen Kopf erklärt werden.

Baroninn. Nun aber mein Schatz, sollen auch Wir etwas zum Behufe der Aermsten beytragen. Die Stolzenberg und Ich haben sie beredet, bis zur Ausgleichung der Sache, die Gegenwart des brutalen Menschen zu meiden, und indeß bey mir zu wohnen. Wirst du nichts dagegen haben, mein lieber Mann?

Lipthal. Ich muß dir bekennen — sehr gerne seh' ich das nicht. Es ist doch immer ein Streit zwischen Mann und Weib, worein sich ein Dritter nicht mengen soll. Allein — Dir zu gefallen, und auch das arme Weib in Sicherheit zu setzen, da ihr der Mann schon von seinen Fäusten Meldung machte, will ich deinen Vorschlag eingehen. Sie mag kommen!

Baroninn. Sie ist schon hier.

Lipthal. Wo?

Baroninn. In meinem Zimmer.

Lipthal. Ich will sie gleich besuchen, und wie möglich zu trösten suchen.

Baroninn. O du vortrefflicher Mann! wie sehr machst du mich dir verbindlich.

Lipthal. Es ist mir lieb, daß ich deiner besten Freundinn in einer so unangenehmen Lage nützlich werden kann. (Er klingelt und Lisette kömmt.) Wenn Brandinus kömmt, muß man mir sogleich Nachricht davon ertheilen. (Sie gehen ab.)

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Liſette. La Tulipe.

Liſette. O ja! daß er nur für ſeinen Brandinus und das verſteinerte Hirſchgeweih keine Minute verliert! — Doch was ſeh ich! Du hier, La Tulipe? Nur herein, ohne Scheu!

La Tulipe. Liebe, liebe, liebſte Liſette! ſag mir geſchwind, iſt es wahr, daß die Gräfinn Schönhof ſich hier befindet!

Liſette. Wahr! und bleibt hier, bis der heut ausgebrochene Prozeß zwiſchen ihr und ihrem eiferſüchtigen Gemahl entſchieden iſt.

La Tulipe. Eiferſüchtig? Mit Wem hat er ſie denn in Verdacht?

Liſette. Das weiß ich noch nicht: ſie iſt ja erſt angekommen. Wenn ich mehr erfahre, werd' ichs dir ſchon ſagen. Aber was geht denn das dich an?

La Tulipe. Zu ſeiner Zeit werd' ich dir alles erzählen?

Liſette. Gut! ich will dieſe Zeit abwarten, jetzt muß ich ohnehin zur Herrſchaft! Adieu Tulipchen!

La Tulipe. Adieu Schatz! — Hör noch! keine Jagd auf Maikäfer!

Liſette. Ha! da iſt nichts zu beſorgen. (ſie geht ab.)

La Tulipe. Hier hab ich doch Etwas erfahren! Dort gar nichts. Wär' ich dort ſo gut mit der Roſine, wie hier mit der Liſette, ſo wüßt' ich vielleicht mehr. Mein Herr hat doch nicht Unrecht, daß er dem ganzen weiblichen Geſchlechte das Maul macht. Da kommt er eben, ſo tief-

Digitized by Google

sinnig wie ein Wechsler, der kein Geld mehr in der Kasse, und wenig Kredit hat.

Vierter Auftritt.

Leander. La Tulipe.

Leander. Nun du gottloser Kerl! wo bleibst du so lange? ich möchte vor Ungeduld bersten!

La Tulipe. Sie wissen ja, wohin Sie selbst mich geschickt haben.

Leander. Sprachst du mit der Rosine?

La Tulipe. Nein gnädiger Herr!

Leander. Du hast nicht mit ihr gesprochen? — was hast du denn dort gemacht?

La Tulipe. Recognoscirt, und auf die Rosine gewartet — aber vergebens.

Leander. Warum bist du nicht auf ihr Zimmer gegangen?

La Tulipe. Ha! das ist zu viel gefodert, gnädiger Herr. Bey den kritischen Umständen hätt' ich von dort auf eine feindselige Art abgefertigt werden können.

(Er zeigt auf seinen Rücken.)

Leander. Was erfuhrst du also von den Umständen der Generalinn?

La Tulipe. Nichts gnädiger Herr!

Leander. Ich möchte dir alle Haare aus deinem verfluchten Strobelkopf reissen.

La Tulipe. Ach, um des Himmels Willen, gnädiger Herr! was kann denn Ich dafür, daß sich das teufliſche Mädchen nicht sehen ließ? In dem Haus muß ja heut alles umgekehrt seyn! — Hier geht es doch ein wenig ordentlicher zu. Hier erfuhr ich doch Etwas.

Digitized by Google

Leander. Was erfuhrest du?

La Tulipe. Daß sich die Frau Generalinn hier befindet.

Leander. Was? die Schönhof hier?

La Tulipe. Hier! und bleibt auch hier, bis der Prozeß mit ihrem Gemahl zu Ende geht.

Leander. Was für ein Prozeß? — rede!

La Tulipe. Ein Prozeß, den sie Lust haben mit einander zu führen.

Leander. Wer hat Lust? Er oder Sie?

La Tulipe. Sie — weil Er ihr aus Eifersucht übel begegnet ist.

Leander. Aus Eifersucht? mit Wem hat er geeifert?

La Tulipe. Das weiß ich nicht.

Leander. Alles Wichtigste weißt du also nicht? Nun bin ich in größerer Verwirrung als vorher. Ganz gewiß eifert der Tollkopf mit Mir.

La Tulipe. Das glaub ich itzo weniger. Die Gräfinn würde sich wohl nicht zu der Baroninn Lipthal geflüchtet haben, von der sie weiß, daß diese auch etwas bey Ihnen gilt.

Leander. Ach! ich hab es ihr ja immer geleugnet. — Ich möchte rasend werden! — Fort Dummkopf! Geh zum Teufel!

La Tulipe. Mit einem Billet doux?

Leander. Scherze nicht, und geh! (La Tulipe geht ab.) Verdammte Zufälle! Einer räthselhafter und unangenehmer als der andere! — Wie es Der einfallen konnte, hier zu wohnen! — Ich sehe einen verteufelten Sturm vorher, wenn mir die Lipthal hinter das Geheimniß kommt! — Und wenn du von diesen Beyden weggestürmet wirst, ar-

Digitized by Google

mer Chevalier! wo wirst du wieder Land finden, wo du mit so viel Vortheil ankern kannst?

Fünfter Auftritt.

Baron Lipthal. Leander.

Lipthal. Wie gerufen, mein Herr Chevalier! — Sie kommen ja in das schönhofische Haus?

Leander. Ich? — ich komme, ja — ich komme hin; aber selten, Herr Baron! Ich — gehe nur hin, wann mich die Gräfinn ersucht, ihr vorzulesen.

Liptal. So lesen Sie auch Ihr vor? Sie müssen sich ja die Augen erschrecklich verderben?

Leander. Ich habe ziemlich gute Augen.

Lipthal. Aber sie werden durch das viele Lesen geschwächt. Die meinigen taugten schon nicht mehr dazu. — Weil Sie also hinkommen, werden Sie mir vielleicht sagen können: Hat denn die Gräfinn mit jemanden eine Intrique?

Leander. Eine Intrique? — Wahrhaftig! Herr Baron! — Das ist mir eine auffallende Frage. Eine Intrique sollte Sie haben? — Seit welcher Zeit?

Lipthal. Gut! ich möchte das von Ihnen erfahren.

Leander. Von Mir? Wie sollte ich —

Lipthal. Da Sie in das Haus kommen, und bessere Augen haben, als viele andere Menschen; soll' Ihnen doch so etwas nicht ganz verborgen geblieben seyn.

Leander. Sie irren Herr Baron! — Meine Augen sehen wohl scharf — aber nur, wann ich ein Buch in der Hand habe: für alle andere Gegenstände — zumahl für Weiber-Intriquen, bin ich wahrhaftig so blind, als der blindeste Maulwurf.

Digitized by Google

Lipthal. Wer kommt denn noch nebst Ihnen in das Haus?

Leander. Die Wahrheit zu sagen — ich wüßte keinen Menschen; doch wer weiß! — Ich selbst wünschte mir — etwas Zuverlässiges hievon ...

Lipthal. Ha! es ist sicher nichts an der ganzen Sache.

Leander. Schwerlich, Herr Baron! schwerlich! Ich müßte doch Etwas bemerkt haben ...

Lipthal. Aber ihr wunderlicher Mann will doch behaupten, sie betrüge ihn.

Leander. Der abscheuliche Mensch! Ich getraute mir wahrhaftig ihre Unschuld zu beschwören — so gefährlich sonst dergleichen Schwüre sind. Und mit Wem sollte sie denn eine Intrique haben?

Lipthal. Mit einem jungen Offizier.

Leander. Mit einem jungen Offizier? — Ha das wäre wohl schlecht, wenn sie mich so — verblendet hätte! Mit einem Offizier sagen Sie?

Lipthal. Possen! lauter Possen! Erdichtungen von ihrem Manne, wodurch er ein scheinbares Recht erhalten möchte, ihr 600 Dukaten nicht zu bezahlen, die er ihr schuldig ist. Dieser Offizier ist ihr naher Anverwandter. Ha! ha! ha! ha!

Leander. O das ist der Hauptmann Seefeld. Ja! der kömmt öfters zu ihr: aber das hat gar nichts zu bedeuten. (Seitwerts.) Wie froh bin ich jetzt!

Lipthal. Darum wird er auch die 600 Dukaten bezahlen müssen, und noch dazu einen derben Verweis bekommen.

Leander. Billig! Ich weiß, daß sie dieses Geld längst gern gehabt hätte.

Lipthal. Nun wird sie's durch einen gerichtlichen Spruch erhalten. Die Sache ist schon eingeleitet, und wird gewiß bald entschieden seyn. Bis dahin bleibt die Gräfinn in meinem Hause.

Leander. Hier bleibt sie?

Lipthal. Hier! — Nun können Sie ihr und meiner Frau zugleich vorlesen, ihr die verdrüßlichen Gedanken ein wenig zu zerstreuen

Leander. Ich weiß nicht, ob die Lektüre hinreichen wird, sie bey einem so kränkenden Zufalle . . .

Sechster Auftritt.

Baroninn Lipthal. Die Vorigen.

Lipthal. Da sag' ich eben dem Chevalier: er wird itzt eine Mühe weniger haben. Er kann Dir und der Schönhof zugleich vorlesen. — Doch ich muß euch verlassen. Der Herr Brandinus hat mir den Konchilienhändler noch nicht gebracht; ich muß schon selbst hingehen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Leander.

Baroninn. Was hör' ich, Chevalier? Wann haben Sie denn der Schönhof vorgelesen?

Leander. Wann? — O das ist fast allzeit geschehen, wann ich bey ihr war — weil ich immer nicht viel Lust habe selbst zu sprechen, und das Journal enciclopedique allzeit auf ihrem Tische liegt. Ich sagte das itzt ihrem Herrn Gemahl, da er mir die ganze schönhofische Affaire erzählte

Digitized by Google

— weil er zweifelte, ob ich je im schönhofischen Hause gewesen wäre.

Baroninn. Aber Sie machten mir doch niemals Meldung von diesen Vorlesungen!

Leander. Eben weil sie wenig zu bedeuten haben. Sobald sie vorüber waren, dacht' ich gar nicht mehr daran.

Baroninn. Chevalier! Chevalier!

Leander. Nu — Sie werden wohl nicht gar an meiner aufrichtigen, unbegrenzten Ergebenheit zweifeln? Das wäre wahrhaftig unverantwortlich!

Baroninn. Ich weiß nicht, ob ich mich dießfalls nicht mehr auf die Schönhof zu verlassen hätte, als auf Sie?

Leander. Auf beyde. Ihre unendlichen Vorzüge sind Ihnen Bürgen, daß Sie nie, weder in der Liebe, noch in der Freundschaft können hintergangen werden. Doch — ha ha ha ha! Ich muß über mich selbst lachen! — Ich Thor hätte beynah angefangen ernsthaft zu sprechen, da Sie doch gewiß nur Scherz treiben. Ha ha ha ha! (Er küßt ihr die Hand.) Das ist doch wahr, die Kunst zu scherzen verstehen Sie meisterlich, wahrhaftig meisterlich! — Hingegen haben Sie auch Grund, sich in Ansehung Meiner einer scherzhaften Laune zu überlassen; indeß ich vielleicht Ursache hätte, mit Ihnen im Ernst unzufrieden zu seyn.

Baroninn. Unzufrieden? mit Mir?

Leander. Ja ja! mit Ihnen selbst, meine Königinn! Sagen Sie mir, was ist Ihnen denn eingefallen, die Schönhof in ihr Haus zu nehmen? Wozu brauchen wir denn eine Aufseherinn auf jeden unsrer Schritte und Tritte?

Baroninn. Die Schönhof ist meine beste Freun-

Digitized by Google

dinn, folglich nichts weniger als eine Aufseherinn. Meine Neigung für Sie ist ihr längst bekannt. Ich sehe also gar nicht, was wir von ihr zu besorgen hätten.

Leander. Besorgen Sie auch nichts von ihrer Freundschaft, so kann uns doch ihre dermalige Traurigkeit und Schwermuth lästig werden.

Baroninn. O keinerdings! Sie ist nichts minder als traurig; Sie zeigt wirklich bey dieser Gelegenheit, wie viel Vernunft und Stärke der Seele sie besitzt. Da kömmt sie eben.

Leander. Mit lautsprechenden Beweisen ihrer Unschuld auf der Stirne!

Achter Auftritt.

Gräfinn Schönhof. Die Vorigen.

Baroninn. Deine Toilett war ganz kurz, mein Engel!

Gräfinn Sch. Ich halte mich nie gern lange dabey auf. (Indem Sie und Leander einander grüßen.) Sie werden sich verwundern, Herr Chevalier, mich hier zu finden.

Leander. Der Vortheil, in diesem Hause zu seyn, ist vielleicht der einzige, der Ihnen bey so empfindlichem Mißvergnügen Trost verschaffen kann.

Baroninn. Weißt Du, mein Engel, daß er dich von Verdruß und Schwermuth ganz niedergebeugt anzutreffen glaubte?

Gräfinn Sch. Angenehm, meine liebe Lipthal, sind dergleichen Zufälle freylich nicht.

Leander. Wahrhaftig, man muß so viel Vernunft

— und ein so reines Gewissen haben, um sie so standhaft zu ertragen.

Baroninn. Verzeiht mir! ich habe etwas anzuordnen vergessen. Ich werde gleich wieder hier seyn.

(Sie geht in ihr Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Schönhof. Leander.

Leander. Wie gewünscht! Ach liebenswürdigste Gräfinn! in welchen Kummer versetzen Sie mich heute! In meinem Leben hab ich nicht so viel Angst ausgestanden. Sagen Sie mir nur geschwind, ist der Vorfall mit ihrem Gemahl wirklich so beschaffen, wie man ihn hier erzählt?

Gräfinn Sch. Nicht anders. Er scheint zwar zu eifern, sagt aber nicht, mit Wem. Ihr Nahme ward gar nicht genennt. Ich halte darum seine ganze Eifersucht für eine Grimasse; um so mehr, da er sie mir eben erst heute früh zu erkennen gab, als ich — Ihnen zu helfen — meine 600 Dukaten von ihm foderte.

Leander. Dem Himmel sey es gedankt! — Haben Sie mein Billet gestern Abends erhalten?

Gräfinn Sch. So richtig als alle übrigen — nach der Reihe der Numern.

Leander. Wieder ein schwerer Stein vom Herzen.

Gräfinn Sch. Erhielten Sie diesen Morgen auch Mein Billet?

Leander. Nein — Die Rosine kam nicht zu mir, und la Tulipe, den ich zu ihr schickte, konnte sie nicht zu sehen bekommen.

Gräfinn Sch. Sie wird es also noch haben. Kein

Wunder, wenn sie sich heute nicht aus ihrem Zimmer waget. Sie wird scharf beobachtet seyn.

Leander. Oh! weil sie Ihnen noch gestern das Meinige richtig brachte, kann man auch keinen Verdacht in sie setzen. — Aber ich bitte Sie um Alles in der Welt, geliebteste Gräfinn! befolgen Sie hier alles dasjenige, was ich Sie im gestrigen Schreiben bath, heute bey unserm Frühstück im Park zu befolgen. Nehmen Sie es ja nicht für Ernst auf, wenn ich der Lipthal schmeichelhafter und Ihnen gleichgültiger begegne, als mein Herz es wünschet; dieses zärtliche Herz, das Ihnen so sehr Bürge für meine ewige Ergebenheit ist.

(Er küßt ihr die Hand.)

Gräfinn Sch. Wenn es nur gewiß ist, daß ich, wie Sie mir schreiben, dieß ihr Betragen bloß als ein ökonomisches Bedürfniß zu betrachten habe? daß nur nicht etwa ein Rest der alten Neigung für die Lipthal . . .

Leander. Ich will bis in den Mittelpunkt der Erde versinken, wenn die geringste Spur von dieser veralteten Liebeley noch übrig ist, von dieser unschuldigen, platonischen Liebe, wie es, leider! auch die unsrige ist!

Gräfinn Sch. Auch die platonische Liebe hat das Recht eifersüchtig zu seyn.

Leander. Allerdings! deswegen prevenirte ich Sie in meinem Billet. Aber der vermaledeyte Hebräer mit seinem Wechselbrief, treibt mich so unchristlich in die Enge, daß ich mir nicht mehr zu rathen weiß.

Gräfinn Sch. Nehmen Sie sich in Acht! ich glaube, sie kömmt schon.

Leander. Wenn sie Sie fragen sollte, ob ich Ihnen

bisweilen Bücher vorlese, so antworten Sie nur: ich hätt' Ihnen einigemal das Journal enciclopedique vorgelesen.

Gräfinn. Sch. Gut! Wir müssen überhaupt sehr behutsam seyn: ich wär untröstlich, wenn ich die Freundschaft meiner lieben Lipthal verlöre.

Leander. Ach, mit eurer übertriebnen Freundschaft! Sie machen mich recht eifersüchtig.

Zehnter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Die Vorigen.

Baroninn. Weißt du, meine liebe Schönhof! daß schon eine Menge Leute sich nach deinem Wohlseyn erkundigen?

Gräfinn Sch. Wie kann denn meine Begebenheit schon ruchbar geworden seyn?

Baroninn. Das weiß ich nicht. Unsre liebe Lerchenthal ließ fragen, ob du dich schon von deinen Ohnmachten erholt hättest; und die Weisberg schickt gar dieses Fläschchen mit Schlagwasser, das sie dir als ungemein bewährt anempfiehlt.

Gräfinn Sch. Man muß sich meinen Zustand gar erschrecklich übel vorstellen.

Leander. Das werden lauter Folgen von den Erzählungen der Gräfinn Stolzenberg seyn, die bekanntermaßen die Gabe besitzt, Alles, was über ihre Zunge passirt, zum Elephanten, oder zur Mücke zu machen.

Baroninn. Wirklich, der Chevalier scheint es getroffen zu haben. Meistens beschicken uns Leute vom Hofe, wohin die Stolzenberg in größter Eile gefahren ist.

Digitized by Google

Leander. O ich stehe gut dafür, sie wird zehnmal mehr Lärm von der Sache machen, als nöthig wäre.

Baroninn. Die Gute glaubt dadurch ihrer Freundinn zu dienen.

Leander. Da kömmt sie ja! — ganz außer Athem!

Eilfter Auftritt.

Gräfinn Stolzenberg. Baron Schleicher. Die Vorigen.

Stolzenberg. Nu meine theuerste Schönhof! Ich war deinetwegen schon bey Hofe. Ich schilderte dort allen meinen Freundinnen den schändlichen Charakter deines Manns mit so viel Nachdruck, daß ihn gewiß in wenig Stunden die ganze Stadt verabscheuen wird. Man hofft dich sehr bald vollkommen befriedigt, und Ihn auf einige Zeit eingesperrt zu sehen.

Gräfinn Sch. Der Himmel verhüte das! Nein, meine Liebste! das verlang ich ja nicht.

Stolzenberg. Ich bitte dich, schweig mit deinem unnatürlichen Mitleid. Man weiß wohl, daß du eine großmüthige Seele hast, aber damit ist es nicht genug. Solche Verbrechen — die jetzt gar sehr überhand nehmen — müssen andern Männern zum Beyspiel bestraft werden. — Ich war hernach auch beym Justizminister. Er nahm es ungemein gut auf, daß ich ihm von diesem Handel voraus Licht ertheilte. Allein er kann nichts darin vornehmen, bis eine legale Klage an ihn kommt. Ich wunderte mich nur, daß du noch keine Klagschrift einreichen ließest. Warum zauderst du denn so lange?

Gräfinn Sch. Es ist ja noch Zeit, meine liebe Stol-

Digitized by Google

zenberg. Wer weiß, ob mein Mann nicht in sich geht, und die Sache gütlich vermittelt!

Stolzenberg. Gütlich? Du bist erschrecklich nachgebend. Mein Graf war Gesandter an zwey großen Höfen; ist der Liebling des Monarchen; und doch sollt er mirs nicht ungestraft wagen, mich so zu beleidigen. Der Krieg ist nun schon angefangen, von deinem Mann angefangen; du mußt ihn mit Eifer fortsetzen, oder die Welt wird glauben, daß du Unrecht hast.

Gräfinn Sch. Ich werde gewiß deinem Rathe folgen. Nur will ich den heutigen Tag noch abwarten. Ich wollte wetten, mein Gemahl wird sein Unrecht selbst erkennen; zumahl wenn er erfährt, daß ihm die ganze Welt Unrecht gibt.

Baroninn. Auch mir, meine liebe Stolzenberg, scheint die Sache noch nicht so dringend zu seyn.

Stolzenberg. Nu, macht meinetwegen was ihr wollt. Ich meines Orts verzeihe ihm seine Impertinenz gewiß nicht, wenn er sie mir hundertmal abbitten wollte. Mir in das Gesicht zu sagen, ich hätte mich nicht in seine Händel zu mischen! das verzeih ich ihm mein Lebtage nicht. Das ist kein Ausdruck gegen Mich. Und du wirst es mir nicht übel nehmen, meine liebe Schönhof, daß ich das nicht leide. (Zum Leander.) Hab ich recht oder nicht?

Leander. Ha! das war in der That ein wenig stark: das wird jedermann erkennen.

Stolzenberg. Sogar der gute Baron Schleicher, dessen Blut nicht leicht in Wallung geräth, hätte vor Zorn bersten mögen, als ichs ihm erzählete.

Schleicher. Es ist wahr, Euer Excellenz, ich habe

mich in meinem Leben nicht so geärgert. Die Haare sind mir empor gestiegen.

Stolzenberg. Indeß bewundre ich deine Gelassenheit, meine liebe Schönhof — aber ich gestehe dir, nachahmen kann ich sie nicht — Wie befindest du dich denn der Gesundheit nach?

Gräfinn Sch. Wie vorher, recht gut!

Stolzenberg. Du bist sehr glücklich. Ich wünschte mir dein Temperament.

Baroninn. Wirklich kenn' ich kein glücklichers. Die Gräfinn Weisberg hat ihr erst ein Fläschchen mit Schlagwasser geschickt: auch Die muß sich ihre Umstände schlimmer vorstellen.

Stolzenberg. Ich habe sie ihr so geschildert. Und Wer hätte sie anders vermuthet? Desto besser, daß sie nicht so sind! Aber vergib mir, Schönhof! wenn ich nicht gewiß wüßte, daß du eine gut geborne Dame bist, ich hielte dich nimmermehr dafür: denn du hast eine recht bürgermäßige, eine unverzeihliche Gesundheit.

Zwölfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. Die Frau von Lerchenthal wünscht Euer Gnaden aufzuwarten.

Baroninn. (Zur Schönhof.) Unsre Lerchenthal! Ich hätte gewettet, daß Sie die erste kommen würde, dich zu besuchen. (Zur Stolzenberg.) Du erlaubst ja, daß ich sie kommen lasse?

Stolzenberg. Ich bitte dich, in deinem Hause zu machen, was dir beliebt. Je mehr Zerstreuungen unsre Schönhof hat, desto besser!

Digitized by Google

Baroninn. (Zur Lisette.) Es geschieht mir eine Ehre. (Lisette geht ab.)

Stolzenberg. Ich werde eine angenehme Bekanntschaft machen; denn ich merke, daß Ihr ihre Freundinnen seyd.

Gräfinn Sch. O recht sehr! und du wirst es gewiß auch werden.

Dreyzehnter Auftritt.

Frau von Lerchenthal. Die Vorigen.

Baroninn. Mit offnen Armen erwarten wir Sie. — Stolzenberg! hier hab ich die Ehre, dir die Frau von Lerchenthal aufzuführen.

Stolzenberg. Ich bin erfreut, ihre Bekanntschaft zu machen.

Lerchenthal. Eine Ehre für mich. (Indem sie zur Schönhof geht, sie zu küssen.) O meine theuerste Schönhof! (Zu gleicher Zeit nimmt die Stolzenberg die Baroninn bey der Hand, und führt sie etwas vorwärts.)

Stolzenberg. (Etwas leiser.) Wie? nur eine Frau von ist diese Madam?

Baroninn. Sie ist eine ziemlich gutgeborne Gräfinn, und ihr Mann ist ein Ritter.

Stolzenberg. Ein Ritter?

Baroninn. Ja! aber ein sehr guter Ritter — so stiftmäßig als dein Graf und mein Baron.

Stolzenberg. Zuverlässig?

Baroninn. Zuverlässig! sein Bruder ist deutscher Herr.

Stolzenberg. Ah . . .

Baroninn. Setzen wir uns doch! (Man setzt sich.)

Lerchenthal. Ich erfreue mich nicht wenig, die Gräfinn Schönhof besser zu finden, als die ganze Stadt es glaubet.

Gräfinn Sch. Ich kann es dem Himmel nicht genug danken, daß er mir ein so gutes Naturel gab.

Stolzenberg. Ja wahrhaftig!

Baroninn. Wo haben Sie gestern ihren Abend zugebracht, meine liebe Lerchenthal?

Lerchenthal. Bey der Gräfinn Altdorf.

Gräfinn Sch. Bey meiner lieben Altdorf!

Baroninn. Ich bin dir recht sehr verbunden, daß du sie liebst.

Stolzenberg. Auch ich bin ihr von Herzen gut.

Baroninn. War Spiel da?

Gräfinn Sch. Die gewöhnliche Parthie vielleicht?

Stolzenberg. Das ist der fremde Fürst?

Lerchenthal. (Lächelnd.) Ja! — Die Gräfinn Stolzenberg kennt auch die Karte des Hauses!

Stolzenberg. Ehmals kannte ich sie recht gut — nun war ich schon lange nicht in ihrem Hause. Man sagt, der Fürst sey ein Anverwandter von ihr.

Leander. Ein Anverwandter? — Das würde schwer herauszubringen seyn: ich kenne doch ihre und des Fürsten Familie sehr gut.

Stolzenberg. In diesem Falle wundert es mich, daß ihr Mann ihr diesen Umgang verstattet. Ich erinnere mich, daß er närrisch in sie verliebt ist.

Leander. War — wollen Sie sagen. Das ist ganz vorüber.

Stolzenberg. Vorüber? Warum?

Leander. Ha ... Warum geht man mit mehr Appetit zu einer Mahlzeit, als von einer Mahlzeit?

Lerchenthal. Ich glaube, der Chevalier hat das Wahre getroffen. Sie wies mir das Geschenk, das ihr der Fürst gemacht hat: das ist wirklich superb.

Gräfinn Sch. Ein Geschenk hat er ihr gemacht?

Lerchenthal. Ein wahrhaft fürstliches Geschenk. Weißt du nicht davon?

Gräfinn Sch. Kein Wort.

Baroninn. Was ist es denn?

Lerchenthal. Ein Kehlband, desgleichen ich keines kenne — das auf zwanzig bis dreißig tausend Thaler geschätzt wird.

Stolzenberg. O ho! das wär' ein wenig zu stark.

Baroninn. Die Schätzer könnten sich wohl geirrt haben.

Lerchenthal. Nein, wahrhaftig nicht! Ich habe in meinem Leben keine schöneren Juwelen gesehen.

Leander. Der Geyer! Daraus könnte man freylich auf eine recht nahe Verwandtschaft schließen.

Gräfinn Sch. In der That — ein wenig verdächtig!

Stolzenberg. Verdächtig? Scandalös willst du sagen.

Baroninn. Es wundert mich, daß sie es angenommen hat.

Stolzenberg. Wahrhaftig! wenn sie ein wenig gut dächte, hätte sies verbethen.

Gräfinn Sch. Aber auch vom Fürsten wundert michs.

Stolzenberg. Mich nicht: denn er ist so dumm,

Digitized by Google

daß ich nicht begreife, wie er den Weg aus seinem Lande hieher gefunden hat.

Gräfinn Sch. Nein! künftig bedank ich mich für ihre Freundschaft.

Lerchenthal. Der Nachrede wegen — werd' auch Ich sie nicht oft mehr sehen, ob ich gleich sonst täglich bey ihr war.

Stolzenberg. Ich sehe sie nicht mehr an, wenn wir mit der Nase auf einander stoßen. Eben so mach' ichs der närrischen Hochwald, seitdem sie in ihrer neuen Equipage herumrollt, und sich darin brüstet, als ob sie die erste Bothschaftersfrau wäre.

Baroninn. Du warst ja vor Zeiten recht gut mit ihr?

Stolzenberg. Recht sehr gut. Aber wer kann eine so närrische Freundschaft in die Länge unterhalten?

Leander. Im Grunde ist die gute Hochwald durch ihre neue Equipage sehr unglücklich. Sie bekommt allzeit erschreckliche Koliken, so oft sie eine andre Dame in einer eben solchen Equipage sieht.

Stolzenberg. Wissen Sie das gewiß?

Leander. Von sehr guter Hand!

Stolzenberg. Da sollten wir gleich, wie wir beysammen sind, ein Complot machen; und Gott Lob! wir sind alle im Stande, uns darauf einzulassen. Setzen wir uns alle vier in solche Equipagen! Mein Graf macht mir gern diese Freude.

Baroninn. Mein Baron würde mirs auch nicht abschlagen.

Lerchenthal. Ich wär' undankbar, wenn ich sagte, daß mir mein Ritter jemals etwas versagt hätte.

Digitized by Google

Gräfinn Sch. Ich bin auch von der Parthie: versteht sich, sobald sich meine Umstände verändern.

Stolzenberg. O die werden sich bald verändern. Unvergleichlich! Dieß Projekt muß ausgeführt werden, und Madam Hochwald durch ein halbes Jahr keinen Tag ohne Kolik seyn. Bleibt es also dabey?

Lerchenthal. Ich gebe ihnen mein Wort.

Baroninn. Mir ist es zwar nicht um der Hochwald ihre Koliken zu thun; aber aus Freundschaft für Euch laß ich mir sicher eine solche Equipage machen.

Gräfinn Sch. Ich auch, sobald es meine Umstände erlauben.

Leander. Bravo! Das war geschwind ausgemacht. Wäre zu wünschen, daß alle Traktaten sobald zu Stande kämen.

Stolzenberg. Wären die traktirenden Theile immer so wahre Freunde wie Wir, so würden sie wenig Schwierigkeiten finden.

Lerchenthal. Itzt, meine liebe Lipthal, muß ich mich wieder empfehlen. (Sie steht auf, und küßt die Lipthal.) Gräfinn Stolzenberg! ich bin vor Freuden außer mir, daß ich so unvermuthet die Ehre ihrer Bekanntschaft erhalten habe.

Stolzenberg. Das gereicht mir zum größten Vergnügen. (Sie küßt sie.) Ich bitte Sie um ihre beständige Freundschaft.

Lerchenthal. Darum hab ich zu bitten.

Stolzenberg. Der meinigen seyn Sie vollkommen versichert!

Lerchenthal. Ich werde sie gewiß zu schätzen wissen. — Adieu meine liebste Schönhof. (Sie küssen einander.)

Digitized by Google

Laß dir nicht bange werden: deine Sache wird ganz sicher zu deinem größten Vortheil ausschlagen. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Gräfinn Schönhof. Gräfinn Stolzenberg. Leander. Schleicher.

Stolzenberg. Das ist ein recht artiges Weib.

Baroninn. O bis du sie recht kennst, gefällt sie dir gewiß noch besser.

Gräfinn Sch. Man muß sie lieben, man mag wollen oder nicht.

Stolzenberg. In der That. (Schleicher lacht.) Nu, warum lachen Sie, Baron Schleicher? gefällt sie Ihnen nicht?

Schleicher. O ja, Euer Excellenz! ich mußte über etwas Anders lachen. Sie ist sehr schön und liebenswürdig.

Stolzenberg. Sehr schön? — Uebertreiben müssen Sie die Sache auch nicht. Schön, kann man wohl nicht sagen.

Schleicher. Doch, doch — sie hat sehr schöne Stücke. Ihr Auge, z. B. . . .

Stolzenberg. Ihr Aeugelchen, wollen Sie sagen? ist ja kaum zum Sehen groß genug. (Indem sie dieß spricht, sperrt sie die Augen so weit auf als möglich.)

Gräfinn Sch. Hingegen ist ihr Mund nichts weniger als zu klein. (Dieß sagt sie mit zusammengezogenem Munde.)

Stolzenberg. Nein wahrhaftig nicht, wenn er auch um die Hälfte kleiner wäre. (Dabey zieht sie ebenfalls den Mund zusammen.)

Digitized by Google

Schleicher. Was ihr den meisten Reiz ertheilt, ist ihr schöner Wuchs.

Stolzenberg. Ihr Wuchs? der ist ja viel zu kurz gerathen.

Schleicher. Ich bitte um Vergebung — sie ist so groß, wo nicht größer, als die Gräfinn Schönhof.

Stolzenberg. O schweigen Sie, mein myoper Herr Baron! ihre Augen sehen bey allen Gelegenheiten schlecht.

Gräfinn Sch. Dießmahl thust du ihnen unrecht, liebe Stolzenberg, die Lerchenthal hat vollkommen meine Größe.

Stolzenberg. Ja? das hätt' ich nicht geglaubt. Wenn gleich! so wird man doch dieser Schönheit ihren breiten Fuß nicht verzeihen können, der wenigstens eine viertel Elle im Durchmesser ausmacht. Was sagen Sie dazu Chevalier?

Leander. Ich habe von jeher den Fehler, daß ich keiner Dame nach den Füßen sehe. An dieser hab' ich überhaupt nichts besonders bemerkt, als ihr schönes Ohr.

Stolzenberg. Ihr schönes Ohr? ha, ha, ha! so kann man auch Damen, wie Pferden und Maulthieren nach den Ohren sehen?

Leander. O ja! und ich bekenne — was ich vielleicht nicht bekennen sollte — daß ein wohlgebildetes, schönes Ohr einer Dame für mich etwas überaus Volüptüöses hat.

Stolzenberg. Sie scherzen wohl, Herr Chevalier, aber wahrlich auf eine sehr sonderbare Art. Gewiß ist es indessen, daß wir ein paar nicht sehr galante Cavaliers bey uns haben: sie könnten, um uns zu widersprechen, aus der ersten besten Wald-Nymphe eine Diana machen.

Digitized by Google

Gräfinn Sch. Es ist mir leid, daß auf dem Altar dieser Diana kein Platz mehr für ihre Opfer ist. Der Abbee Mira hat ihn ganz besetzt.

Stolzenberg. Der Abbee Mira?

Gräfinn Sch. Er hat schon seit einigen Wochen den geheimen Zutritt.

Stolzenberg. Der verdächtige Mensch, den man allgemein für einen Goldmacher hält? Pfui! nun hab ich schon genug. Baron Schleicher! Sie können ihr meine Freundschaft wieder aufkündigen. Ich mache Ihnen ernstlich den Auftrag.

Schleicher. Wie Euer Excellenz zu befehlen geruhen. (Für sich.) Das ist eine wahre Lästerschule! Wenn ich doch allen ihr Geld bis auf den letzten Kreuzer abgewinnen könnte!

Stolzenberg. Was sprechen Sie mit sich selbst?

Schleicher. Nichts! ich bewunderte Euer Excellenz Fertigkeit, Entschlüsse zu fassen.

Stolzenberg. Ah so. Auch mein Graf hat diese Fertigkeit oft bewundert, und sie manchmahl in den wichtigsten Geschäften benützt.

Fünfzehnter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Herr General Graf von Schönhof sind hier, Euer Gnaden aufzuwarten. (Alle springen auf.)

Baroninn. Was?

Gräfinn Sch. Mein Mann? um des Himmels Willen!

Baroninn. Mein Gemahl ist nicht zu Hause, und vermuthlich will er mit Ihm sprechen.

Digitized by Google

Johann. Nein! Mit Euer Gnaden verlangt er zu sprechen.

Leander. Ein sonderbarer Zufall!

Stolzenberg. In ein Haus zu kommen, wo man verabscheuet ist — Ich kenne nichts unverschämters.

Sechzehnter Auftritt.

General Schönhof. Ein Polizey-Beamter. Die Vorigen.

General. Ihr gehorsamster Diener, meine Damen.

Baroninn. Mein Gemahl ist nicht zu Hause.

General. Desto besser! so wird dem ehrlichen Mann ein Verdruß erspart. — Ich muß Ihnen voraus sagen, daß ich auf ausdrücklichen Befehl des Königs zu Ihnen komme; wie es der gegenwärtige Herr Polizey-Beamte bestätigen wird. (Er sieht herum und sagt dann zum Schleicher.) Dieser Herr ist überflüßig hier — alle Andern bitte ich, hier zu bleiben.

Schleicher. Wenn dieses ist, habe ich — mit Euer Excellenz gnädiger Erlaubniß — die Ehre, mich allerseits zu Gnaden zu empfehlen. (Er geht ab.)

Leander. Ich werde wohl eben so überflüssig seyn, mein Herr General?

General. Sie bleiben, wie alle Andern! — Wegen unverschämter Verläumdungen, die eine boshafte Zunge diesen Morgen bey Hofe wider mich ausgestreuet, ließ mich der gerechte Monarch, der ohne vorhergehende Ueberzeugung nie etwas Nachtheiliges von einem Manne von Verdiensten glaubet, zu sich rufen. Ich entdeckt' ihm da umständlich die Geschichte, die man ihm so lügenhaft vorgebracht hatte, und überzeugte ihn vollkommen von meinem

Digitized by Google

Rechte, und dem Unrechte meiner Gemahlinn. Der König wurde ungehalten auf dich, meine Louise; aber als dein gutdenkender Gemahl ſucht' ich deine Fehler wie möglich zu entſchuldigen.

Gräfinn Sch. Aber ich begreife nicht, von welchen Fehlern, von welchem Unrechte du ſprichſt?

General. Du begreifſt es nicht? — Sollte dein Unrecht nicht deutlich genug in dem Billet erwieſen ſeyn, das du geſtern Abends von dem ſogenanten Chevalier Leander erhielteſt?

Leander. Von mir? — Mein Herr General! . . .

General. Still Purſche! (Er zieht ein Billet heraus.) Sehen Sie! hier iſt ihr Billet im Original; meine Frau hat nur eine wohl nachgemachte, aber unverfälſchte Kopie davon erhalten: denn ich wollte wiſſen, ob und wie meine Frau ihr galantes Schreiben beantworten würde. Die Antwort haben Sie noch nicht — ungeachtet ihr Bedienter ſich viele Mühe gibt, ſie der Roſine abzufodern. — Hier, Louiſe haſt du ſie zurück. Ich will keinen Gebrauch davon machen. (Er gibt ſie ihr.) — Aber das Schreiben des Herrn Chevalier muß ich nothwendig vorleſen, damit Sie allerſeits ſowohl von Mir, als von dieſem vortrefflichen Cavalier richtiger urtheilen lernen. — Doch ich kann nicht — ich bitte, leſen Sie es! (Der Polizey-Beamte lieſet es.)

„Angebethete Gräfinn! Ich bitte Sie um alles in der „Welt, nehmen Sie mirs nicht übel, wenn ich bey dem „morgigen Dejeunee im Park, der Lipthal ſchmeichelhafter „begegne, als es Ihnen und mir angenehm ſeyn kann. Da „mich aber der boshafte Jude, wegen des bewußten Wechſels pr. 200 Dukaten, wirklich angeklagt hat, und Sie ihr „Geld von ihrem Herrn Gemahle nicht herauskriegen kön-

Digitized by Google

„nen, bleibt mir nichts anders übrig, als die 200 Dukaten „entweder von der Lipthal zu erschmeicheln, oder bis Mor„gen in den Arrest zu wandern. Stellen Sie sich das Em„barras vor, Königinn meines Herzens! worin sich befindet „ihr unglücklicher, aber ewig zärtlicher — Leander."

Leander. Herr General! es ist nicht erlaubt, einem Cavalier. . .

General. Schweig, Verwegner! Der Gesandte deines Souverains hat mich belehrt, was für eine Art Cavalier du bist. Er nannte mir etliche Provinzialtheater, wo du theils Soufleur warst, theils Chevalier- und Bedienten-Rollen spieltest — und einigen Damen Unterricht im Deklamiren gabst.

Stolzenberg. Was? ein Theater-Chevalier? ein Soufleur? — Darum liest er so gut Komödien vor!

Leander. Erlauben Sie, Madam, ich stellte mehrmals — und zwar mit großem Beyfall, auch deutsche Barons und neapolitanische Herzoge vor. Bloß aus Modestie gab ich mich hier nur für einen Chevalier aus. Und befragen Sie die Frau Generalinn, ob ich auch als verliebter Chevalier die Gränzen der Modestie jemals übertreten habe. Allein ich brauchte Geld, und kann man dieß wohl von Damen leichter erhalten, als wenn man ihnen Chevalier-Rollen vorspielt?

Gräfinn Sch. (Für sich.) O Himmel!

General. Es hängt nur von mir ab, dich als Rebruten zu meinem Regimente zu nehmen; allein du bist nicht werth das Kleid braver Leute zu tragen. Der Jude mag dich einsperren und verhungern lassen. Geh!

Leander. (Für sich.) Ha! ich muß nun in das Tragische übergehen. (Er fällt dem General zu Füßen.) Gnädiger Herr!

Digitized by Google

um alles was heilig ist, bitte ich Sie, verzeihen Sie einem Unglücklichen am Rande seines Verderbens! Ich habe ja kein Verbrechen, keinen Mord, keinen Raub, keine Verrätherey begangen — drückende Noth zwang mich zu dem Schritte, der ihren Zorn gegen mich reizet. Und endlich, worin besteht denn das Strafbare dieses so grausam bestraften Schrittes? — Daß ich die Zeit, in der ich mir durch Unterricht in der französischen Sprache und richtiger Deklamazion etwas hätte verdienen können, ganz diesen beyden Damen widmete, ihnen Vorlesungen hielt und einen zugleich angenehmen und nützlichen Zeitvertreib verschaffte! Nein gnädiger Herr! es liegt nicht in ihrem edlen Charakter, mich deßhalb in einen Abgrund von Elend und Jammer zu stürzen, Unmöglich, unmöglich kann das ein Herz wie das ihrige ist!

General. (Nach einer Pause.) Stehen Sie auf!— Sie scheinen kein schlechter Komödiant zu seyn.

Leander. (Indem er aufsteht und sich die Augen trocknet.) Helas!

General. Zweyhundert Dukaten können Sie also retten?

Leander. Ja gnädiger Herr! und mich ewig verbinden, Den, der mir sie gibt, als meinen Retter, als meinen Schutzgott zu verehren.

General. — Wohl! meine Gemahlinn hat Ihnen diese Hülfe versprochen; ich nehme die Erfüllung des Versprechens auf mich. Kommen Sie in einer Stunde zu meinem Haushofmeister! Betreten Sie aber sodann in ihrem Leben nicht mehr mein Haus! — Jetzt gehen Sie!

Leander. Dank gn. Herr! ewig Dank! (Geht ab.)

Digitized by Google

General. (Zur Lipthal.) Meine gnädige Frau! es ist mir leid, daß ich mich gezwungen sah, mit der Schwachheit meiner Frau auch die Ihrige aufzudecken. Vielleicht wird dieser unangenehme Zufall Ihnen beyden so weit nützlich, daß Sie in Zukunft nicht unbekannte Leute ihrer Vertraulichkeit würdigen. — (Zur Stolzenberg.) Und Sie Madam mit ihrer boshaften Zunge! Sie waren vom Könige bestimmt, mir eine öffentliche Abbitte zu machen. Aus Achtung für ihren Herrn Gemahl, verbath ich mir diese Genugthuung. Aber ihr Gemahl erhält den Auftrag vom König, Ihnen ein Mehreres zu sagen.

Stolzenberg. (Mit beschämten Stolze.) Mein Graf? Mir? Das werd' ich sehen! Man mag ihre vortreffliche Frau Gemahlinn zur Rede stellen; sie hat mich hintergangen. Alles, was ich that, geschah aus zärtlicher Freundschaft für sie. Ich bin sonst nicht gewohnt von jemanden Uebels zu sprechen; das wird mir Jedermann bezeugen.

General. Ich bin nicht dieser Jedermann!

Stolzenberg. Doch was hab ich mich viel zu verantworten? (Im Abgehen.) Ich will sehen, ob mein Graf sich unterstehen wird, mir nur ein Wort zu sagen, das einem Verweise ähnlich sieht. (Geht ab.)

General. Nun Louise, wirst du merken, warum ich dir durch sechs Monate dein Geld zurückhielt? So lang ungefähr dauert deine Bekanntschaft mit dem Menschen, der mir stets verdächtig war, aber erst gestern, durch die Reue der Rosine, ganz aufgeklärt wurde. Wenn mir dein kindischer Geschmack an romanhaften, platonischen Liebeleyen weniger bekannt wäre, hätte ich große Ursache sehr unzufrieden mit dir zu seyn! — aber ich hoffe, der Roman ist

Digitized by Google

nun geendigt; und du wirst auch heute noch dein Geld — sammt einigem Interesse für den erlittenen Verdruß erhalten.

Letzter Auftritt.

Baron Lipthal. Brandinus (mit einer Schachtel.) Die Vorigen.

Lipthal. Wie? Der Herr General von Schönhof in meinem Hause.

General. Nicht wahr, das hätten Sie sich nicht vermuthet? — Sie wissen, daß zwischen mir und meinem Weib ein gewisses Mißverständniß war; ich bin darum in Gesellschaft dieses Herrn Polizey-Beamtens hieher gekommen, mich mit ihr zu vergleichen. Und nun sind wir schon wieder gut.

Gräfinn Sch. (Indem sie ihren Gemahl umarmt.) Ach bester Gemahl! Du kannst mir also verzeihen?

General. Vollkommen!

Lipthal. So ists auch besser. — Hi! das ist ja eine überaus zärtliche Umarmung! (Zu der Baroninn.) Wie lang ist es schon, mein Schatz, daß ich nichts dergleichen gesehen habe? — Aber was machst du für ein saures Gesicht? Ich bin ja nicht bös auf dich — Das ist sonderbar, mein Herr General! Eine so zärtliche Freundschaft, wie zwischen unsern Frauen herrscht, wird man in der Welt nicht leicht finden. Wenn Eine weint, weint immer die Andere auch mit.

General. Ich wünsche, daß sie sich allzeit lieben.

Digitized by Google

Und das leichter zu erlangen, wollen wir Beyde auch einander lieben!

Lipthal. Von Herzen, mein Herr General! (Sie küssen einander.)

General. (Zu den Damen.) Allons, macht es auch so!

Gräfinn Sch. Darf ich, liebste Lipthal?

Lipthal. Ja da brauchen Sie nicht zu fragen! (Zum General.) Ich bekenne, ich habe bisher nicht viel von der Freundschaft der Weiber gehalten, aber diese Beyden bringen mich dahin, daß ich itzt sehr viel davon halte.

Gräfinn Sch. (Etwas leiser, indem sie sich der Lipthal nähert.) Verzeih mir — beste Freundinn!

Baroninn. (Etwas leiser.) Kein Weib in der Welt würde dir das verzeihen — doch — ich selbst habe Verzeihung nöthig. — (Sie umarmt sie.)

Lipthal. Aber wo ist denn der Chevalier Leander? Itzt könnt' ich ihm schöne Konchilien weisen. (Er zeigt auf die Schachtel, die Brandinus trägt.)

General. Dieses Nichtswürdigen, mein Freund! bitt' ich Sie, nicht mehr zu erwähnen.

Lipthal. Warum, Herr General? Er scheint mir ein sehr guter und dienstfertiger Mensch zu seyn. Meiner Frau liest er immer Komödien und Romane vor.

General. Der meinigen auch. Aber nun darf er nicht mehr mein Haus betreten. Er war es, der durch seine Unbesonnenheiten den Handel zwischen uns gestiftet.

Lipthal. Ha das ist garstig!

Baroninn. Von Mir, mein Gemahl, ist ihm ebenfalls das Haus auf ewig verbothen.

Lipthal. Wer wird dir denn vorlesen?

Baroninn. Niemand.

Digitized by Google

Lipthal. Meinetwegen! wenn Du, deiner Augen zu schonen, seiner nicht bedarfst; Mir ist er ganz entbehrlich: Händelstifter kann ich ohnehin nicht leiden. — Aber nun mein Herr General, wenn Sie ein Liebhaber von Naturalien sind, so kommen Sie in mein Kabinet. Ich will Ihnen eine Granatmutter und ein petrifizirtes Hirschgeweih zeigen, die Sie gewiß in ihrem Leben nicht so schön gesehen haben.

Ende des Lustspiels.

Digitized by Google

Anmerkung

zu dem

Luſtſpiel: Die Freundſchaft der Weiber.

Dieſes Luſtſpiel, das beynah mehr Wahres als Erdichtetes enthält, würde viel richtiger betitelt worden ſeyn: Sittengemälde einer gewiſſen Damen-Cotterie. Der Verfaſſer wählte lieber einen allgemeinen Titel, weil er es möglich glaubte, daß es (wenigſtens damals) noch mehr andere Cotterien gäbe, denen die im Stücke vorkommende Sitten-Schilderung einigermaßen zum Spiegel dienen könnte. Ein Paar darin handelnde Perſonen ſind ſo getreu nach der Natur gezeichnet: daß ſie ſich — zwar mit Unwillen gegen den Verfaſſer, aber vielleicht zu ihrem Nutzen — daran erkannten. Auch der Chevalier Leander iſt kein Geſchöpf des Dichters, ſondern ein wirklicher Theater Chevalier, aber zur Vorſtellung des Stückes gab ihn der Dichter nicht als dieſen, ſondern nur als einen ideeirten Chevalier d'Induſtrie hin, theils, weil er die geſchilderte Cotterie vielleicht zu merkbar bezeichnet hätte, theils, weil es ihm ein gutdenkender Schauſpieler anrieth, indem er ihm ſagte, „Meine Standes-Genoſſen, die Schauſpieler, „würden ganz gewiß nicht ohne ſchmerzliche Herzbeklem„mung einen Mann ihres Standes mit einem zweydeu-

Digitized by Google

„tigen Charakter vorstellen sehen, ungeachtet sie seit ei-
„niger Zeit, allen moralischen und politischen Grundsätzen
„entgegen, bald Straßenräuber, Meuchelmörder oder
„Nothzüchtiger, als Kraft- und geistvolle Helden, bald
„auch christliche Priester als abgefäumte Schurken mit
„besondern Vergnügen auf das Theater brächten, wenn es
„ihnen erlaubt wäre." — Bald nachher erbathen sie sich wirklich diese Erlaubniß — da sie betheuerten, Deutschlands Theater glänze jetzt am meisten durch eine überaus glückliche Darstellung solcher Charaktere.

Digitized by Google

Das
neue Theater der Deutschen.

Ein
Lustspiel in zwey Aufzügen.

Ridentem dicere verum, quis vetat?
Horat. Sat. I.

Digitized by Google

Personen.

Walter, ein Theater-Unternehmer.
Oswald, ein Maler.
Der Bürgermeister von Sonnenburg.
Die Frau Bürgermeisterinn.
Carl, Anselm,] zwey Schauspieler.
Clotildis, Sabina,] zwey Schauspielerinnen.
Der Theater-Decorateur.
Der Capellmeister.
Der Schneider.
Zwerg, ein Recensent.
Johann, Walters Bedienter.

Das Theater ist ein Saal im Hause des Unternehmers.

Digitized by Google

Vorbericht.

Bey der fast allgemeinen Verachtung, womit man seit einiger Zeit im Auslande auf unsere dramatische Poesie herabsieht, glaube ich nicht übel zu thun, daß ich meine Meinung hierüber — wenn auch nur in einem kleinen Drama, meinen lieben Landsleuten mittheile. Diejenigen, welche durch ihre Producte an dieser Verachtung Ursache sind, muß es ja weniger kränken, sich von einem Deutschen getadelt, als von Ausländern verachtet zu sehen. Unter den Uebrigen hoffe ich doch immer noch einige mir gleichdenkende Literatoren zu finden, welche geneigt sind, mit mir dem wahrlich schon sehr überhand genommenen Verderbnisse unsers Theaters, wenigstens für die Zukunft, zu steuern. Noch fehlt es gewiß nicht allen Deutschen an gutem Geschmack und Weltkenntniß; und mehr brauchen ja

Digitized by Google

fähige Köpfe nicht, um hierin Gutes zu stiften. Uebrigens bekenne ich gern, daß ich die Talente verschiedener von den Dichtern, deren Werke in nachfolgender Komödie lächerlich gemacht werden, hochschätze, und nur bedaure, daß diese Dichter ihre Fähigkeit nicht mehr zur Ehre der vaterländischen Literatur verwenden wollen. —

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Walter allein.

(Er ſitzt an ſeinem Schreibtiſche, wo er ſeine Rechnungen durchgeſehen hat.)

Nein! ich kann mich unmöglich retten. Alles, Alles muß verkauft — und ich ein Bettler werden! — Ja! wenn ſich noch ein ehrlicher Mann fände, der die ganze Entrepriſe übernähme — aber wo wäre ein ſolcher! — Mein Fall ſchreckt Jeden zurück. — So weit hat mich mein Enthuſiasmus für unſere Literatur gebracht!

Zweyter Auftritt.

Johann. Walter.

Johann. Nun, lieber Herr! darf ich fragen, wie Ihr Ueberſchlag ausfällt?

Walter. Uebel! ſehr übel, guter Johann! ich muß das Theater zuſchließen; muß Alles verkaufen, um meine Schulden bezahlen zu können.

Digitized by Google

Johann. Unglücklicher Herr! das Herz blutet mir. — Das ganze Personale war schon vor einer Stunde hier, die Gage zu empfangen. Ich gab vor, Sie schliefen noch. Sie sagten mir einige Grobheiten, und gingen. Nun aber sind die vornehmsten davon schon wieder hier, und wollen durchaus herein.

Walter. Laß sie kommen! es ist nichts anders mehr zu thun! (Johann geht ab.) Wie viele Grobheiten werd' auch ich jetzt anhören müssen!

Dritter Auftritt.

Walter. Gark. Anselm. Clotildis. Sabina.

Walter. Liebe Herren und Frauen ...

Clotildis. Und Damen, pflegt man sonst zu sagen.

Walter. Wohl, meine Herren und Damen! Mit innigster Betrübniß muß ich Sie ersuchen, Ihrer Forderung wegen, noch einige Tage in Geduld zu stehen. Ich bekenne Ihnen aufrichtig, meine Casse ist leer; aber ich werde alles Mögliche thun, Sie noch diese Woche zu befriedigen. Ich werde während dem ein paar Kraftstücke geben, von denen ich mir eine gute Einnahme verspreche.

Gark. Kraftstücke? wir haben die ganze Zeit her Kraftstücke vom ersten Range, den Makbet, die Königinn von Jerusalem, und den Waltron gegeben, und die Casse ist doch leer.

Walter. Erwägen Sie aber auch, daß die ersten Vorstellungen dieser Stücke ungemeine Auslagen für Decorationen, Comparsen und Kleidungen verursachten. Ich erwarte deßhalb von ihrer edlen Denkungsart, daß Sie...

Gark. Ganz gut, Herr Principal! Jeder hochtragische

Digitized by Google

Acteur, wie ich bin, hat eine erhabene Denkungsart, muß sie haben! Doch kann ich, als ihr erster Schauspieler, nicht so aufs Geratewohl Zeit und Talente hier verschwenden. Jedes Theater in ganz Deutschland macht sich eine Ehre daraus, mich zu besitzen, und die Unrichtigkeit ihrer Bezahlung gibt mir das Recht, Ihnen abzusagen. Hier stelle ich Ihnen ihren Contract zurück, und bitte Sie um den meinigen. (er überreicht ihm den Contrakt.)

Anselm. So, wie der Herr Gark, bin auch ich ein erster Schauspieler, und habe gleich ihm das Recht, Ihnen aufzukündigen, ohne mehr ihre Bühne zu betreten. Nur bitte ich, mir den Rückstand von der vorigen Woche noch heute auszuzahlen. Hier ist Ihr Contract. (Er gibt ihn hin.)

Clotildis (die inzwischen einige Worte mit Sabina gesprochen hatte.) Und wir beyde erste Schauspielerinnen thun eben dasselbe — unter eben der Bedingung, die Herr Anselm setzte. Wir sind, dem Himmel sey es verdankt! durch unsre Kunst, und durch unsre Gestalt vermögend, uns in der Welt fortzubringen. Hier gebe ich Ihnen die Contracte zurück!

Walter. — Ich muß zufrieden seyn. Sie haben das Recht mir abzusagen. (er geht nach seinem Schreibetische, legt seine Contracte ab, und bringt ihnen die übrigen.) — Nur des wöchentlichen Rückstandes wegen bitte ich höchstens drey Tage Geduld mit mir zu tragen; dann bezahle ich Sie — auf Ehre! — Zu ihrer Sicherheit werde ich indeß diesen Ring bey dem Herrn Bürgermeister deponiren. Er ist hundert fünfzig Ducaten werth. (er gibt ihnen den Ring zu besehen, und sie erkennen ihn durch Mienen für ein hinlängliches Pfand.)

Gark. Beym Herrn Bürgermeister?

Walter. Sogleich!

Digitized by Google

Gark. (nachdem er durch Mienen die Einstimmung der Andern erhalten hat.) Gut, Herr Principal! Sie von unsrer edlen Denkungsart zu überzeugen, wollen wir Ihnen eine Frist von drey Tagen anberaumen, um inzwischen Anstalt zu unserer Abreise zu treffen. Nur bitten wir Sie entgegen, uns mit rühmlich empfehlenden Zeugnißschriften zu versehen.

Walter. Recht gern!

Gark. Es würde nicht übel seyn, wenn Sie in meinem Attestate besonders bemerkten, daß Sie nie einen Schauspieler bey ihrer Truppe hatten, der den Götz von Berchlingen, diese erste Musterrolle des reformirten Theaters, so gut vorstellte, wie ich.

Walter. Das ist Wahrheit; und ihr Begehren wird erfüllt werden.

Anselm. Auch ich bitte meiner Zeugnißschrift zu inseriren, daß ich meinen Othelo — zumahl bey der Erdroßlung meiner Gemahlinn — so täuschend spielte, daß noch bey der letzten Vorstellung dieses berühmten Meisterwerks zwey schwangere Frauen im Parterr abortirten.

Clotildis. Was mich betrifft, hoffe ich von Ihnen das Zeugniß zu erhalten, daß nebst meiner schon in vielen Theater-Kalendern angerühmten Geschicklichkeit, ich auch den Ruhm einer sehr willfährigen Actrice verdiene — da ich noch unlängst die abscheuliche Rolle der Königinn Kleopatra, in der Octavia, ohne alle Widerrede übernahm.

Walter. Wahr! Sie haben sich allzeit als eine sehr willfährige Schauspielerinn ausgezeichnet.

Sabina. Eben diese Tugend, schmeichle ich mir, wird, nebst meinen andern guten Eigenschaften, in meinem Atte-

Digitized by Google

ſtäte noch nachdruckſamer angerühmt werden. Sie haben ſich nur zu erinnern, daß ich, ungeachtet meiner ſtrengen Ehrbarkeit, mich noch vor Kurzem, ohne alle Weigerung bequemte, als Bertha im Fiesko mich nothzüchtigen zu laſſen.

Clotildis. Wie, noch nachdruckſamer, als ich wollen Sie angerühmt werden? Warum denn noch nachdruckſamer, meine ſtreng ehrbare Demoiſell Sabina!

Sabina. Nur nicht gleich ſo höhniſch. Madam Clotildis! Der Ehrbarkeit wegen werden wir uns doch nicht entzweyen! der Gegenſtand iſt viel zu geringfügig. Hier iſt die Frage, welche von unſern beyden Rollen dem gebildeten Zuſchauer eckelhafter, folglich der Schauſpielerinn unbehäglicher ſeyn müſſe. Ich laſſe den Herrn Principal ſelbſt darüber entſcheiden.

Walter. O meine Damen! das zu entſcheiden, wär' ich nicht ſogleich vermögend. Genug, daß ich in meinen Atteſtaten Sie Beyde vollkommen befriedigen werde.

Vierter Auftritt.

Oswald und die Vorigen.

Oswald. Ich weiß nicht, ob ich recht daran bin — o ja! er iſt es!

Walter. Oswald! theurer Oswald! dich ſehe ich wieder! (ſie küſſen und umarmen einander; während dem)

Gark (zum Anſelm). Dieſen Mann ſoll ich kennen!

Anſelm. Mich dünkt, er iſt ein Schauſpieler, den ich irgendwo in einer Corporalsrolle ſpielen ſah.

Gark. Ja, ja! (zum Oswald) Gehorſamer Diener!

Oswald. Gehorſamſter Diener!

Digitized by Google

Gark. Ich erfreue mich, Sie hier zu sehen! Ist es erlaubt zu fragen, was für Rollen Sie jetzt spielen?

Oswald. — Ich habe nie eine andere, als die eines ehrlichen Mannes gespielt.

Gark. Wie? Sie spielen nicht auch Räuber, Meuchelmörder, Nothzüchtiger?

Oswald. Scherzen Sie? — Ich sagte schon, daß ich keine andere als die eines ehrlichen Mannes spiele.

Gark. O da werden Sie auf der verbesserten Bühne der Nation kein großes Glück machen! — Herr Principal! wir haben also hier nichts mehr zu thun. Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht ihres Versprechens!

Walter. Seyen Sie unbesorgt! (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Oswald. Walter.

Oswald. Wer sind diese Leute?

Walter. Ach, das sind meine ersten Schauspieler.

Oswald. Der eine wird also auch mich für einen Schauspieler angesehen haben. — Mit Verwunderung vernahm ich schon in meinem Gasthofe, daß du Unternehmer des hiesigen Theaters bist. Als ich dich verließ, warst du Redacteur eines literarischen Journals; welche Veränderung!

Walter. Setze dich, lieber Oswald! ich werde dir Alles erzählen. (Sie setzen sich.) Vorher aber sage mir, wie es dir auf deiner Kunstreise ergangen ist.

Oswald. Recht gut, lieber Freund! Ich habe ganz Italien bereiset, in Rom durch vier Jahre fleißig studiert, dann mich in Venedig ein Jahr aufgehalten, und mit dort

Digitized by Google

nur durch Porträtmahlen ein paar tausend Gulden erspart.

Walter. Nu, das erfreut mich. Du warst glücklicher als ich — mir — geht es sehr übel!

Oswald. Mit deiner Theater-Entrepriſe — Etwas Weniges habe ich schon davon vernommen.

Walter. Die Leute, die du erst sahst, haben mir eben ihre Contracte zurückgegeben, weil ich sie nicht mehr zahlen kann.

Oswald. Ha, der Geyer! armer Walter! ich bedaure dich von Herzen. Aber es wird doch noch ein Mittel geben . . .

Walter. Keines. Ich werde trachten als ein ehrlicher Mann zu bezahlen — aber ich bleibe — beynah ein Bettler!

Oswald. Nein, das sollst du nicht bleiben! — Mit deinem Journal ging es ja recht gut, da ich dich verließ!

Walter. Nicht lange. Bald darnach brach in unserm armen Vaterlande die große Literatur-Revolution, die schon einige Zeit unter der Asche geglimmt hatte, in volle Flammen aus. Mein Journal bekam in kurzer Zeit alle unsere jungen Literatoren zu Gegnern, und keiner von meinen vernünftigen Mitarbeitern wollte, aus Furcht vor Verspottung und Sarkasmen, mehr mein Gehülfe seyn. Du kennest meinen Enthusiasmus für den guten Geschmack und das Aufnehmen der literarischen Ehre unserer Nation: ich arbeitete also ganz allein für die gute Sache; hatte aber immer weniger, und endlich so wenig Leser, daß ich nach und nach die Hälfte meines eigenen kleinen Vermögens zusetzte — stets in der Hoffnung, der tolle Schwindelgeist unsrer neuen Schriftsteller würde sich un-

Digitized by Google

möglich lange erhalten können. Meine Hoffnung betrog mich, und ich ward zuletzt vor vieler Arbeit und Verdruß auch noch krank. So endigte sich die Geschichte meiner periodischen Schrift. Kaum wieder genesen, wandelte mich von neuem der unglückliche Wunsch an, dem gänzlichen Verderbniß des Geschmacks und der gesunden Vernunft aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Das Theater, einer der wichtigsten Zweige der schönen Wissenschaften, war von jeher mein Lieblingsgegenstand. Ich nahm den Rest meines Vermögens zusammen, und ward Unternehmer der hiesigen Schaubühne.

Oswald. O lieber Walter! um in diesem Fache eine glückliche Reform zu bewirken, hättest du ein Herkules mit mehr als Einer Keule seyn müssen. Ich las zu Venedig bey einem deutschen Freunde fast alle unsre neuen Schauspiele. Was für erbärmliches Zeug! Was für unnatürliche, gewaltsam herbey gezogene Situationen! Und in den Tragödien, welch ein lächerlicher Phöbus von Sprache, voll von sinnlosen Concettis! welch ein unnützer Reichthum an blendenden Bilderchen, die nur da sind, die Hauptgruppe in Schatten zu setzen! Ich spreche zwar als Maler, aber du weißt, daß der Geschichtmaler auch Dichter ist.

Walter. Hast du auch bemerkt, wie verschieden die poetische Sprache unsrer dramatischen Dichter ist?

Oswald. Schlecht, oder weniger schlecht meinest du?

Walter. Nicht das! Unsre ersten Dichter schrieben die Tragödie in gereimten Alexandrinern. Diese mühsame Schreibart behagte den Geschwindschreibern nicht. Unter dem Vorwande, sie sey, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Versart der Franzosen, für deutsche Dichter und Acteurs

Digitized by Google

zu ungenialiſch, ſchreiben ſie jetzt die Tragödie in reimloſen Jamben, die ſie aber, eben der Genialität wegen, mit ſo viel Schwulſt und Bombaſt anfüllen, daß kaum der Leſer ſie enträthſeln, viel weniger der Zuſchauer verſtehen kann. Einige, welche begreifen, daß Bombaſt nicht die Sprache mit einander redender Perſonen iſt, trachten ihrem Style eine andre Art von Genialität zu geben, und laſſen ihre Helden in epigrammatiſchen Pointen witzeln. Andre werfen kurze und lange, gereimte und reimloſe Verſe unter einander, und behaupten, die tragiſche Diction müſſe ganz idealiſch, nach dem individuellen Gefühle des Dichters ſeyn. Wieder andere nehmen ihre Zuflucht zu den Chören der Griechen — die aber natürlicher Weiſe nicht eben dieſelbe Wirkung in uns hervorbringen können, weil ſie nicht eben dasſelbe Intereſſe, zumahl das mythiſche Intereſſe, für uns haben. Noch Andere machen es kürzer, durchſchneiden mit wenig Worten den Zweifelsknoten, und ſagen uns, der tragiſche Dialog vertrage gar keine Verſe; das Trauerſpiel müſſe in der ungebundenen Sprache der Natur, das heißt, in einer unnatürlichen Proſe geſchrieben werden. Und noch ein Anderer trachtet uns zu überzeugen, für die feinere Komödie ſey der proſaiſche Dialog keineswegs geeignet, ſie fordere Knittelverſe.

Oswald. Dieſe große Verſchiedenheit des Styls, lieber Bruder! fiel mir öfters auf, und ich ſchloß dabey auf die Unbeſtimmtheit unſrer äſthetiſchen Grundſätze und unſeres Geſchmackes. — Auch ſprechen die beſten italieniſchen Literatoren, die noch vor zwanzig Jahren unſre Dichterwerke prieſen, jetzt mit der entſchiedendſten Verachtung davon.

Digitized by Google

Walter. Eben das thun auch die französischen, sogar die englischen, um deren Lob sich doch alle unsre Genies am meisten bestreben; wie noch vor Kurzem Priston, einer der vorzüglichsten englischen Schriftsteller, alle unsere neuern Dichter in einer Schrift für die Dubliner Akademie der Wissenschaften nahmentlich anführte, um sie der Verachtung preis zu geben. — Und doch war ein Engländer selbst die Quelle unsers monstruösen Theaters!

Oswald. Du meinest wohl den alten Volksdichter Shakespear? Die vernünftigsten Italiener betrachten seine Werke ungefähr so, wie die besten gothischen Gemälde, die zwar, als alte Denkmäler, oder wegen einiger geglückten Pinselstriche der Aufbewahrung würdig, im Ganzen aber unter aller Kritik sind. Sie verlachen hingegen bey jeder Gelegenheit seine deutschen Nachahmungen. Nur Leuten von der niedrigsten Volksclasse behagen in Italien die tragischen Farcen des alten Britten.

Walter. Hier beynah allen Schriftstellern, allen so genannten Genies von hochfliegender Phantasie, oder — mit einer richtigern Benennung — allen den hochfliegenden Phantasien, die bey ihren Compositionen über Vernunft, Sitten und Regeln hinweg fliegen. — Indessen sind diese Schwärmer jetzt die Gesetzgeber unsrer Bühne. Zwar sind sie unter sich ergrimmte Widersacher und Feinde. Einer persiflirt und beschimpft den Andern in schriftlichen und in Kupfer gestochenen Pasquillen — und weder eine moralische noch physische Kraft wäre vermögend sie nur einigermaßen zu vereinigen.

Oswald. Auch nicht in einem gemeinsamen Tollhause? — versteht sich in verschiedene Zimmer verschlossen, da-

Digitized by Google

mit sie einander nicht erwürgen können. — Ey, ey! was ist dir eingefallen, lieber Freund, gegen solche Leute zu kämpfen! lieber noch gegen einen wilden Stier, als gegen einen rohen, bloß von seinem Eigendünkel geleiteten Dichter, der sich über die Regeln seiner Kunst hinweg setzt. Solche Leute erwägen nicht, daß es schon vor Jahrtausenden ihres Gleichen geben mußte, deren Nahmen aber, so wie ihre Producte, natürlicher Weise vergessen sind. Wir hätten ohne Zweifel auch in der Malerkunst eine Menge solche Schwindelköpfe. Bloß unsre guten Schulen, die fest über die vernünftigen Regeln halten, verhindern die Ausschweifungen in der Malerey.

Walter. Leider aber hat unser neues Theater gar keine Schule mehr, und auch keine Schüler. Jedes so genannte Genie tritt sogleich als Meister auf, wofür es wenigstens seine Freunde mit einem betäubenden Lobgeschrey durch ganz Deutschland ausrufen. — Und doch beging ich Thor die Narrheit, mich aus Eifer für den guten Geschmack zu ruiniren! — Ich gab anfangs, so viel möglich war, regelmässige Originale, und nahm gute Uebersetzungen zu Hülfe. Aber mein Theater wurde immer weniger besucht, und mein Beutel immer leerer. Der große Haufen — nach und nach von den Schwärmern ganz angesteckt — begehrte die sogenannten Kraftstücke, und, mit unter, die sittenlosensten und albernsten. Nothgedrungen — weil ich schon das Meiste von dem Meinigen zugesetzt hatte — gab ich sie. Die Zuschauer kamen häufiger. Aber ach! ich mußte beynah ein halbes Bataillon Schauspieler anwerben, um diese Stücke vorstellen zu können; denn es kommen immer zwanzig, dreyßig und mehr Personen darin vor — der Statisten nicht zu gedenken, die stets erforderlich sind,

Digitized by Google

Bataillen, Stürme, Turniere, Triumphaufzüge, Leichenbegängnisse ꝛc. aufführen zu können. Alle diese Stücke fordern auch eine Menge Kleidungen und beynah in jeder Scene eine andere Decoration. Diese Auslagen richteten mich vollends zu Grunde; denn kein Stück, das ein paar Decorationen und ein Dutzend Kleidungen weniger zeigte, konnte Glück machen. Auf diesem Wege — ich sag' es dir nicht gern, lieber Freund — ging ich in mein unabwendbares Verderben, ohne — was mich am meisten schmerzt — ohne das Geringste für die Ehre unserer National-Literatur geleistet zu haben.

Oswald. Das thut mir weh! bitter weh! mein lieber alter Schulkamerad, Freund und Bruder! — doch — man muß auf Mittel denken — und wie du mir den jetzt herrschenden Geschmack schilderst, wer weiß, find' ich nicht eins, die zu helfen! — hast du keinen Diener bey der Hand?

Walter. O ja; (er ruft.) Johann! (Johann kommt.)

Oswald. Sey er so gut, hol' er mir aus dem Gasthofe hier neben meinen Bedienten her, und sag' er ihm, er soll sogleich das erste von den fünf großen Bildern, die ich kurz vor meiner Abreise von Venedig malte, sammt dem dazu gehörigen Büchel, hierher bringen. (Sie stehen auf, und Johann geht ab.)

Oswald. Bruder! ein närrischer Einfall! allein in der Noth muß man Alles versuchen. Ich will ...

Sechster Auftritt.

Der Decorateur. Der Schneider. Der Kapellmeister. Die Vorigen.

Der Schneider. Verzeihen Sie, Herr Principal! weil man spricht, daß ihre Principalschaft zu Ende ist, bitte ich Sie, mir den kleinen Rückstand für die Geister- und Hexenkleider im Makbet zu bezahlen; beträgt zusammen nicht mehr als vierzig Gulden.

Decorateur. Meine Forderung ist eben so stark — ist bloß für den feuerspeyenden Berg Aetna im verdeutschten Tankred.

Oswald. Den Berg Aetna haben Sie gemalt?

Decorateur. Und zwar, wie Herr Principal selbst bezeugen wird, so natürlich und täuschend, daß er das Stück vor dem Auszischen bewahrte. Alle Zuschauer, die in dem traurigen fünften Acte nothwendig hätten in Trübsinn verfallen müssen, wurden vergnügt und fröhlich, sobald sie meinen brennenden Vulcan erblickten. Ich hätte gern auch die Stromboli und den Vesuv in vollem Feuer dazu gemalt, aber der Kosten wegen wollte der Herr Principal . . .

Oswald. Ah, es war genug am Aetna, da er so glücklich auf die Zuschauer wirkte. Der französische Autor scheinet nicht verstanden zu haben, welche Wirkung ein brennender Vulcan hervorbringen kann.

Decorat. Ohne Zweifel! Oh ein geschickter Decorateur kann gar viel Gutes in einer Tragödie stiften! Unsere deutschen Dichter wissen das sehr gut, und schmücken

ſich fleißig mit unſern Federn, haben auch meiſtens ihren Ruhm uns zu verdanken.

Der Kapellmeiſter. Meine Forderung iſt noch geringer. Ich rechne für den neuen Todtenmarſch, das Echoſtück und den Hexentanz zuſammen nicht mehr als zwanzig Gulden.

Walter. Das Ganze macht alſo gerade hundert Gulden. (er ſeufzet.)

Oswald. (leiſe zu ihm.) Haſt du ſie nicht?

Walter. Leider jetzt nicht!

Oswald. Meine Herren! ich nehme ihre Bezahlung auf mich. — Herr Decorateur! hier iſt eine Banknote von hundert Gulden. Geben Sie den andern zwey Herrn ihre Forderungen hinaus!

Der Schneider. (leiſe zum Kapellmeiſter.) Der Herr muß Geld haben!

Der Kapellm. (leiſe zum Schneider.) Wird wohl das Theater übernehmen.

Der Decorat. Ich danke recht ſehr! — Sie ſind dem Scheine nach ein Fremder. — Laſſen Sie mich empfohlen ſeyn, wenn Sie etwa Malereyen brauchen. Ich male auch Zimmer mit ſehr ſchönen Landſchaften, gebe auch Lection in der Kunſt.

Oswald. Wie lange brauchen Sie, einen Skolaren zu bilden?

Decorat. Das hängt vom Talente ab.

Oswald. Glauben Sie, das ich Talent hätte?

Decorat. Erlauben Sie mir, ihren Kopf zu befühlen?

Oswald. Meinen Kopf? — Befühlen Sie ihn! (Er befühlet den Schädel von allen Seiten.)

Digitized by Google

Decorat. Ich habe etwas von der weltberühmten Schädelkenntniß gelernt. — O ja! Sie haben Malertalent recht viel! — und gerade zur Zimmermalerey. In einem halben Jahre sollen Sie so viel können wie ich.

Oswald. Bravo! Nu, vielleicht sprechen wir ein ander Mahl mehr davon. Adieu meine Herren! (Sie gehen ab.)

Oswald. Dein Decorateur scheint mir in seinem eigenen Kopfe nicht ganz richtig zu seyn.

Walter. Er studiert die neuen Entdeckungen eines großen Gehirn-Anatomikers, kraft welcher man durch Befühlung des Schädels genau wissen kann, welche und wie viele Talente in den verschiedenen Fächern des menschlichen Verstandeskastens verschlossen sind.

Oswald. Ha, ha, ha! Auch ein Beyspiel hochfliegender Phantasie! kann aber uns Malern nützlich werden, zumahl für den Ausdruck der Talente an den geschornen Chineser-Köpfen. Was doch jetzt alles entdeckt wird!

Siebenter Auftritt.

Die beyden Bedienten mit dem Bilde. Die Vorigen.

Oswald (zu den Bedienten). Rollt das Bild auf! (Sie befolgen es.) Kennst du das, lieber Bruder?

Walter. Scheinet mir ein Gebilde zu seyn, wie die Marktschreyer auf ihren Bühnen aufzustellen pflegen, nur viel schöner gemalt.

Oswald. Richtig! (zu den Bedienten.) Rollt es nur wieder zusammen, und legt es nieder! (Sie thuen es.) Hast du in deiner Rumpelkammer nicht ein Gerüste, das man brauchen könnte, das Bild aufzustellen?

Digitized by Google

Walter. O ja!

Oswald. Laß es herbringen!

Walter. Johann! hol' er es!

Oswald (zu seinem Bedienten). Geb' er mir das Büchel, und helf' er dem Johann! Beyde Bedienten gehen ab.) Nun, lieber Walter! höre meinen Plan! das Bild, das du jetzt sahst, enthält den ganzen ersten Act der berühmten Tragödie: Hamlet, Prinz von Dänemark — Scene vor Scene, wie sie aus der Feder des Autors flossen. Jede Scene, mit allen ihren Personen, ist in ein besonderes Quadrat, und das ganze Stück, actenweise, in fünf solche Gebilde eingetheilt. So führte diesen Hamlet — was man aber hier verschweigen muß — kurz vor meiner Abreise von Venedig ein Charlatan — mit einem Stäbchen in der Hand, um immer damit auf das betreffende Quadrat und die sprechende Person zu zeigen — auf dem Marcus-Platze zwanzig Mahle hinter einander auf; und ich getraute mir zu wetten, daß er noch jetzt seine Vorstellungen fortsetzet. Du hättest sehen sollen, was für Wunder dieser Hamlet wirkte. Kein Schreiner, Schlosser, Schuster, Schneider, sammt allen ihren Weibern, Gesellen und Jungen blieb zu Hause, wenn Hamlet aufgeführt wurde. Die Neugierde trieb auch Kaufleute, Doctoren und Senatoren zu dieser Bühne. Die Gondolieri und Lastträger suchten ihren letzten Soldo aus der Tasche, um ihn dem Wundersmanne zu geben. Ich selbst wohnte der Neugier wegen, einige Mahle der ganzen Vorstellung bey, und unterhielt mich herrlich dabey. Ich machte Bekanntschaft mit dem Charlatan, und er erlaubte mir gegen ein paar Zechinen, seine Gebilde zu copiren. Mein Vorsatz war, die Copien mit mir nach Deutschland zu bringen, um bisweilen meinen guten

Freunden eine solche Vorstellung zu zeigen. Und nun kann uns — vielleicht — diese Copie dienen, dich aus deinem Labyrinthe zu ziehen.

Walter. Ha, ha, ha! was für ein Einfall! lieber Oswald! bey allem meinen Gramе machst du mich lachen. — Aber bedenke nur! ich habe mir doch durch verschiedene Schriften einigen Ruhm erworben, und jetzt sollte ich mich auf einer Charlatan-Bühne dem Publikum darstellen!

Oswald. Wer fodert das? ich nehme ja Alles auf mich! dein erworbener Ruhm wird nichts dabey leiden!

Walter. Ah, für deine freundschaftliche Gesinnung muß ich dich küssen. (er küßt ihn.) Aber erwäge doch, ob ich zugeben kann, daß du, mir zu helfen, deinen eigenen Ruhm aufopfern sollst!

Oswald. Aufopfern? Du kennest doch besser als ich den jetzt herrschenden Geschmack unserer Landsleute, der ganz der, der venetianischen Barkariolen ist; wie kannst du von Aufopferung sprechen? Ruhm, großen Ruhm werde ich mir durch meinen von der höchsten Phantasie zeugenden Einfall erwerben, auf welchen noch keiner von unsern Genien verfallen ist. Kurz, lieber Bruder! überlaß du mir ohne Kummer die ganze Ausführung meines Planes. Fast alle unsre neuen Theaterstücke, so viele ich derselben kenne, scheinen mir für Charlatan-Bühnen eigens erschaffen zu seyn.

Walter. Vielleicht kennst du zu wenige von denen, die seit der shakespearischen Geschmacks-Revolution für Producten einer höhern Phantasie erklärt worden sind; und auf diese muß man doch immer vorzüglich Bedacht nehmen, wenn man sich Zulauf versprechen will. Meines

Erachtens würdeſt du wenige davon in deine Gemälde bringen können.

Oswald. Nenne mir einige von denen, die beſondere Senſation machten!

Walter. Zum Beyſpiel den Hofmeiſter, einer von den Erſtlingen dieſer Epoche.

Oswald. Ich kenne die erbärmliche Mißgeburt. — Iſt aber doch, wegen der Caſtrirung des Hofmeiſters, ſehr brauchbar für meine Bühne; denn dieſe kann nur von einem Maler gründlich beurtheilt werden.

Walter. Die Räuber — ebenfalls von vielen Kunſtrichtern für das Werk eines hell leuchtenden Genies erklärt.

Oswald. Auch dieſes Stück iſt mir bekannt. Ich meines Orts erkläre es keinerdings für ein — Nur erträgliches, aber doch für ein ungemein pitoreskes Stück. Da werd' ich Geſichter, Waffen und Kleider hinmalen, daß das ganze Parterre zittern ſoll!

Walter. Nu, du urtheileſt als Maler davon, als Dieſem muß ich dir glauben. Allein wie könnteſt du das Epigramm, das Werk eines unſrer neueſten und berühmteſten Dichter, in einem Gemälde vorſtellen?

Oswald. Iſt das nicht das Stück, worin einem Blinden auf dem Theater der Staar geſtochen wird?

Walter. Eben das!

Oswald. Aber, lieber Freund! paßt wohl in aller Welt etwas ſo gut auf eine Charlatan-Bühne, wie Staarſtechen, Zähneausbrechen, Caſtriren, Clyſtiren und dergleichen chirurgiſche Operationen? — Obſchon das Clyſtiren manchmahl auch in herzbeklemmenden Schriften, zum Beyſpiel in einer Flucht nach Paris, mit Nutzen an-

Digitized by Google

gebracht werden kann, weil man da zu gleicher Zeit auch den leidenden Leser mitclyſtirt.

Walter. Wenn gleich! wie denn aber den Grafen von Burgund, von eben dem beliebten Dichter?

Oswald. Den Grafen von Burgund, der in den erſten Acten der dümmſte von allen dummen Jungen iſt, und im letzten, auf einem Weinfaſſe, eine Rede an das Volk hält, deren ſich Demoſthenes nicht ſchämen würde?

Walter. Getroffen! eben dieſer!

Oswald. Es müßte mir zur Schande gereichen, wenn dieſes Stück auf meiner Bühne nicht beſſer ausfiele als auf jeder andern; denn es kann mir wahrlich nicht ſchwer werden, den jungen Lappen in den erſten Acten weniger dumm, und auf dem ſehr maleriſchen Weinfaſſe, weniger aufgeklärt ſprechen zu laſſen, und ihn dadurch aus einer zwiefachen Karikatur in ein natürliches Weſen zu verwandeln.

Walter. Eingeſtanden! Wie denn aber den Spieler, der auf berühmten Theatern mit offenen Armen aufgenommen ward?

Oswald. Den Spieler von Regnard? Ah der gehört nicht auf eine Charlatan-Bühne!

Walter. Nicht doch! ich meine den neuen Spieler, der, nachdem er all ſein Geld verſpielt hat, aus Verzweiflung ſein einziges Kind auf eine Karte ſetzt.

Oswald. Dieſen Spieler ſchicke nach Afrika — in eine Gegend, wo Menſchenhandel getrieben wird, und Kinder einigen Geldes Werth haben können! Für Europa iſt dieſe Kraftidee gar zu lächerlich. Welcher Bankhälter wird ſein baares Geld riskiren, um Kinder zu gewinnen! Ha, ha ha! Das wäre für dieſen Spieler das italiäniſche Spiel: chi perde, vince.

Walter. Wohl, so mag er nach Afrika wandern, ob ich gleich bey der erwähnten Kraftscene manches alte Mütterchen laut seufzen hörte! wie wirst du aber vermögend seyn, so viele andre von unsern Wunderstücken, denen der große Haufe schwarmweise nachläuft, in Gemälden vorzustellen? zum Beyspiel: das Petschaft — die Jäger — das Schwert der Gerechtigkeit — die Hussiten — den Abällino — die Schwarzthaler-Mühle — Rolla's Tod — das Gastrecht — den Fiesko...

Oswald. Den Fiesko? — die andern kenne ich nicht — eben der Fiesko muß noch den Prinzen von Dänemark verdunkeln, ganz verdunkeln! zumahl durch die Bataillen-Scenen des letzten Acts! — Doch wozu alle deine Zweifel? Ich wiederhol' es dir als Kunstverständiger, fast alle unsere neueren Stücke, alle diese Ableger von Shakespears Blumen sind ganz eigens für meine Bühne gemacht. Ueberlaß es nur Mir, eine Auswahl zu treffen! Meine Bilder sollen gewiß Gaffer genug herbey locken! — Jetzt will ich dir eine kleine Probe vom Hamlet sehen lassen. — He! (sein Bedienter kommt.) Hat er ein Gerüst für das Bild gefunden.

Der Bediente. Ja!

Oswald. Herein damit, und das Bild aufgestellt! (die Bedienten befolgen es) Das Büchelchen brauch' ich hier nicht; den ersten Akt kann ich ganz auswendig, und die folgenden größten Theils. Es ist die Eschenburgische Uebersetzung, nur alles ganz unnütze Geschwätz des geschwätzigen Autors lasse ich weg. (er steckt es in die Tasche.) Ich habe noch kein elegantes Stäbchen, auf die sprechenden Figuren damit zu weisen. Thut nichts, mein Stock mag indeß gut seyn! —

Digitized by Google

Das ganze Gerüst wird dann mit grünem, oder bey Trauerspielen, mit schwarzem Tuch bedeckt — neben dem Bilde rechts und links ein paar von deinen Theater-Coulissen, Architektur-Stücke aufgestellt, und über meinen erhabenen Standort ein grüner oder schwarzer Teppich ausgebreitet. — Nun habe Acht! (er besteigt das Gerüst.) — Ich beginne mit einem kurzen Prologe, der eine Anrede an die Zuschauer ist:

Hohes und respective höchstes, verehrungswürdiges und geschmackvolles Publikum von Sonnenburg! dein unterthänigster Diener und Knecht wird jetzt die so lange gewünschte Ehre haben, dir das unnachahmliche Trauerspiel, Hamlet, Prinz von Dämemark, und zwar nach einer ganz neuen, noch in keiner Stadt des deutschen Reiches gesehenen Manier, in tiefster Unterthänigkeit vorzustellen. Ungeachtet meiner Schüchternheit, das erste Mahl vor so großen Kennern der schönen Künste aufzutreten, hoffe ich doch durch deine gnädige und respective hochgnädige Nachsicht, dir ein paar — wenigstens nicht unangenehme Stunden, mir aber dein gnädiges und respective hochgnädiges Wohlwollen zu verschaffen. — Nun wird die Gardine aufgezogen, worauf Apollo mit allen Musen, der Parnaß, der Pegasus und die Hypokrene zu sehen sind, — die ich aber vergaß mitbringen zu lassen. In dem Augenblicke, da man die Gardine aufzieht, wird hinter dem Gerüste sehr stark gepaukt und getrompetet. Beym Anblicke des Bildes und dem Lärmen der Trompeten wurde zu Venedig allzeit stark geklatscht und Bravo geschrien, was ohne Zweifel auch hier geschehen wird. Sobald nun das Geklatsche vorüber ist, trete ich noch einen Schritt vor, und gebe meinen Zuschauern eine ganz kurze, aber nothwendige Belehrung von der Na-

Digitized by Google

tur dieſer neuen Art, Dramen vorzuſtellen, preiſe die Vorzüge an, welche dieſelbe vor den gewöhnlichen Vorſtellungsarten habe, und bitte zum Beſchluſſe dieſer Belehrung — die ich hier übergehe — um geneigte Ohren und Augen. —

Hier iſt die erſte Scene! (er deutet dahin.) Sie ſtellet eine Teraſſe vor dem Pallaſte vor.

Die Perſonen dieſer Scene ſind (er deutet auf jeden den er nennt.) Francisco, als Schildwache auf ſeinem Poſten. Bernardo, Horatio, Marcellus und der Geiſt des verſtorbenen Königs.

Bernardo. Wer iſt da?

Francisco. Antworte mir erſt, und ſag wer du biſt!

Bernardo. Lange lebe der König!

Francisco. Ha! Bernardo?

Bernardo. Ja!

Francisco. Du kommſt recht pünktlich auf deine Stunde!

Bernardo. Es hat eben zwölfe geſchlagen. Geh du zu Bette, Francisko!

Francisco. Ich danke dir ſehr, daß du mich ablöſeſt! es iſt bitterlich kalt, und mir iſt gar nicht wohl.

Bernardo. Haſt du eine ruhige Wache gehabt?

Francisco. Keine Maus hat ſich gerührt. Nun gute Nacht! (will abgehen.) Mich dünkt, ich höre etwas — He! wer da?

Horatio. Freunde dieſes Landes!

Marcellus. Und Vaſallen des däniſchen Königs!

Francisco. Gute Nacht!

Digitized by Google

Marcellus. Lebe wohl, wackerer Soldat! wer hat dich abgelöst?

Francisco. Bernardo! hat meinen Posten. Gute Nacht! (er geht ab.)

Marcellus. Holla! Bernardo! sage doch, hat sich das Ding diese Nacht wieder sehen lassen?

Bernardo. Ich habe noch nichts gesehen.

Marcellus. Horatio sagt, es sey nur eine Einbildung von uns, und will nicht glauben, daß etwas Wahres an dieser erschrecklichen Erscheinung sey, die wir zwey Mahl gesehen haben. Wenn sie nun wieder kommt, so kann er sich überzeugen, und mit dem Gespenste reden.

Horatio. Schon gut! es wird nicht erscheinen.

Bernardo. Nicht erscheinen? wir wollen noch einmahl einen Angriff auf deine Ohren thun, die gegen unsere Erzählung so stark verschanzt sind. Wir haben es zwey Nächte hinter einander gesehen.

Horatio. Gut! wir wollen hören, was Bernardo davon sagt.

Bernardo. In der verwichenen Nacht, als jener Stern dort, der westwärts dem Polarstern am nächsten ist, eben die Gegend des Himmels erleuchtete, wo er jetzt steht, sahen Marcellus und ich, gerade als die Glocke Eins schlug. . .

Marcellus. Stille! brich ab! sieh, da kommt es wieder! (das Gespenst erscheint.)

Bernardo. In der nähmlichen Gestalt, dem verstorbenen König ähnlich.

Marcellus. Horatio! du bist ein Gelehrter, rede mit ihm!

Digitized by Google

Bernardo. Sieht es nicht aus wie der König? sieh es recht an, Horatio!

Horatio. Völlig so — mir schaudert vor Schrecken und Erstaunen.

Bernardo. Es will angeredet seyn.

Marcellus. Red' es an, Horatio!

Horatio. Wer bist du, der du dich dieser nächtlichen Stunde anmassest, und jener edlen und kriegerischen Gestalt, worin der verstorbene König von Dänemark einher ging? — beym Himmel ich beschwöre dich, rede!

Marcellus. Es ist unwillig.

Horatio. Rede, ich beschwöre dich, rede! (Der Geist geht ab.)

Marcellus. — Er ist weg, und will nicht antworten.

Achter Auftritt.

Der Bürgermeister. Die Vorigen.

Walter. Setze aus, Oswald! Das ist unser Herr Bürgermeister. (Oswald steigt vom Gerüste.) Ihr gehorsamster Diener, mein Herr Bürgermeister!

Der Bürgermeister. Ihr Diener! Was machten Sie denn hier?

Walter. Ha! dieser mein Freund stellte mir im Gemälde das berühmte Trauerspiel Hamlet vor.

Bürgerm. (nachdem er das Bild betrachtet hatte.) Das muß recht schön zu sehen seyn! Warum lassen Sie nicht fortfahren? Sie wissen, daß ich ein passionirter Theaterfreund bin.

Walter. Aus Ehrfurcht für meine Obrigkeit

Bürgerm. Ey, fahren Sie fort! Hamlet ist eines von meinen Lieblingsstücken. Wie weit sind Sie in der Vorstellung gekommen?

Oswald. Wir waren noch in der ersten Scene, eben wo der Geist zum ersten Mahle abgegangen.

Bürgerm. Oh ich bitte Sie recht sehr, von diesem Puncte an nur diese Scene ganz auszuspielen; denn ich weiß, daß der Geist noch ein Mahl darin zum Vorschein kommt, und ich möchte auch gern eine Idee von dieser Vorstellungsart bekommen — die mir ganz neu scheinet.

Oswald. Mit vielen Vergnügen! (er besteigt das Gerüst wieder.) Nur, mein schätzbarster Herr Bürgermeister! muß ich zuvörderst einen kurzen Vorbericht hier anführen, den man jedes Mahl den Zuschauer ertheilet, weil er über diese neue Vorstellungsart das nöthige Licht verbreitet.

Bürgerm. Wohl! ich bitte Sie darum.

Oswald. Verehrungswürdige Zuschauer! ich muß dem Anfange meiner Vorstellungen eine kurze Erinnerung vorausschicken, die euch als ein Schlüssel zum Eingange in das Heiligthum meiner Kunst dienen wird. Jeder Act des unvergleichlichen Trauerspiels Hamlet hat ein eigenes Bild von der Größe des gegenwärtigen, jede Scene aber ihr besonderes Quadrat, worin alle in dieser Scene spielenden Personen enthalten sind. Alle diese Scenen, so wie die Personen, werden euch jedes Mahl von diesem meinen Stabe auf das genaueste angezeigt werden. Es ist deßhalb nothwendig, daß ihr meinem Stabe eine ununterbrochene Aufmerksamkeit schenket, weil es sonst leicht geschehen könnte, daß ihr glaubtet, den Prinzen Hamlet sprechen zu hören, wann etwa seine königliche Mutter oder sein böser Oheim spricht. — Das Ab- und Zugehen der

Personen hört bey dieser neuen Vorstellungsart natürlicher Weise gänzlich auf; denn alle Personen bleiben stets auf ihren Standorten. Dieß ist einer der größten Vorzüge dieser glücklichen Erfindung. Ihr werdet euch erinnern, wie mancher König, Königinn oder Prinzessinn ohne allen Anstand und in einem so plumpen Gange aus den Coulissen heraustrampelte, daß man sie für ganz ungebildete Wäscherleute ansah, auch öfters im Abgehen stolperte oder an einer Coulisse hängen blieb. Alle diese mißfällige Ereignisse werden in dieser neuen Vorstellungsart vermieden. — Nebst dem kann ich nicht umhin, euch voraus bekannt zu machen, daß aus der weltberühmten Tragödie Hamlet — wie man das gleich in der ersten Scene bemerken kann — verschiedene zu lange und zur Handlung ganz unnöthige Reden weggelassen worden sind, um euch, liebe Zuschauer! nicht lange Weile zu verursachen. Doch versichere ich euch auf Ehre, daß Alles, was wirklich gesprochen wird, die eigenen unverfälschten Worte des großen Shakespears, des ersten aller dramatischen Dichter der Welt, sind — der nur den einzigen kleinen Fehler hatte, daß er nichts von dramatischer Oekonomie, Schicklichkeit und Kunst verstand. — —

Nun also, mein schätzbarster Herr Bürgermeister! setze ich, Dero Befehle gemäß, die abgebrochene Scene weiter fort. Der Geist ist weg, und es spricht

Bernardo. Nun, Horatio! du zitterst? — Ist das nicht etwas mehr als Einbildung?

Horatio. Bey Gott! ich würde das nicht glauben, wenn meine Augen es nicht gesehen hätten.

Marcellus. Ist es nicht dem König gleich?

Horatio. So gleich wie du dir selbst bist. Gerade

eine solche Rüstung trug er, da er den ehrsüchtigen Norweger schlug, so böse sah er aus, als er einst im grimmigen Zweykampfe den Prinzen von Pohlen mit seinem Schlitten aufs Eis schleuderte. Es ist sonderbar!

Marcellus. So ist es schon zwey Mahl mit kriegerischem Schritt bey unserer Wache vorbey gegangen.

Horatio. Was ich mir eigentlich dabey denken soll, weiß ich nicht. In dem besten und siegreichsten Zeitpuncte Roms, kurz vorher, ehe der mächtige Julius fiel, thaten sich die Gräber auf, und die eingeschleyerten Todten schrien und winselten in den römischen Straßen umher; Sterne hatten feurige Schweife; es fiel blutiger Thau, und der feuchte Stern, unter dessen Einfluß das Reich Neptuns stehet, verfinsterte sich fast wie zum Tage des Weltgerichts. Eben solche Vorbothen schrecklicher Begebenheiten . . . Aber stille! — seht, da ist der Geist wieder! Ich will ihm in den Weg treten, sollt' er mich auch verfehren. — Höre, du Blendwerk! kannst du einen Laut von dir geben, so rede mit mir! Soll irgend etwas Gutes geschehen, was Dir Ruhe und Mir Verdienst verschaffen kann, so rede mit mir! oder wenn du in deinem Leben erpreßte Schätze im Schpos der Erde aufgehäuft hast, um derentwillen ihr Geister oft im Tode herumwandelt, so rede!

(Ein Hahn kräht.)

Marcellus. Soll ich mit meinem Speere darnach schlagen? — Weg ists!

Bernardo. Er war im Begriff zu reden, als der Hahn krähte!

Horatio. Ich habe sagen hören, der Hahn, diese Trompete des Morges, wecke mit seinem hellen, scharf tönenden Geschrey den Gott des Tages, und auf seine War-

nung eile der unstäte und umher irrende Geist in seinen angewiesenen Bezirk zurück.

Marcellus. Auch verschwand er, sobald der Hahn krähte. Einige sagen, daß alle Mahl um die Zeit gegen Weihnachten dieser Vogel der Morgendämmerung die ganze Nacht hindurch krähe, und dort soll gar kein Geist umgehen, die Nächte sollen alsdann gesund seyn, die Planeten ohne schädlichen Einfluß, keine Fee kann einem dann beykommen, keine Hexe hat Gewalt zu Zaubereyen, so heilig und so segenvoll ist diese Zeit.

Horatio. Das hab ich auch gehört. Aber seht, der Morgen, in einen röthlichen Mantel gehüllt, wandelt schon über den Thau jener östlichen Anhöhe einher. Wir wollen von unsrer Wache abziehen! Laßt uns das, was wir gesehen haben, dem jungen Hamlet entdecken!

Marcellus. O ja! das laßt uns thun!

Zweyte Scene.

(Er zeigt auf das zweyte Quadrat.)

Der Bürgerm. Nein, nein, mein Herr! Leider hab' ich nicht Zeit, länger zuzusehen. Ich sage Ihnen unendlichen Dank! (Oswald steigt vom Gerüste.) Das ist wahrhaftig eine unvergleichliche Erfindung! Ich wünschte mir den ganzen Hamlet nach dieser Manier aufführen zu sehen. Und ihre Art zu declamiren! der Stimmwechsel bey jeder Person! das Krähen des Hahns — so natürlich! man merkt gar nicht, daß Sie selbst es machen! und dann noch die schöne Malerey — alles ist bewundernswürdig. Auch das, was Sie in ihrem Vorberichte sagten, ist richtig und wahr. Wie viele Ungeschicklichkeiten der lebendigen Schauspieler werden da vermieden! Erinnern Sie sich noch, Herr Wal-

Digitized by Google

ler, wie einmahl ihr Geist über sein Schwert stolperte und auf die Nase fiel, während sein Helm bis an das Orchester kugelte?

Walter. Ja! das war wohl sehr ungeschickt.

Bürgerm. Meine Frau wird sich nicht wenig verwundern, wenn ich ihr das erzähle! Aber sie wird es kaum glauben; man muß es selbst sehen, um es zu begreifen.

Oswald. Es erfreut mich über die Maßen, wenn das Wenige, was Sie sahen, Ihnen Vergnügen brachte.

Bürgerm. Vergnügen? bezaubert hat es mich! — Nun aber, Herr Walter, hätte ich mit Ihnen allein ein Wort zu sprechen.

Walter. Ich stelle mir vor, um was es zu thun ist. Aber dieser mein Freund, mein bester Freund, darf Alles hören; es würde mir angenehm seyn, wenn Sie ihm erlaubten zu bleiben.

Bürgerm. Nu, ich habe nichts entgegen! — Ihr ganzes Theaterpersonal war klagbar wegen Gage-Rückständen bey mir, und sagte, Sie hätten sich verpflichtet, einen Diamanten-Ring bey mir zu deponiren.

Walter. Es ist wahr, Herr Bürgermeister! Hier ist er! —

Bürgerm. Der ist ja recht schön — und vom Werthe!

Walter. Hundert fünfzig Ducaten. Ist der letzte Rest von der Erbschaft meiner seligen Gattinn.

Bürgerm. Ey, ey! — ich behalte ihn also indessen, bis die ungestümen Leute befriediget sind. — Lieber Herr Walter! es ist mir herzlich leid, daß Sie hier bey uns zu Schaden gekommen sind. Auch meine Frau bedauert Sie recht sehr. Und wenn wir vermögend sind, etwas zu ihrem

Vortheil zu thun, so werden wir es gewiß nicht unterlassen.

Oswald. Wenn ich ein Wort dabey sprechen dürfte, mein Herr Bürgermeister! — mir scheint es, daß Sie meinem unglücklichen Freunde leichtlich einigen Nutzen verschaffen könnten.

Bürgerm. Wie gesagt, recht gern! Erklären Sie sich!

Oswald. Wenn Sie mir erlaubten, diesen Hamlet noch heute auf dem großen Platze vorzustellen — ganz zum Vortheil meines Freundes!

Bürgerm. Den Hamlet? — Nu, warum nicht? ist ja kein verbotenes Stück — eine Anzeige müßte ich freylich davon machen, weil die Vorstellung auf dem Platze geschehen soll — doch könnte ichs indessen, sub spe rati, allenfalls erlauben. Machte auch, was ich nicht glaube, das Landescollegium einen Anstand, so behält doch meine spes rati durch drey, vier Wochen ihre Kraft, denn geschwinder erhalten wir keine Antwort. Spielen Sie auf mein Wort!

Oswald. O wie sehr erfreuen Sie mich, bester Herr Bürgermeister!

Walter. Ich werde Ihnen ewig dankbar seyn!

Bürgerm. Brauchts nicht! Sie haben mir auch Gefälligkeiten erwiesen — mir und meiner Frau auf immer freyen Eintritt ins Theater gegeben. — Eine Hand wäscht die andere. Auch haben wir — unter uns gesagt — vom Landescollegio keine abschlägige Antwort zu befürchten. Was ich unterstütze — wie ich ihre Sache gewiß nachdrucksamst unterstützen werde — findet allzeit Bestätigung. Bin ja vom Präsidenten selbst, der meiner Frau und mir alles in der Welt zu Gefallen thut, wegen meiner besondern

Digitized by Google

Einsichten in Officiosis, zum Bürgermeister ernannt worden. Kennen Sie unsern Herrn Landes-Präsidenten?

Walter. Ich habe nicht die Ehre.

Bürgerm. Oh! ein sehr braver, höflicher Cavalier! Meine Frau erhält öfters Briefe von ihm. — Aber wie denken Sie denn ihr Theater auf dem Platz einzurichten? muß doch ein Schranken im halben Zirkel herumgezogen werden, den niemand überschreiten darf, der nicht bezahlt hat?

Oswald. Allerdings! auch werden, am nächsten bey der Bühne, drey oder vier Reihen Stühle gesetzt.

Bürgerm. Ja ja! das wird gut seyn. Auch wär es mir sehr angenehm, wenn Sie mitten in der ersten Reihe ein paar hübsche Sessel, um etwas erhöht, für meine Frau und mich — des Decorums wegen — stellen ließen.

Walter. Daran habe ich schon gedacht. Meine zwey schönsten Sessel, von rothen Sammt, werden dahin gestellt werden. Einen davon hatte allzeit der Herzog von Bayern in der Agnes Bernauerinn.

Bürgerm. Oh der ist gar schön — mit goldnen Tressen besetzt!

Walter. Ich bin froh, daß sie Ihnen gefallen. Am besten wird es seyn, daß ich sie Ihnen gleich in das Haus schicke; und sie sollen allzeit da bleiben — auch wenn ich einst Sonnenburg verlassen sollte.

Bürgerm. Nein, Herr Walter! das letztere nicht! Es ist mein Hauptgrundsatz, nie von jemanden, er sey wer er wolle, ein Geschenk anzunehmen — und das sollte jede Obrigkeit nachahmen.

Walter. Eine solche Kleinigkeit!

Digitized by Google

Bürgerm. Klein oder groß! O darin bin ich sehr delicat!

Walter. Aber das kann ja nicht für eine Bestechung angesehen werden, bester Herr Bürgermeister! es ist eine Gnade, die Sie mir erweisen, wenn Sie diese Kleinigkeit annehmen; gewähren Sie mir dieß Vergnügen! ich bitte inständigst!

Bürgerm. Nein, das thue ich nicht! — Doch — wenn Sie allenfalls meiner Frau diese Freude machen wollen — nu! das ginge noch an. Aber nur Mir kein Geschenk! so was könnte mich anfbringen.

Walter. Ha! Ich werde Ihre gütige Erlaubniß nützen, und kein Mensch soll etwas davon erfahren!

Bürgerm Aber sagen Sie mir doch! dieser Ihr gute, edle Freund, darf ich wissen, wer er ist?

Oswald. O, liebster Herr Bürgermeister! ich habe schon lange die Ehre Sie zu kennen, muß aber freylich Ihnen unbekannt seyn, da ich mehrere Jahre von hier abwesend in Italien war.

Bürgerm. So sind Sie ein Sonnenburger?

Oswald. Ja! ich bin der Maler Oswald.

Bürgerm. I potz tausend! Sie sind ja ein berühmter Mann! Ich habe öfters sehr rühmlich von Ihnen sprechen gehört, auch ihren Nahmen gedruckt gelesen. Sie machen uns Sonnenburgern Ehre! Welche Gattung von Malerey exerciren Sie denn?

Oswald. Ich bin eigentlich Geschichtmaler, mache aber auch Porträte. Wollten Sie mir das Vergnügen gönnen, Sie — versteht sich, unentgeldlich, zu malen?

Bürgerm. Schon wieder etwas Unentgeldliches! ich kann dieses Wort gar nicht hören!

Oswald. Aber ich kann mich doch nicht unterfangen, Ihnen aufzudringen, daß Sie sich, gegen Bezahlung, von mir sollen malen lassen.

Bürgerm. Das ist wohl wahr; aber ich hätte noch in meinem Leben keine Lust, mein Gesicht gemalt zu sehen. Ich besehe mich sogar nie in einem Spiegel. Aber — wissen Sie was — meine Frau wünscht seit langer Zeit von einem guten Maler porträtirt zu werden . . .

Oswald. O wie freue ich mich darauf! Noch in dieser Woche soll sie gemalt und getroffen seyn! Ich habe ihre schönen Züge noch so gut im Gedächtniß, daß ich sie gleich auf der Stelle entwerfen könnte. Sie war eine sehr schöne Frau!

Bürgerm. Ist, wie Sie finden werden, noch nicht garstig — und hat ein gutes Herz — einige Capricen — wie alle Weiber — denen sich aber ein vernünftiger Mann fügen muß, größeres Uebel zu vermeiden.

Oswald. Ganz gewiß! aus dieser Denkungsart allein erkennt man schon, daß Sie ein würdiges Oberhaupt von Sonnenburg sind.

Bürgerm. Also wären wir fertig? — Doch apropos! um welche Zeit werden Sie ihre Vorstellungen anfangen?

Oswald. Ich werde trachten, daß ich sie um fünf Uhr Nachmittag geben kann.

Bürgerm. Keine Anschlagzettel brauchen Sie nicht; lassen Sie trommeln, recht stark trommeln! das erweckt weit mehr Neugierde. — Und welchen Preis werden Sie bestimmen?

Oswald. Ich denke drey Groschen per Kopf!

Bürgerm. Ist zu wenig! Ungeachtet Sie die Be-

Digitized by Google

leuchtung ersparen, können Sie keck vier Groschen bestimmen. Doch, das überlasse ich Ihnen. Adieu! Werde sogleich meiner Frau die Nachricht bringen — die wird sich kindisch darauf freuen.

Beyde. Ihr unterthänigster Diener, mein Herr Bürgermeister!

Neunter Auftritt.

Walter. Oswald.

Oswald. Nu, lieber Bruder, es geht ja recht gut! Jetzt gleich zu den Dispositionen! Schon diese werden in der Stadt Aufsehen erwecken, und dann die Begierde, etwas zu sehen, was hier nie gesehen wurde! Für die erste Einrichtung der Bühne mußt du schon einige von deinen Handwerksleuten befehligen. Die Hauptsache werde ich mit meinem Bedienten besorgen. Hast du einen guten Soufleur?

Walter. O ja! er ist sehr geschickt.

Oswald. Das ist mir lieb. Ich muß doch vorher das Büchelchen mit ihm durchgehen. (Er sieht nach der Uhr.) Jetzt neun Uhr — O ja! in acht Stunden sind wir mit Allem fertig! Um halb fünf Uhr lassen wir trommeln. Nur mußt du mir jetzt in Einem und Andern an die Hand gehen.

Walter. (Küsset ihn.) Edler Freund! ich werde Alles thun, was du für gut erachtest.

Oswald. Komm also! (Beyde gehen eilig ab.)

(Bild und Gerüste werden weggeräumt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Digitized by Google

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Walter. Johann.

Walter.

In der That, lieber Johann! es scheint, daß der Plan meines Freundes gelungen ist. Es waren sehr viele Leute da.

Johann. O wenn Sie näher gewesen wären, und gehört hätten, was die Leute sprachen!

Walter. Nu, was sprachen sie denn?

Johann. Alles getraue ich mich nicht zu sagen.

Walter. Alles, Alles erzähle mir, es sey was es wolle!

Johann. Sie sagten, wir haben den Hamlet oft von der vorigen Truppe aufführen sehen. Er hat wohl immer so ziemlich gefallen; aber nun mag das Gesindel sammt seinem Unternehmer einpacken! — Das Letztere hat mich zwar sehr gekränkt: aber man lasse sie reden, dacht' ich mir. Habe auch von mir selbst einige, die mich kannten, laut sagen hören: das ist der dumme Bediente von dem bankrotirten Unternehmer, der uns lauter hochweise Stücke aufdringen wollte, und in seinem Hamlet nicht ein-

Digitized by Google

mahl den Hahn krähen ließ, was doch der große Schach Caſpar ſelbſt begehrt haben ſoll. Ich ging aber weg von dieſen Grobianen, und hörte, was die feinern Kenner ſagten.

Walter. Und was ſagten Dieſe?

Johann. Sie ſchimpften wenigſtens nicht auf uns, lobten aber insgeſammt das neue Theater außerordentlich. Man betrachte nur, ſagten ſie, die ſchönen Figuren, wie vortrefflich ſie gemalt ſind! was für ein Ausdruck in jedem Geſichte, in jeder Stellung liegt! Unſere Schauſpieler dürfen ſich neben ihnen gar nicht ſehen laſſen. Und die Geſchicklichkeit des Herrn Unternehmers! — Nicht nur Geſchicklichkeit, ſagte das Frauenzimmer, betrachten ſie ſeinen Wuchs! ſeine Geſichtsbildung! ſeine ſchönen Zähne! ſeine Art mit dem Stäbchen zu agiren! und ſo fort. O lieber Herr! ich habe in langer Zeit nicht ſo viel Freude gehabt wie heute, weil ich weiß, daß Herr Oswald zu ihrem Vortheil arbeitet. — Und dann erſt der Nutzen von dieſer neuen Erfindung! keine Acteurs, keine Statiſten, keine Decorationen, keine Beleuchtung zu bezahlen! das macht einen großen Unterſchied!

Walter. Wir müſſen erſt ſehen, guter Johann! wie lange das dauern wird.

Johann. O das wird gewiß lange dauern! denn alle, alle Zuſchauer . . .

Digitized by Google

Zweyter Auftritt.

Oswald. Die Vorigen.

Oswald. Glück auf, Bruder Walter!

Walter. O lieber Freund! laß dich umarmen!

Oswald. Siehst du nun, daß ich kein falscher Prophet bin!

Walter. Ich sah incognito von weitem bis gegen das Ende zu. Welche Menge von Menschen!

Oswald. Es sind über zwey hundert Thaler eingekommen.

Walter. So viel hab' ich keinen Abend eingenommen, so lange ich Unternehmer bin.

Oswald. Und ich mir mein Lebtage nicht so viel Lob und Beyfall erworben wie heute. Das gab zuletzt ein Geschrey von Bravo, Bravissimo, Viva, und Händeklatschen! — es dauert noch immer fort. Als ich vom Gerüste stieg, wurd' ich umringt, beynah zerrissen. Ich mußte auf das theuerste versprechen, das Stück morgen zu wiederholen, sonst wäre ich nicht weggekommen. Die Frau Bürgermeisterinn hat sehr Vieles zu diesem außerordentlichen Enthusiasmus beygetragen. Sie hörte durch die ganze Vorstellung nicht auf, die neue Erfindung laut zu bewundern.

Walter. Wir müssen ihr sogleich eine Visite machen!

Oswald. Versteht sich; und ihr Gegentheils unsre Bewunderung ihres richtigen Geschmackes mit Verwunderung zu erkennen geben. Gleich morgen früh fang' ich an, ein neues Drama zu malen, und das sey — die Braut von Messina, mit allen ihren altgriechischen Göttern und neurömischen Heiligen! die sich — auf meiner Büh-

Digitized by Google

ne— recht gut bey einander vertragen werden. Indeß geben wir den Hamlet fort, so lange er geht; und ich sehe voraus, wir werden ihn oft geben können.

Walter. Nimmermehr hätt' ich mir das nur träumen lassen!

Oswald. Lern' also besser den herrschenden Geschmack des Publikums, das heißt, des großen Haufens, kennen. Man muß ihn mit Karikaturen und Bambocciaten bedienen, wenn man etwas bey ihm gelten will; und das verstehen meines Erachtens unsre neuen Dramatiker besser als irgend etwas Anders. Weh darum dem Freunde des gesunden Verstandes, der es wagte, den Geschmack der Menge zu bestreiten! er schwimmt gegen den Strom, und sinkt unter.

Walter. Das hab' ich leider erfahren!

Dritter Auftritt.

Walters Theater-Personal. Die Vorigen.

Gark (zum Oswald.) Mein Herr! das sämmtliche Personale des ehemahligen Theaters von Sonnenburg rechnet es sich zur Pflicht, Ihnen unterthänigst aufzuwarten, und zu dem glänzenden Anfange ihrer allgemein applaudirten Entrepriſe Glück zu wünschen. Wir sind in der That von der vortrefflichen Vorstellung des Hamlet, nach dieser neuen Art, bezaubert, wahrlich bezaubert!

Oswald. Als Leute von der Kunst wissen Sie wohl, daß jeder Anfang schwer ist, und einige Nachsicht verdienet. Ich hoffe mir in Zukunft den Beyfall des Publikums, und besonders den ihrigen, noch mehr zu erwerben.

Gark. Sie werden also nebst dem Hamlet noch andere Stücke auf diese Art aufführen?

Digitized by Google

Oswald. Ich habe den Hamlet nur zum Debüt gewählt. Mit den besten muß man zurückhalten, so lange man kann. Wir besitzen jetzt eine Menge Stücke von unsern größten Dichtern, die für solche Vorstellungen noch weit mehr geeignet sind, als der Hamlet.

Gark. O ja! und unsre großen Dichter fahren noch fleißig fort, solche Meisterwerke zu liefern. — Nebst unserm gehorsamsten Glückwunsch haben wir uns auch über ein Gerücht bey Ihnen anfragen wollen. Man sagt, Sie haben auf sich genommen; die Schulden unsers ehemahligen Herrn Principals zu bezahlen.

Oswald. Das Gerücht ist gegründet. Kommen Sie in einer Stunde in mein Quartier, im Gasthofe hier neben, ich werde mich bis dahin dort einfinden und Sie vollkommen befriedigen.

Gark. Wir werden nicht ermangeln. Unterthänigster Diener!

Oswald. Ihr Diener! auf Wiedersehen in einer Stunde! (Alle gehen ab, nur Gark kehrt von der Thüre zurück.)

Vierter Auftritt.

Gark. Oswald. Walter.

Gark. Verzeihen Sie mir noch eine kleine Anfrage! Ich bin jetzt ohne Engagement, und wünschte recht sehr hier in Sonnenburg zu bleiben, wo ich — ohne Ruhmredigkeit — sehr geliebt und geschätzt bin. Vermuthlich werden Sie doch eines Mannes bedürfen, der im Stande ist, Sie von Zeit zu Zeit zu suppliren; denn es wäre doch für Sie allein zu beschwerlich, tagtäglich so wichtige und langdauernde Vorstellungen zu geben. Ich würde alles mögliche

Digitized by Google

Studium daran wenden, mich in einiger Zeit fähig zu machen, mit Ihnen zu alterniren. Dem Herrn Walter sind meine Fähigkeiten bekannt, und ganz Sonnenburg wird mir mit ihm bezeugen, daß man hier den Götz von Berlichingen, den König Lear, den Ritter Langbart, und mehr andere Force-Rollen dieser Art, nie von einem andern Schauspieler so täuschend vorstellen sah, wie von mir. Ich glaube also . . .

Oswald. Mein Herr! es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen in diesem Gesuche nicht willfahren kann. Und wenn ich auf meiner Bühne, zur Befriedigung dieses schätzbaren und einsichtsvollen Publikums, todt bleiben sollte, würde ich mich niemahls suppliren lassen. Ich habe dieß Gelübde gemacht.

Gark. Das ist traurig, sehr traurig für mich! — Ich bin jetzt ohne Brot!

Oswald. Ich bedaure Sie! — Machen Sie mir einen andern Vorschlag, wie ich Sie etwa brauchen könnte; aber alterniren darf ich mit keinem Menschen.

Gark. Einen andern Vorschlag — wohl! es fällt mir etwas ein. Ich sah einst auf einem Jahrmarkt einen Zahnarzt auf einer ähnlichen — freylich nicht so eleganten Bühne — zwar keinen Hamlet — nur alle seine gemachten Curen, mit ziemlichem Beyfalle vorstellen. Dieser geschickte Mann hatte, seine Zuschauer zu belustigen, einen Affen neben sich, und seine Vorstellungen gewannen nicht wenig durch die Scherze des spaßhaften Thierchens. Ich wollte — aus Liebe für die Kunst — mich allenfalls entschließen, mich als Affe zu maskiren, um Ihnen qua talis, wenigstens in den Zwischenacten, ersprießliche Dienste zu leisten.

Oswald. Aber bedenken Sie doch! Sie, ein so vor-

trefflicher König Lear, Sie wollten sich herabwürdigen, einen Affen vorzustellen?

Gark. Oh ein geschickter Schauspieler kann sich in jeder Rolle Ehre erwerben! Ich will Ihnen ein Beyspiel erzählen *), das ich auf dem Theater einer großen Stadt mit meinen Augen sah. In einem sehr berühmten Schauspiele, Orang-Utang betitelt, kommt ein Affe vor. Der als Affe maskirte Acteur gefiel, ohne zu sprechen, durch sein charakteristisches Spiel den Zuschauern so gut, daß er am Ende des Stückes, unter dem lautesten Beyfalle, mit den Worten: Affe heraus! Affe heraus! sich dem Publikum zeigen mußte. Er dankte dafür, bloß in seinem Geberdenspiele, auf eine so näckische Art, daß er diesen Dank drey Mahl wiederholen mußte. Er wurde durch diese Rolle sehr berühmt, und ein sehr berühmter Unternehmer zog ihn bald nachher mit ansehnlichem Gehalte auf seine sehr berühmte, von ihm selbst zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Bühne.

Oswald. Ich glaube Alles, was Sie mir sagen; aber auf meiner Bühne soll kein anderer als etwa ein gemalter Affe erscheinen. Ich wiederhole deßhalb, daß es mir leid thut, Sie nicht brauchen zu können. Leben Sie wohl!

Gark (im Abgehen). Das ist wahrhaftig, um sich Doctor Faustens tragischen Tod auf der Stelle zu wünschen!

Fünfter Auftritt.

Oswald. Walter.

Oswald. Was vernimmt man nicht alles — Affenspieler machen Glük auf unsern Theatern! Arme Lands-

*) Gark erzählet hier eine wahre Geschichte.

Bürgerm. Klein oder groß! O darin bin ich sehr delicat!

Walter. Aber das kann ja nicht für eine Bestechung angesehen werden, bester Herr Bürgermeister! es ist eine Gnade, die Sie mir erweisen, wenn Sie diese Kleinigkeit annehmen; gewähren Sie mir dieß Vergnügen! ich bitte inständigst!

Bürgerm. Nein, das thue ich nicht! — Doch — wenn Sie allenfalls meiner Frau diese Freude machen wollen — nu! das ginge noch an. Aber nur Mir kein Geschenk! so was könnte mich anfbringen.

Walter. Ha! Ich werde Ihre gütige Erlaubniß nützen, und kein Mensch soll etwas davon erfahren!

Bürgerm Aber sagen Sie mir doch! dieser Ihr gute, edle Freund, darf ich wissen, wer er ist?

Oswald. O, liebster Herr Bürgermeister! ich habe schon lange die Ehre Sie zu kennen, muß aber freylich Ihnen unbekannt seyn, da ich mehrere Jahre von hier abwesend in Italien war.

Bürgerm. So sind Sie ein Sonnenburger?

Oswald. Ja! ich bin der Maler Oswald.

Bürgerm. I potz tausend! Sie sind ja ein berühmter Mann! Ich habe öfters sehr rühmlich von Ihnen sprechen gehört, auch ihren Nahmen gedruckt gelesen. Sie machen uns Sonnenburgern Ehre! Welche Gattung von Malerey exerciren Sie denn?

Oswald. Ich bin eigentlich Geschichtmaler, mache aber auch Porträte. Wollten Sie mir das Vergnügen gönnen, Sie — versteht sich, unentgeldlich, zu malen?

Bürgerm. Schon wieder etwas Unentgeldliches! ich kann dieses Wort gar nicht hören!

Digitized by Google

Oswald. Aber ich kann mich doch nicht unterfangen, Ihnen aufzudringen, daß Sie sich, gegen Bezahlung, von mir sollen malen lassen.

Bürgerm. Das ist wohl wahr; aber ich hätte noch in meinem Leben keine Lust, mein Gesicht gemalt zu sehen. Ich besehe mich sogar nie in einem Spiegel. Aber — wissen Sie was — meine Frau wünscht seit langer Zeit von einem guten Maler porträtirt zu werden . . .

Oswald. O wie freue ich mich darauf! Noch in dieser Woche soll sie gemalt und getroffen seyn! Ich habe ihre schönen Züge noch so gut im Gedächtniß, daß ich sie gleich auf der Stelle entwerfen könnte. Sie war eine sehr schöne Frau!

Bürgerm. Ist, wie Sie finden werden, noch nicht garstig — und hat ein gutes Herz — einige Capricen — wie alle Weiber — denen sich aber ein vernünftiger Mann fügen muß, größeres Uebel zu vermeiden.

Oswald. Ganz gewiß! aus dieser Denkungsart allein erkennt man schon, daß Sie ein würdiges Oberhaupt von Sonnenburg sind.

Bürgerm. Also wären wir fertig? — Doch apropos! um welche Zeit werden Sie ihre Vorstellungen anfangen?

Oswald. Ich werde trachten, daß ich sie um fünf Uhr Nachmittag geben kann.

Bürgerm. Keine Anschlagzettel brauchen Sie nicht; lassen Sie trommeln, recht stark trommeln! das erweckt weit mehr Neugierde. — Und welchen Preis werden Sie bestimmen?

Oswald. Ich denke drey Groschen per Kopf!

Bürgerm. Ist zu wenig! Ungeachtet Sie die Be-

leuchtung ersparen, können Sie keck vier Groschen bestimmen. Doch, das überlasse ich Ihnen. Adieu! Werde sogleich meiner Frau die Nachricht bringen — die wird sich kindisch darauf freuen.

Beyde. Ihr unterthänigster Diener, mein Herr Bürgermeister!

Neunter Auftritt.

Walter. Oswald.

Oswald. Nu, lieber Bruder, es geht ja recht gut! Jetzt gleich zu den Dispositionen! Schon diese werden in der Stadt Aufsehen erwecken, und dann die Begierde, etwas zu sehen, was hier nie gesehen wurde! Für die erste Einrichtung der Bühne mußt du schon einige von deinen Handwerksleuten befehligen. Die Hauptsache werde ich mit meinem Bedienten besorgen. Hast du einen guten Soufleur?

Walter. O ja! er ist sehr geschickt.

Oswald. Das ist mir lieb. Ich muß doch vorher das Büchelchen mit ihm durchgehen. (Er sieht nach der Uhr.) Jetzt neun Uhr — O ja! in acht Stunden sind wir mit Allem fertig! Um halb fünf Uhr lassen wir trommeln. Nur mußt du mir jetzt in Einem und Andern an die Hand gehen.

Walter. (Küsset ihn.) Edler Freund! ich werde Alles thun, was du für gut erachtest.

Oswald. Komm also! (Beyde gehen eilig ab.)

(Bild und Gerüste werden weggeräumt.)

Ende des ersten Aufzugs.

Digitized by Google

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Walter. Johann.

Walter.

In der That, lieber Johann! es scheint, daß der Plan meines Freundes gelungen ist. Es waren sehr viele Leute da.

Johann. O wenn Sie näher gewesen wären, und gehört hätten, was die Leute sprachen!

Walter. Nu, was sprachen sie denn?

Johann. Alles getraue ich mich nicht zu sagen.

Walter. Alles, Alles erzähle mir, es sey was es wolle!

Johann. Sie sagten, wir haben den Hamlet oft von der vorigen Truppe aufführen sehen. Er hat wohl immer so ziemlich gefallen; aber nun mag das Gesindel sammt seinem Unternehmer einpacken! — Das Letztere hat mich zwar sehr gekränkt: aber man lasse sie reden, dacht' ich mir. Habe auch von mir selbst einige, die mich kannten, laut sagen hören: das ist der dumme Bediente von dem bankrotirten Unternehmer, der uns lauter hochweise Stücke aufdringen wollte, und in seinem Hamlet nicht ein-

mahl den Hahn krähen ließ, was doch der große Schach Caſpar ſelbſt begehrt haben ſoll. Ich ging aber weg von dieſen Grobianen, und hörte, was die feinern Kenner ſagten.

Walter. Und was ſagten Dieſe?

Johann. Sie ſchimpften wenigſtens nicht auf uns, lobten aber insgeſammt das neue Theater außerordentlich. Man betrachte nur, ſagten ſie, die ſchönen Figuren, wie vortrefflich ſie gemalt ſind! was für ein Ausdruck in jedem Geſichte, in jeder Stellung liegt! Unſere Schauſpieler dürfen ſich neben ihnen gar nicht ſehen laſſen. Und die Geſchicklichkeit des Herrn Unternehmers! — Nicht nur Geſchicklichkeit, ſagte das Frauenzimmer, betrachten ſie ſeinen Wuchs! ſeine Geſichtsbildung! ſeine ſchönen Zähne! ſeine Art mit dem Stäbchen zu agiren! und ſo fort. O lieber Herr! ich habe in langer Zeit nicht ſo viel Freude gehabt wie heute, weil ich weiß, daß Herr Oswald zu ihrem Vortheil arbeitet. — Und dann erſt der Nutzen von dieſer neuen Erfindung! keine Acteurs, keine Statiſten, keine Decorationen, keine Beleuchtung zu bezahlen! das macht einen großen Unterſchied!

Walter. Wir müſſen erſt ſehen, guter Johann! wie lange das dauern wird.

Johann. O das wird gewiß lange dauern! denn alle, alle Zuſchauer . . .

Digitized by Google

Zweyter Auftritt.

Oswald. Die Vorigen.

Oswald. Glück auf, Bruder Walter!

Walter. O lieber Freund! laß dich umarmen!

Oswald. Siehst du nun, daß ich kein falscher Prophet bin!

Walter. Ich sah incognito von weitem bis gegen das Ende zu. Welche Menge von Menschen!

Oswald. Es sind über zwey hundert Thaler eingekommen.

Walter. So viel hab' ich keinen Abend eingenommen, so lange ich Unternehmer bin.

Oswald. Und ich mir mein Lebtage nicht so viel Lob und Beyfall erworben wie heute. Das gab zuletzt ein Geschrey von Bravo, Bravissimo, Viva, und Händeklatschen! — es dauert noch immer fort. Als ich vom Gerüste stieg, wurd' ich umringt, beynah zerrissen. Ich mußte auf das theuerste versprechen, das Stück morgen zu wiederholen, sonst wäre ich nicht weggekommen. Die Frau Bürgermeisterinn hat sehr Vieles zu diesem außerordentlichen Enthusiasmus beygetragen. Sie hörte durch die ganze Vorstellung nicht auf, die neue Erfindung laut zu bewundern.

Walter. Wir müssen ihr sogleich eine Visite machen!

Oswald. Versteht sich; und ihr Gegentheils unsre Bewunderung ihres richtigen Geschmackes mit Verwunderung zu erkennen geben. Gleich morgen früh fang' ich an, ein neues Drama zu malen, und das sey — die Braut von Messina, mit allen ihren altgriechischen Göttern und neurömischen Heiligen! die sich — auf meiner Büh-

Digitized by Google

ne — recht gut bey einander vertragen werden. Indeß geben wir den Hamlet fort, so lange er geht; und ich sehe voraus, wir werden ihn oft geben können.

Walter. Nimmermehr hätt' ich mir das nur träumen lassen!

Oswald. Lern' also besser den herrschenden Geschmack des Publikums, das heißt, des großen Haufens, kennen. Man muß ihn mit Karikaturen und Bambocciaten bedienen, wenn man etwas bey ihm gelten will; und das verstehen meines Erachtens unsre neuen Dramatiker besser als irgend etwas Anders. Weh darum dem Freunde des gesunden Verstandes, der es wagte, den Geschmack der Menge zu bestreiten! er schwimmt gegen den Strom, und sinkt unter.

Walter. Das hab' ich leider erfahren!

Dritter Auftritt.

Walters Theater-Personal. Die Vorigen.

Gark (zum Oswald.) Mein Herr! das sämmtliche Personale des ehemahligen Theaters von Sonnenburg rechnet es sich zur Pflicht, Ihnen unterthänigst aufzuwarten, und zu dem glänzenden Anfange ihrer allgemein applaudirten Entrepriſe Glück zu wünschen. Wir sind in der That von der vortrefflichen Vorstellung des Hamlet, nach dieser neuen Art, bezaubert, wahrlich bezaubert!

Oswald. Als Leute von der Kunst wissen Sie wohl, daß jeder Anfang schwer ist, und einige Nachsicht verdienet. Ich hoffe mir in Zukunft den Beyfall des Publikums, und besonders den ihrigen, noch mehr zu erwerben.

Gark. Sie werden also nebst dem Hamlet noch andere Stücke auf diese Art aufführen?

Oswald. Ich habe den Hamlet nur zum Debüt gewählt. Mit den besten muß man zurückhalten, so lange man kann. Wir besitzen jetzt eine Menge Stücke von unsern größten Dichtern, die für solche Vorstellungen noch weit mehr geeignet sind, als der Hamlet.

Gark. O ja! und unsre großen Dichter fahren noch fleißig fort, solche Meisterwerke zu liefern. — Nebst unserm gehorsamsten Glückwunsch haben wir uns auch über ein Gerücht bey Ihnen anfragen wollen. Man sagt, Sie haben auf sich genommen; die Schulden unsers ehemahligen Herrn Principals zu bezahlen.

Oswald. Das Gerücht ist gegründet. Kommen Sie in einer Stunde in mein Quartier, im Gasthofe hier neben, ich werde mich bis dahin dort einfinden und Sie vollkommen befriedigen.

Gark. Wir werden nicht ermangeln. Unterthänigster Diener!

Oswald. Ihr Diener! auf Wiedersehen in einer Stunde! (Alle gehen ab, nur Gark kehrt von der Thüre zurück.)

Vierter Auftritt.

Gark. Oswald. Walter.

Gark. Verzeihen Sie mir noch eine kleine Anfrage! Ich bin jetzt ohne Engagement, und wünschte recht sehr hier in Sonnenburg zu bleiben, wo ich — ohne Ruhmredigkeit — sehr geliebt und geschätzt bin. Vermuthlich werden Sie doch eines Mannes bedürfen, der im Stande ist, Sie von Zeit zu Zeit zu suppliren; denn es wäre doch für Sie allein zu beschwerlich, tagtäglich so wichtige und langdauernde Vorstellungen zu geben. Ich würde alles mögliche

Digitized by Google

Studium daran wenden, mich in einiger Zeit fähig zu machen, mit Ihnen zu alterniren. Dem Herrn Walter sind meine Fähigkeiten bekannt, und ganz Sonnenburg wird mir mit ihm bezeugen, daß man hier den Götz von Berlichingen, den König Lear, den Ritter Langbart, und mehr andere Force-Rollen dieser Art, nie von einem andern Schauspieler so täuschend vorstellen sah, wie von mir. Ich glaube also . . .

Oswald. Mein Herr! es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen in diesem Gesuche nicht willfahren kann. Und wenn ich auf meiner Bühne, zur Befriedigung dieses schätzbaren und einsichtsvollen Publikums, todt bleiben sollte, würde ich mich niemahls suppliren lassen. Ich habe dieß Gelübde gemacht.

Gark. Das ist traurig, sehr traurig für mich! — Ich bin jetzt ohne Brot!

Oswald. Ich bedaure Sie! — Machen Sie mir einen andern Vorschlag, wie ich Sie etwa brauchen könnte; aber alterniren darf ich mit keinem Menschen.

Gark. Einen andern Vorschlag — wohl! es fällt mir etwas ein. Ich sah einst auf einem Jahrmarkt einen Zahnarzt auf einer ähnlichen — freylich nicht so eleganten Bühne — zwar keinen Hamlet — nur alle seine gemachten Curen, mit ziemlichem Beyfalle vorstellen. Dieser geschickte Mann hatte, seine Zuschauer zu belustigen, einen Affen neben sich, und seine Vorstellungen gewannen nicht wenig durch die Scherze des spaßhaften Thierchens. Ich wollte — aus Liebe für die Kunst — mich allenfalls entschließen, mich als Affe zu maskiren, um Ihnen qua talis, wenigstens in den Zwischenacten, ersprießliche Dienste zu leisten.

Oswald. Aber bedenken Sie doch! Sie, ein so vor-

trefflicher König Lear, Sie wollten sich herabwürdigen, einen Affen vorzustellen?

Gark. Oh ein geschickter Schauspieler kann sich in jeder Rolle Ehre erwerben! Ich will Ihnen ein Beyspiel erzählen *), das ich auf dem Theater einer großen Stadt mit meinen Augen sah. In einem sehr berühmten Schauspiele, Orang-Utang betitelt, kommt ein Affe vor. Der als Affe maskirte Acteur gefiel, ohne zu sprechen, durch sein charakteristisches Spiel den Zuschauern so gut, daß er am Ende des Stückes, unter dem lautesten Beyfalle, mit den Worten: Affe heraus! Affe heraus! sich dem Publikum zeigen mußte. Er dankte dafür, bloß in seinem Geberdenspiele, auf eine so närrische Art, daß er diesen Dank drey Mahl wiederholen mußte. Er wurde durch diese Rolle sehr berühmt, und ein sehr berühmter Unternehmer zog ihn bald nachher mit ansehnlichem Gehalte auf seine sehr berühmte, von ihm selbst zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Bühne.

Oswald. Ich glaube Alles, was Sie mir sagen; aber auf meiner Bühne soll kein anderer als etwa ein gemalter Affe erscheinen. Ich wiederhole deßhalb, daß es mir leid thut, Sie nicht brauchen zu können. Leben Sie wohl!

Gark (im Abgehen). Das ist wahrhaftig, um sich Doctor Faustens tragischen Tod auf der Stelle zu wünschen!

Fünfter Auftritt.

Oswald. Wetter.

Oswald. Was vernimmt man nicht alles. — Affenspieler machen Glück auf unsern Theatern! Arme Lands-

*) Gark erzählt hier eine wahre Geschichte.

leute! Ihr ſchienet einen Augenblick Bildung und Geſchmack anzunehmen, und ſchon iſt dazu wenig Hoffnung mehr übrig!

Walter. Du mußt wiſſen, daß dieſer Lear- und Affenſpieler, der Hauptcomplotiſt in meiner Truppe, und der Erſte war, der mir aufkündigte.

Sechſter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann (zum Oswald). Ein reiſender Gelehrter wünſcht mit Ihnen zu ſprechen.

Oswald. Mit mir?

Johann. Ja! mit dem großen Künſtler, ſprach er, der jetzt den Hamlet vorſtellte.

Oswald. Gut! Laß er ihn kommen! (Johann geht ab, und Zwerg tritt ein.)

Siebenter Auftritt.

Zwerg. Die Vorigen.

Zwerg. Vergeben Sie, mein Herr! es würde mir zur ewigen Schande gereichen, wenn ich als ein reiſender Gelehrter meiner heftigen Tendenz, mit einem Genie ihres Gleichen bekannt zu werden, Einhalt thäte. Ich habe ihrer Vorſtellung des Hamlet beygewohnt, und wahrlich ich bin bezaubert. Welch eine Erfindung! welch eine genialiſche Idee! Hierher komm' — dacht' ich bey mir ſelbſt — hierher komm, alle ihr Nationen von Europa, um zu ſehen, zu welcher Höhe Deutſchlands Genius ſich ſeit zwanzig Jahren geſchwungen hat! — Mein Herr! ich bin wahrlich kein Schmeichler, aber mein überaus richtiges Gefühl

für Schönheit und Geisteskraft, überzeugt mich, daß Sie einer der glücklichsten Imaginanten unserer Zeit sind, von jenen aus ältern Epochen spreche ich gar nicht; diese armseligen Leute sind schon seit mehr Jahren der Spott unsers Witzes.

Oswald. Sie erweisen mir gar zu viel Ehre — aber ich erfreue mich, ihre Bekanntschaft zu machen! Darf ich nach ihrem Nahmen fragen?

Zwerg. Ich nenne mich Eustachius Zwerg.

Oswald. Und sind ein Gelehrter — In welchem Fache — wenn ich bitten darf?

Zwerg. In jedem, das zu dem großen Fache der schönen Wissenschaften gehört. Doch leb' ich meistens vom Kritisiren. Ich arbeite für viele unsrer kritischen Zeitschriften, vorzüglich aber für den Theater-Artikel, mit welchem mich die Herren Redacteurs nur gar zu viel beschäftigen. Ich kann Ihnen darum mit Grunde voraus sagen, daß der Nahme Oswald — ich habe mir ihn schon notirt — sehr bald in der Liste unsrer ersten Genies erscheinen wird.

Oswald. Ich werd' es bloß ihrer Güte zuschreiben. — Doch, nebst den Beurtheilungen fremder Werke, haben Sie auch schon eigne Producte geliefert?

Zwerg. O ja! einen Roman — der im Umlaufe ist. Einige Theaterstücke, die aber wohl verschlossen noch in meinem Schreibepulte liegen, und da bleiben werden, bis irgend ein Unternehmer sie durch ein beträchtliches Lösegeld von ihrer Gefangenschaft befreyt; denn ich bin versichert, daß jeder damit Glück machen wird.

Oswald. Nu! vielleicht könnt' ich sie brauchen. Sind sie von der tragischen oder komischen Gattung?

Zwerg. Wohin sie mehr oder weniger gehören, wüß-

te ich selbst nicht zu sagen. Ich nenne sie alle Schauspiele, und meine Zuschauer können sich wahrhaftig nicht beklagen, daß ich ihnen darin nicht genug zu schauen gebe. Ueberhaupt aber bekümmere ich mich eben so wenig um die kleinliche Classification der Gattungen, als um die ungenialischen Grübeleyen über die Einheiten, sogenannte Schicklichkeiten, Ton der Sprache, Versarten und dergleichen französische Miserien. Das Genie ist ein Riese, der sich keine Fessel anlegen läßt. Ich schrieb unlängst eine Art von Tragödie — ich nenne das Stück so, weil viele Menschen darin ihr Leben verlieren — in welcher ich alle despotischen Regeln des Drama geflissentlich übertrat; und schrieb sie eben deßwegen auch in allen möglichen Versarten der Engländer, Deutschen, Griechen und Spanier, schloß aber alle Acte mit Hexametern.

Oswald. Mit Hexametern? Diese Idee scheint mir ganz neu zu seyn.

Zwerg. Nicht ganz. Es haben schon ein paar andere von unsern großen Dichtern die Genialität dieses Styls eingesehen und benützt. Da ich aber merke, daß Sie, gleich mir, ganz neue Ideen lieben, könnte ich Sie auch mit einem Solchen Schauspiele bedienen. Dieß betitelt sich: Shakespears Apotheose. Es erscheint darin der Schatten dieses großen Dichters auf einem Triumphwagen, der von sechs seiner glücklichsten deutschen Nachahmer gezogen wird. Ich theile deßhalb das Stück in sechs Acte, wovon ich jeden einem andern von den glücklichen Dichtern dedicire, die ich vor Shakespears Wagen spanne.

Oswald. Ha! das ist gewiß so neu als galant! — werden aber die sechs Acte nicht etwa zu lange dauern?

Zwerg. Nein! es dauert keiner eine halbe Stunde, ungeachtet fünfzehn Theater-Veränderungen im Stücke sind.

Oswald. Ah, in diesem Falle gratulire ich Ihnen voraus. Besonders schön finde ich den Gedanken, daß Sie den Triumphwagen lieber mit Dichtern als mit Pferden oder Maulthieren bespannen; dadurch verherrlichen Sie um Vieles sowohl den triumphirenden Helden als seine Vorspann.

Zwerg. Oh, ich habe Alles wohl erwogen! So viel also vom Theater! Aber meine Hauptarbeiten waren bisher vier Theorien der schönen Wissenschaften.

Oswald. Vier Theorien?

Zwerg. Ja! ich gebe alle drey Jahre eine neue heraus.

Oswald. Das heißt, Sie vermehren oder verbessern die vorhergegangenen.

Zwerg. Nein, nein! sie sind immer durchaus neu. Sie wissen, daß seit der Reformation unsrer Literatur der Geschmack, so wie die kritische Philosophie, sich auf das Späteste alle drey Jahre verändert; nach diesem Umstande muß man sich richten, wenn man Leser bekommen will. Das zieht nun die nothwendige Folge nach sich, daß man alle drey Jahre auch neue theoretische Grundsätze annehmen muß. Diese Arbeit kostet mir sehr viel Mühe; allein ich nehme sie gern auf mich, weil ich den Nutzen davon nicht mit Redacteuren zu theilen habe.

Oswald. Ja, das begreife ich recht wohl. — Doch apropos der Redacteurn! haben Sie nicht von ungefähr den Redacteur Walter gekannt?

Zwerg. Persönlich nicht, wohl aber dem Nahmen

nach. Der gute Mann hat seinen Schild bald eingezogen. Ich selbst habe einige Mahl in Recensionen gegen seine altväterischen Grundsätze geschrieben und ihn weidlich heruntergemacht. Er war kein genialischer Kopf, ganz leer von hochfliegender Phantasie, ganz Fremdling im Reiche des Uebersinnlichen, und hielt mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit über die alten längst vergessenen Regeln des Drama. Der Aristoteles hat ihn zum Narren gemacht. Er war sogar manchmahl schwach genug, den nüchternen, ungenialischen Racine mit dem großen Shakespear in Parallel zu stellen.

Oswald. Ha, das war ja Thorheit!

Zwerg. Unverzeihliche Thorheit! gerade als ob man einen Zaunkönig mit einem Adler oder Uhu vergliche. Dadurch zog er den Haß aller großen Geister Deutschlands auf sich; und — unter uns — vielleicht haben meine Recensionen das Meiste beygetragen, daß er seiner schriftstellerischen Tendenz entsagte und seine stumpfe Feder nieder legte. Denn — ich kann es nicht leugnen — ich bin in der Kritik ein furchtbarer Flagellant.

Oswald. Aber — vergeben Sie mir! — warum denn Flagellant?

Zwerg. Ich will Ihnen sagen, zuweilen ist das Flagelliren höchst nothwendig. Mancher Autor erkühnt sich, mir oder meinen Bundesverwandten Schriftstellern zu widersprechen; einen solchen pflege ich mit der empfindlichsten Geißel des Witzes zu züchtigen. Meistens aber flagellire ich, um den größern Theil der Leser zu gewinnen, dem, seit der Verbesserung des Geschmacks, der sarkastische oder geißelnde Styl weit mehr behaget, als der ungenialische der Weise, Garve oder Engel. Und den

Digitized by Google

größern Theil der Leser zu gewinnen, muß doch immer die Haupt-Tendenz eines klugen Recensenten seyn.

Oswald. O ja, das ist sehr politisch gedacht! Aber Walter, sagt man, lebe jetzt hier in Sonnenburg.

Zwerg. Möglich ist es. Ich bin erst seit einigen Stunden hier. Aber ich zweifle sehr daran. Wenn ich nicht irre, versicherte man mir, er sey gestorben — vermuthlich am Aristoteles oder Horaz. (Alle lachen.)

Oswald. Erst seit einigen Stunden sind Sie hier? Aber Sie werden sich doch einige Zeit aufhalten?

Zwerg. Ich wollte wünschen, recht vielen von ihren bewundernswürdigen Vorstellungen beywohnen zu können; aber ich habe so häufige Arbeiten zu Hause liegen, daß ich morgen mit Anbruch des Tages von hier abreisen muß. Und — wohl gemerkt! die Haupt-Tendenz meiner Arbeiten ist, ihre herrliche Erfindung der ganzen literarischen Welt — in vier Journalen, und — was selten geschieht — in allen vieren mit gleich großem Lobe anzupreisen.

Oswald. Selten geschieht das?

Zwerg. Sehr selten — denn mit Lob und Tadel muß man sich sehr oft nach den Gesinnungen der Herren Redacteurs und ihren Connexionen richten. Ich habe schon manchmahl eben dasselbe Stück in ein paar Recensionen barbarisch getadelt, und in einem paar andern bis in den Himmel erhoben; und das bloß aus Politik. Eben deßwegen werd' ich ihre Sache sogleich vornehmen, damit nicht etwa ein eigensinniger Redacteur mir Einwendungen machen könne.

Oswald. Bewahre der Himmel! meinetwegen woll-

ten Sie so viele andere Arbeiten liegen lassen, und Einbuße in ihren Einkünften machen?

Zwerg. Ja! Zeitverlust ist freylich für mich Geldverlust, allein . . .

Oswald. Nein! das will ich durchaus nicht! — Ich habe hier eine kleine Bank-Note — sie ist nur von zehn Gulden — wenn Sie so gütig seyn wollten, sie von mir anzunehmen. . .

Zwerg. (indem er gierig nach der Note greift.) Ich bin nicht Geldgeizig. Die Tendenz meiner Schriftstellerey ist nicht Reichthum. Auch werde ich mir nie so viel Geld, aber gewiß mehr literarischen Ruhm erwerben, als der geizige Voltäre — dessen Schriften ich aber auch bey jeder Gelegenheit so tief, wie alle Geburten des französischen Witzes, herunter setze. Ueberdem hat die Hand, aus der ich diese Note empfange, für mich den Werth von großen Summen. Doch — da Sie schon so großmüthig sind — würde ich Sie bitten, auch meine kleine Zeche im Wirthshause, beym grünen Ochsen, auf sich zu nehmen. Sie wird höchstens acht oder neun Groschen betragen; denn, wenn ich reise, beschwere ich nicht gern meinen Magen mit Speisen.

Oswald. Recht gern! ich habe hier eben noch eine kleine Note von zwey Gulden; berichtigen Sie selbst die Sache!

Zwerg. Ich danke recht sehr, und empfehle mich! Mein Versprechen werd' ich bald und ganz erfüllen; ihre unvergleichliche Erfindung soll in wenig Zeit von der ganzen litterarischen Welt bewundert werden!

Oswald. Ich empfehle mich (Zwerg geht ab.)

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Oswald. Walter.

Oswald. Nun siehst du, du Fremdling im Reiche des Uebersinnlichen! wie man es anstellen muß, bey den gelehrten Herren Zwergen etwas zu gelten! Eine geringe Bank-Note, und man erhält ein Genie-Diplom dafür! In wenig Zeit werde ich in ganz Deutschland berühmt seyn, und du warst um meinen Ruhm besorgt. Weit gefehlt! Je toller, je besser! Nur immer etwas Neues! alle drey Jahre eine neue Theorie und neue Grundsätze! Ha, ha, ha! — Und das Streben oder die Tendenz, dieses armen Wichts ist nichts Geringers, als Voltärs literarischen Ruhm zu verdunkeln! Ha, ha, ha! Das geht doch wahrhaftig nicht natürlich zu! der Mensch muß vom Teufel besessen seyn.

Walter. Nein! aber von Shakespear! wie es die Meisten sind. Indeß hat er dir mit wenig Worten den Geist unsrer neuen Literatur, zwar nur skizzirt, aber doch umständlich genug für deine Geduld, geschildert. Denn wie mißmuthig hättest du werden müssen, wenn er als Kunstrichter nach der neuesten Art, „von den sublimen Tendenzen der neuen kritischen Philosophie, von der Universalisirung aller menschlichen Begriffe, in den Ansichten „der Menschheit, gesprochen hätte! Wenn er dich belehrt „hätte, wie die Elemente der unorganisirten Natur, und „die einzelnen organischen Naturen, in einen einzigen grossen Organismus — der ununterbrochen beschaut und befragt, mit ewig empfänglichem Auge geprüft und behandelt wird — vermittelst der Alles vermittelnden Kri-

„tik, in Eins zusammen fließen werden; wenn er dir er„klärt hätte, wie leicht der wissenschaftliche Geist des Pla„to mit dem Geiste des heiligen Augustinus, durch die „Vermittlung Hans Sachsens und der vermittelnden „Kritik, mit unserer Literatur amalgamirt werden könne „— mit dieser Literatur, die weder Muster noch Autori„täten, noch die nachtheilige Vorstellung vom guten „Geschmack anerkennen müsse, weil sie die einzige von al„len Literaturen aller Nationen sey, die genug kritische „Kraft in sich habe, den echten National-Geist in die grie„chische und romantische Form hinein zu vermitteln; kurz, wenn du alle diese sonderbaren Träume, eingewölkt in ein wahrhaft magisches Galimathias, alles das technische Schnickschnack von objectiven und subjectiven, intensiven positiven und negativen, plastischen und übersinnlichen Wesen — und Unwesen (das uns gerade wieder dahin führet, wo wir vor Lockes und Wolfs Zeiten waren, nähmlich zu der alten Mönchs-Dialectik); wenn du, sag' ich, alles das sophistische Geschwätz hättest anhören müssen, so wärest du so betäubt vor dem Narren gestanden, wie jetzt in mancher Schule Deutschlands die Schüler vor ihren Lehrern stehen, ohne einen einzigen der ihnen vordeclamirten Lehrsätze zu begreifen.

Oswald. Arme Jugend! armes Deutschland! wie viel neue Tollhäuser wirst du noch durch Vermittlung der vermittelnden Kritik erbauen müssen! — Wie ich sehe, lieber Walter, brauchten wir für unsre Poeten einen Boileau; denn nur witziges Persiflage — ohne grobe Pasquinaten — könnte diese Wirbelköpfe klüger machen.

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Der Bürgermeister. Die Vorigen.

Bürgerm. Ich gratulire Ihnen, meine Herren!

Walter. O liebster Herr Bürgermeister! Sie kommen uns zuvor; wir waren eben im Begriff Ihnen unsere Aufwartung zu machen.

Bürgerm. Schadet nichts. Ich hoffe ohnehin noch heute das Vergnügen, Sie bey mir zu sehen. Sie können nicht glauben, wie meine Frau, Ich und das ganze Publikum uns über die glückliche Erscheinung ihres vortrefflichen Spectakels erfreuen! Die Zuschauer wollen gar nicht weg von ihrer Bühne, ungeachtet die schönen Bilder verdeckt sind. Aber ich stellte schon ein paar Polizey-Wächter hin, damit nichts daran beschädigt würde: und ich versprach, daß Sie morgen wieder spielen werden. Man ist ganz hingerissen von diesem neuen Schauspiele — besonders das Frauenzimmer. Dazu mag wohl, nebst der Geschicklichkeit des Herrn Oswald, auch seine Gestalt etwas beytragen. Ich habe Viele laut sagen hören: das ist ein recht schöner und artiger Mann! Desto besser! wer das weibliche Geschlecht für sich hat, ist sicher, auch das männliche zu gewinnen; und ihre Sache wird gut gehen. Man will durchaus, Sie sollen den Eingangspreis verdoppeln. Man sagt, drey Groschen seyn viel zu wenig für ihre viele Mühe und langwierige Anstrengung. Nu! das können Sie ja zugeben, da man es selbst begehrt — und ich, als Obrigkeit sehe es gern. Sechs Groschen machen ja keinen Menschen arm.

Oswald. O wie viel Dank sind wir Ihnen schuldig,

schätzbarster Herr Bürgermeister! Sie sind der Wohlthäter meines Freundes, folglich auch der meinige.

Bürgerm. Freut mich, wenn ich zum Besten des Herr Walters etwas beytragen kann. Es würde mir leid gethan haben, wenn er bey seinem guten und moralischen Lebenswandel hier in Sonnenburg unglücklich worden wäre. Aber nun, wie gesagt, wird Alles recht gut gehen. Sie werden sich verwundern, wie viele Menschen aus der ganzen Gegend herströmen werden, das neue Spectakel zu sehen! Schon morgen nehmen Sie drey Mahl mehr ein, als heute, darauf wette ich, so viel man will.

Walter. Und das Alles werd' ich vor Allem ihrer Güte zu verdanken haben.

Bürgerm. Ey Possen, Possen! — Jetzt etwas Anders. Ich hätte Ihnen ihren Ring schon zurückgebracht, aber meine Frau will durchaus, daß Sie ihn mit dem Herrn Oswald noch heute selbst abholen sollen. Ich lade Sie also Beyde auf ein kleines Soupee zu mir. Sie werden zwar nur ein paar Speisen bekommen, aber diese werden gut zugerichtet seyn; meine Frau selbst gibt sie der Köchinn an — und sie versteht sich darauf — überhaupt muß ich bekennen, sie hat Kopf.

Walter. O das ist Stadtkündig. — Ich selbst habe es schon hundert Mahl bemerkt.

Bürgerm. Ja ja! sie hat Witz und Kriterium. Liest alle neuen Taschenbücher und Musen-Musenalmanache. Die große Romanen-Bibliothek findet man in ihrem Schlafzimmer aufgestellt. Sie spielt auch selbst Komödie. Hat erst vor einigen Tagen auf einem Haus-Theater, bey der Gräfinn Spornheim, die berühmte Johanna d'Arc vorgestellt,

und allgemeinen Beyfall erhalten. Sie sollten sehen, wie gut ihr der Ritterhelm und die weiße Fahne anstehen!

Walter. Wie? so declamirt sie auch in Versen?

Bürgerm. Wie in Prose. Verse, die oft so künstlich gemacht sind, daß mancher Versmacher selbst sie nicht versteht, sagt sie so deutlich herunter, daß kein Wort verloren geht.

Walter. Für ein Frauenzimmer ist das wirklich sehr viel; das sind gar wenig Acteurs mehr im Stande. Es ist eine beynah ausgestorbene Kunst.

Bürgerm. Vielleicht sehen Sie das heute noch. Ihnen Beyden zu Gefallen recitirt Sie schon ein paar Scenen; und, wenn Herr Oswald es begehrt, setzt sie auch den Helm auf. Sie glauben nicht, wie sie von Ihnen eingenommen ist, zumahl da sie von Ihnen gemalt werden soll.

Oswald. Das wird gewiß noch weit mehr mich erfreuen als Sie. Aber, Walter! wir müssen uns ja sogleich anders anziehen; denn so —

Bürgerm. Warum? so wie Sie angezogen sind, kommen Sie hin!

Walter. Ha — besonders Ich! es werden vielleicht auch andere Frauen da seyn.

Bürgerm. Keine einzige! meine Frau liebt nichts die Weibergesellschaften — sie ist weit lieber mit Männern, mit denen sie einen vernünftigen Discours unterhalten kann. Nein! Sie müssen kommen, wie Sie hier sind, und je eher, je besser!

Walter. Wenn dieß ist, können wir sogleich Sie selbst nach Hause begleiten.

Bürgerm. Das wäre das Allerbeste.

Oswald. Nur Ich muß vorher auf einen Augen-

blick nach Hause, das Theater-Personal meines Freundes zu bezahlen, das ich dahin bestellte.

Bürgerm. Gut! Kommen Sie aber ja bald nach! meine Frau erwartet sie mit Ungeduld. (Sie wollen abgehen.) Doch, was seh' ich! meine Friederike hier!

Letzter Auftritt.

Die Frau Bürgermeisterinn, ihre Schwester. Die Vorigen.

Walter. Ah, unsre Frau Bürgermeisterinn! welche Ehre für mein Haus!

(Walter und Oswald küssen ihr die Hand.)

Frau Bürgerm. Ihre Dienerinn! — Ein ganz besonderer Vorfall, lieber Mann! bringt mich hieher. Ohne eine Visite zu vermuthen, versuchte ichs mit meiner Schwester, ob wir nicht dem geschickten Herrn Oswald das Krähen des Hahns im Hamlet nachmachen könnten. Als wir eben im besten Krähen waren, trat plötzlich ein Fremder, der uns belauscht hatte, in mein Zimmer — und was glaubst du, wer? — der Präsident!

Bürgerm. Der Präsident? was Geyer macht er in Sonnenburg?

Fr. Bürgerm. Er ist nur als ein Durchreisender hier, nimmt jetzt in Geschwindigkeit einen Eyerkuchen im Gasthofe, bis die Postpferde angespannt sind, und eilet dann sogleich in einem dringenden Geschäfte nach Mondstadt.

Bürgerm. Nach Mondstadt? was hat er denn da zu thun?

Fr. Bürgerm. Das sagte er nicht. Ich vermuthe,

Digitized by Google

er hat irgend eine Untersuchung vorzunehmen. Aber er kommt noch in dieser Woche zurück, und hält sich dann ein paar Tage hier auf, um seine Sachen hier gar auszuarbeiten. Alsdann werd' ich das Geheimniß schon erfahren. — Außerdem aber wollt' ich auch den Herrn Oswald um einige Minuten früher für das Vergnügen danken, das mir seine süperbe Vorstellung des Hamlet verursacht hat.

Oswald. Wie glücklich schätze ich mich, wenn ich das vermocht hätte!

Fr. Bürgerm. Süperb, sag' ich Ihnen, süperb! Auch habe ich schon mit dem Präsidenten davon gesprochen, und ihm so viel Schönes davon gesagt, daß er den Augenblick nicht erwarten kann, eine solche Vorstellung zu sehen. Er glaubt, daß sie in der Hauptstadt, wo man schon lange mit den Theatern unzufrieden seyn soll, Ihr Glück machen könnten. Gleich nach seiner Rückkehr wird er sich eine Vorstellung des Hamlet bey Ihnen ausbitten. Ich weiß voraus, daß er großes Wohlgefallen daran haben wird, denn sein Geschmack ist mir sehr genau bekannt. Er liebt gleich mir, das Erhabene, und hat auch eben so viel Empfindung als ich. Aber ich erzählte ihm auch schon, daß Sie aus besonderer Complaisance sich sogar die Mühe nehmen wollen, mich zu malen.

Oswald. Mühe? o welches Vergnügen! und zugleich welcher Vortheil für mich und meine Kunst! Es ist für jeden Maler Studium, erwünschtes Studium, ein so schönes Original zu copiren!

Fr. Bürgerm. Ihre Dienerinn! Weißt du, Mann, was mir eingefallen ist? ich werde den Herrn Oswald bitten, mich als Johanna d'Ark zu malen.

Oswald. Ein vortrefflicher Einfall! da läßt sich ungemein viel Ausdruck anbringen.

Bürgerm. Du mußt aber dabey den Helm auf dem Kopf und die weiße Fahne in der Hand haben.

Fr. Bürgerm. Versteht sich!

Oswald. Ich werde Sie sodann bitten, sich während meiner Arbeit immerfort eine recht affectvolle Rede zu denken; denn ich weiß, daß Sie die ganze Rolle im Gedächtnisse haben und mit ausnehmendem Beyfalle spielen.

Fr. Bürgerm. So hast du mich schon wieder verrathen?

Bürgerm. Es ist ja kein Geheimniß. Ehre dem, der Ehre verdient! — Aber da wir schon davon sprechen, so bitt' ich dich, liebe Friderike! mache mir die Freude — recitire dem Herrn Oswald gleich jetzt eine einzige Stelle aus deiner Rolle!

Oswald. O ja! ich bitte um Alles in der Welt!

Fr. Bürgerm. Warum nicht — ob ich gleich fürchten sollte, mich vor einem solchen Meister zu produciren.

Oswald. O Sie scherzen! vielleicht findet der Meister an Ihnen seine Meisterinn.

Fr. Bürgerm. So viel schmeichle ich mir wohl nicht. Ich werde mir also eine von meinen Lieblingsreden wählen, die süperb ist. Sie ist aus dem dritten Act, wo mich der Dauphin und der Erzbischof zum Heirathen bereden wollen. — Aber leih' mir deinen Hut und Stock! (Ihr Mann reicht ihr beydes; den Hut setzt sie auf; aus dem Stock macht sie durch Anknüpfung eines weißen Sacktuches eine Fahne, und recitirt nun mit übertriebenen Affecte:) „Dauphin! bist du der göttlichen „Erscheinung schon müde, daß du ihr Gefäß zerstö„ren, die reine Jungfrau, die von Gott gesendet, herab

„willſt ziehen in den gemeinen Staub? — Ihr blinden „Herzen! ihr Kleingläubigen! des Himmels Herrlichkeit „umleuchtet euch, vor euerm Aug' enthüllt er ſeine Wun„der, und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib? Darf „ſich ein Weib, mit kriegeriſchem Erz umgeben, in die Män„nerſchlacht miſchen? Weh mir, wenn ich das Rachſchwert „meines Gottes in Händen führte, und im eiteln Herzen „die Neigung trüge zu dem irdiſchen Mann! mir wäre beſ„ſer, ich wäre nie geboren! Kein ſolches Wort mehr, ſag' „ich euch, wenn ihr den Geiſt in mir nicht zürnend wollt „entrüſten! Der Männer Auge ſchon, das mich begehrt, „iſt mir ein Grauen und Entheiligung. — Befiehl, daß „man die Kriegstrommete blaſe!" (Jetzt kommen, zur angenehmen Abwechslung vier ſüperbe gereimte Verſe:

„Mich preßt, mich ängſtet dieſe Waffenſtille,
Es jagt mich auf aus dieſer müß'gen Ruh,
Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
Gebieth'riſch mahnend meinem Schickſal zu."

(Sie gibt Hut und Stock wieder zurück.)

Oswald. O brava! braviſſima! (er küßt ihr die Hand.) Wahrhaftig! ich erkenne Sie für meine Meiſterinn!

Walter. Man kann nicht beſſer! Hätt' ich ſolche Actricen gehabt, ſo wär' ich glücklicher geweſen.

Bürgerm. Ah, und mit dem wahren Helm und der wahren Fahne fällt es noch viel beſſer aus; Hut und Stock machen bey weitem die tragiſche Wirkung nicht.

Oswald. Natürlich! o ja! Dieſe Rede müſſen Sie immer denken, wenn ich die Ehre haben werde, Sie zu malen.

Fr. Bürgerm. Sie iſt ſehr romantiſch. Ich hätte zwar noch ein paar andere, vielleicht noch ſüperbere Re-

den — Eine im fünften Act, wenn mich die Königinn von England als eine Närrinn einsperren läßt, und Eine gleich im ersten Act, wenn ich den englischen Gesandten abfertige, aber bey dieser habe ich nicht den romantischen Helm auf dem Kopfe.

Bürgerm. O nein! ohne Helm mußt du dich nicht malen lassen; der steht dir gar zu gut an. — Aber weißt du, liebes Weib! daß Herr Oswald uns bald verlassen will?

Fr. Bürgerm. Verlassen?

Oswald. Leider erfordern es, in ein paar Wochen, meine Geschäfte.

Fr. Bürgerm. Nein, nein! Sie müssen länger bleiben! — ich werde mich schon bestreben, Sie länger hier zu erhalten.

Bürgerm. Du wirst mich recht obligiren. Aber jetzt, mein Schatz, gehen wir zu unserm kleinen Soupee! Herr Oswald wird nach seiner Fatigue wohl schon Appetit haben.

Fr. Bürgerm. Ja, ja! kommen Sie!

(Sie gibt Oswald den Arm, und Alle gehen ab.)

Ende des Lustspiels.

Digitized by Google

Maskeraden,

oder:

der neugriechische Theatertanz.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Digitized by Google

Personen.

Gräfinn von Schönwald, eine Wittwe.

Lisette, ihr Kammermädchen.

Baron Leinthal.

Johann, Leinthals Bedienter.

Ein Maler.

Die ersten zween Auftritte spielen im Hause der Gräfinn; alle folgenden im Hause des Barons.

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer im Hauſe der Gräfinn.)

Gräfinn Schönwald. Liſette.

Die Gräfinn.

Wahrlich, Liſette, es ſcheint nicht, daß dein Johann dich ſo heftig liebt, wie du dir ſchmeichelſt. Er läßt ſich viel zu lange von dir erwarten.

Liſette. Euer Gnaden vergeſſen, daß er nur ein Bedienter iſt, und nicht immer, ſo bald er will, von ſeinem Herrn abkommen kann.

Gräfinn. Aber es iſt doch gewiß, daß du ihn in Deinem Nahmen, nicht etwa in dem meinigen rufen ließeſt?

Liſette. Gewiß! und wie Sie befohlen haben, mit dem Zuſatz, daß ſein Herr nicht das geringſte davon wiſſen dürfe.

Gräfinn. Sonſt wäre mein ganzer Plan verdorben.

Liſette. Aber dieſer Plan — darf ich denn gar nichts davon erfahren?

Gräfinn. Du mußt ihn nicht nur erfahren, Du vorzüglich mußt ihn ſelbſt ausführen helfen. Wiſſe denn: ich will mit meinem Leinthal einen kleinen Roman ſpielen, und noch einmahl — zum letztenmahl, ſeine Treue auf das ſchärfſte prüfen.

Digitized by Google

Lisette. Sollten denn Euer Gnaden noch nicht Proben und Versicherungen genug davon erhalten haben? — Verzeihen Sie mir, gnädige Frau! wenn es erlaubt wäre, so würd' ich sagen: Sie seyn gar zu mißtrauisch.

Gräfinn. Vielleicht — aber ich habe nun schon diese Grille im Kopf — sie muß nothwendig daraus vertrieben werden. — Du weißt, meine liebe Lisette! wie viele Qualen und Thränen mich meine Verbindung mit dem Grafen von Schönwald gekostet hat. Sie war das Werk meiner Aeltern; ich that nichts dabey als gehorsamen. Nun aber — von mir allein abhängig — will ich mein Herz nach meinen eignen Wünschen verschenken; aber dabey mit aller möglichen Behutsamkeit zu Werke gehen. Baron Leinthal erfüllet es ganz, hat es, trotz manchem Mitwerber, durch die Vorzüge seiner Verdienste, seiner Denkungsart, seiner Person, zu gewinnen gewußt! Es soll also, wie meine Hand, dieser Tagen auf ewig Sein werden! Nur die Prüfung, die ich heute mit ihm vorhabe, nur diese muß noch vorhergehen; denn nur sie wird mich erst gänzlich von einigen Zweifeln befreyen, und vollkommen glücklich machen.

Lisette. Wenn die Prüfung nur nicht zu kränkend für ihn wird. Ich möchte es nicht gern wagen, meine Liebhaber so oft auf die Probe zu stellen.

Gräfinn. Warum nicht? Hält Leinthal die Probe aus — wie ich mir schmeichle — so wird es auch ihn erfreuen, mich so ganz von der Reinheit seiner Gesinnungen überzeugt zu wissen. Hält er sie nicht aus — O dann . . . ich hätte wenigstens noch Zeit, mich von einer Verbindung frey zu machen, die, wie meine erste traurig für mich ausfallen könnte.

Digitized by Google

Lisette. Wohl! sobald der Anschlag Ihnen nützlich werden kann — allein was soll denn des Barons Bedienter, mein Johann, beytragen?

Gräfinn. Höre das jetzt. Ich bin entschlossen, dem Baron heute verschiedene Briefe, theils unter meinem eignen Nahmen, theils unter erdichteten, oder gar keinen zu schicken. Diese Briefe insgesammt werden so viele Schlingen für sein Herz, und vermögend seyn, ihm gewisse Geheimnisse abzulocken. Alle diese wichtigen Briefe mußt Du, meine einzige Vertraute, ihm einhändigen. Du wirst dich deßhalb mehr als einmahl verkleiden müssen, denn er darf dich durchaus nicht erkennen. Ihm unbekannt, mußt du nicht nur alle seine Worte, sondern auch alle seine Mienen, Gesichtsveränderungen, Aufwallungen und Seufzer auf das sorgfältigste beobachten und mir nachher genau bekannt machen.

Lisette. Verkleiden? Glauben Euer Gnaden denn, daß er mich verkleidet nicht erkennen wird?

Gräfinn. Ich habe schon Verkleidungen ausgesonnen, in denen er dich gewiß nicht erkennt. Auch werd' ich dir für jeden Gang besondern Unterricht ertheilen, wie du ihn eben so in Irrthum, als dich in Klarheit setzen kannst. Dein Johann hat dabey nichts anders . . .

Zweyter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Lisette. Da ist er eben! (da Johann die Gräfinn erblickt, will er zurückkehren.) Bleib Johann! bleib!

Gräfinn. Komm er! ich selbst habe mit ihm zu sprechen.

Johann. Befehlen Sie, meine gnädige Frau!

Digitized by Google

Gräfinn. Hat er mich lieb?

Johann. Lieb? (sieht auf Lisette.) Ob ich Sie lieb habe? Hundert Element! darnach hat mich noch in meinem Leben keine so schöne Dame gefragt. (heimlich.) Lisette! schirr dich fort!

Gräfinn. Nein! sie muß bleiben.

Johann. Bleiben — Euer Gnaden kennen sie nicht genug von dieser Seite.

Gräfinn. Ich merke, er versteht mich nicht recht: ich muß meine Frage verändern. — Meint er es gut und ehrlich mit mir?

Johann. Ja so? — ehrlich mit der ganzen Welt. Kannst schon bleiben, Lisette!

Lisette (für sich). Ein sauberer Kund!

Gräfinn. Johann! er soll mir eine Gefälligkeit erweisen — die zwar leicht ist, aber die genaueste Verschwiegenheit erfordert.

Johann. Wenn Euer Gnaden Verschwiegenheit suchen, so haben Sie wahrhaftig an mir ein Kleinod gefunden. Kein Holz, kein Stein, keine Mauer kann besser schweigen, als ihr unterthänigster Diener.

Gräfinn. Vortrefflich! so ist er mein Mann; und ich verspreche ihm, als eine rechtschaffene Dame, es soll ihn in der Folge nicht gereuen, mir in dieser Angelegenheit gedient zu haben. — Hör' er, um was es zu thun ist! — Meine Lisette wird heut unter verschiedenen Verkleidungen seinem Herrn einige Briefe überbringen. Ich habe gewisse besondere Ursachen zu wünschen, daß sein Herr niemahls die Ueberbringerinn erkenne, und sie allzeit für das ansehe, was ihre Kleidung vorstellt. Er, seines Orts, hat nichts dabey zu thun, als sie jedesmahl auf eine ge-

schickte Art seinem Herrn vorzuführen, und — das Geheimniß zu verschweigen. Das ist Alles.

Johann. Alles? wahrhaftig nicht viel!

Gräfinn. Mir genug, um ihn einst reichlich dafür zu belohnen.

Johann (für sich). Nicht viel? — nicht viel? — Ach, was hab ich gesprochen! ich ungetreuer abscheulicher Kerl!

Gräfinn. Nu, was bedenkt er noch?

Johann. Ach, ich denke — Ich zwar nicht so sehr, wie mein Gewissen, mein fatales Gewissen, mit dem ich über jede Kleinigkeit zu kämpfen habe — dieses denkt, daß die Sache doch immer eine Art von Verrätherey sey, die ich an meinem guten Herrn . . .

Gräfinn. Verrätherey? Glaubt er denn, daß ich etwas zum Nachtheil seines Herrn vorhaben könne? Die Sache wird vielmehr, wie ich hoffe, ganz zum Vortheil seines Herrn ausschlagen.

Johann. Das mag wohl seyn, meine gnädige Frau! allein — das fatale Gewissen! es pocht in mir wie — wie im Vesuvius. Ich fürchte, ich werde noch Feuer auswerfen.

Gräfinn. Er ist doch gar zu scrupelhaft. Wenn doch ein Dutzend Dukaten, die ich für ihn bereitet habe, vermögend wären, sein Gewissen — wenigstens in Etwas zu beruhigen! (sie gibt ihm Papier mit Geld.)

Johann. Ein Dutzend? ein Dutzend Dukaten, sagten Sie?

Gräfinn. Ja! und diesen sollen noch mehrere nachfolgen, wenn er meine Erwartung erfüllet!

Johann. Bey meiner armen Ehre, gnädige Frau! Sie wissen den bangsten Seelen Muth und Trost einzuflö-

ßen. Es ist mir jetzt, als ob mir ein Mühlstein vom Herzen gefallen wäre.

Gräfinn. Nun gut! Eil' er jetzt nach Hause, und erwart' er die Lisette. Sie wird ihm bald nachfolgen. Aber noch einmahl! verschwiegen! Ich leg' es ihm tief in sein Gewissen.

Johann. Gnädige Frau! auch ohne meine Gewissenhaftigkeit hätten Sie nichts zu besorgen. Von allen Eitelkeiten der Welt plagt mich nur eine einzige; und diese ist: dereinst unter dem schönen Nahmen, Johann der verschwiegene, in der ganzen Welt berühmt zu werden. Die Lisette soll sprechen! sie zankt fast täglich mit mir, bloß weil ich ihr — nicht den zehnten Theil von meinen Geheimnissen anvertraue. Nicht wahr Lisette?

Lisette. Ho! ich komme dir dessen ungeachtet oft genug hinter deine saubern Geheimnisse.

Johann. Empfehle mich zu Gnaden. Wird Alles richtig und nach Wunsch befolgt werden. (geht ab.)

Gräfinn. Komm Lisette! laß uns nun ohne Zeitverlust unsre Maskeraden besorgen, und das Weitere verabreden!

Dritter Auftritt.

(Ein Saal im Hause des Baron Leinthal.)

Baron Leinthal. Ein Maler.

(Ein paar Bediente, welche eine Staffelen und eine aufgespannte, grundirte Leinwand tragen, folgen ihnen. Ein andrer Bedienter trägt einen Pack, worin ein Kleid ist.)

Baron. Wo glauben Sie, haben wir das vortheilhafteste Licht?

Maler. Hier!

Digitized by Google

Baron. Hierher also! (Die Bedienten stellen die Staffelen auf, wohin er zeigt, und gehen ab.)

Maler. Auch hab ich schon das Kleid mitgebracht.

Baron. Vortrefflich! das war geschwind. Ist es ganz nach dem Costüm?

Maler. Vollkommen! ich habe dem Schneider Alles selbst angegeben.

Baron. Ich danke Ihnen recht sehr. Ich muß es doch ansehen. (er eröffnet das Päckchen.) Ey, ey! sogar die Mütze schon fertig!

Maler. Auch die weiße Perücke und der lange Bart, die Sie begehrt haben. Aber in Wahrheit, ich wünschte Sie von dieser Idee abzubringen, mein Herr Baron! Ein solcher Bart verstellt so sehr, daß der Maler nicht getadelt werden kann, wenn nicht Jedermann in seinem Bildniß das Original erkennt.

Baron. Sie haben Recht. Wir können ja allenfalls diese Attribute weglassen. Es war bloß des Costüms wegen, daß ich . . .

Maler. Wenn hinlängliche Beweggründe da sind, darf man wohl ein wenig von den strengen Regeln abweichen.

Baron (zum Bedienten). Legt alles dieß auf jenem Tische zusammen.

(Der Bediente legt alles auf einen Tisch, der in der Tiefe der Bühne ist, und geht ab.)

Maler. Aufrichtig zu sprechen, Herr Baron! ich wünschte in jeder Rücksicht Sie in einer andern Kleidung zu malen. Das Kleid eines Sonnenpriesters . . .

Baron. Ist nicht sehr malerisch, und der Gedanke ziemlich barock, das gestehe ich: allein Sie werden mich

Digitized by Google

entschuldigen, wenn ich Ihnen den Anlaß bekannt mache. Meine künftige Gemahlinn, die Gräfinn von Schönwald, hatte den sonderbaren Einfall, sich als eine Sonnenjungfrau malen zu lassen. Ohne daß sie etwas vermuthet, soll sie eines Morgens, neben der Sonnenjungfrau, Mich als einen Sonnenpriester aufgestellt finden.

Maler. Ah, das ist Ursache genug. Ist die Gräfinn getroffen?

Baron. Zum Sprechen.

Maler. Ich werde mich befleißen, den hohen Priester eben so kennbar darzustellen. Wann werden Sie mir zu sitzen belieben?

Baron. Morgen früh, wenn Sie Zeit haben.

Maler. Allerdings.

Vierter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Gnädiger Herr! ich habe etwas sehr dringendes mit Ihnen zu sprechen.

Maler. Wohl! morgen früh um neun Uhr werd' ich aufwarten.

Baron. Darum bitt' ich Sie. Leben Sie wohl!

(Der Maler geht ab.)

Was hast du mir so dringendes zu sagen?

Johann. Dinge, die mich in eine Verwirrung setzen, daß ich nicht weiß, wie und wo meine Erzählung anfangen soll. Gnädiger Herr! Sie sind verrathen und verkauft.

Baron. Verrathen und verkauft?

Johann. Bey meiner armen Ehre! — Verrathen

zwar noch nicht ganz, weil ich zu edel denke; aber verkauft für 12 Species-Dukaten.

Baron. Du bist heut wieder in deiner Narren-Laune, wie ich merke. Von Wem bin ich verrathen? von Wem verkauft?

Johann. Verrathen — von — Ach! meine Zunge und mein Gaumen entsetzt sich, diesen Nahmen auszusprechen — von der Gräfinn von Schönwald! — Und verkauft, von mir selbst um zwölf Dukaten Species. Hier sind sie!

Baron. Mache deinen Scherz kürzer, und sprich!

Johann. Scherz? Sie werden bald einsehen, daß es Ernst ist. Vor einer halben Stunde erhielt ich Post von der Lisette, ich sollte, so bald es möglich, zu ihr kommen, aber bey Leibe! Ihnen nichts davon merken lassen. Ich gehe. Anstatt, wie gewöhnlich, meine Lisette allein zu finden, find' ich die Gräfinn. Ich will mich incognito zurückziehen. — „Nicht Johann, bleib' er! bleib' er! ich selbst hab ihn rufen lassen; ich selbst habe nothwendig mit ihm zu sprechen." — Ein Mensch meines Gleichen muß gehorsamen. Ich bleibe also, und höre — und höre! O Himmel! so bin ich in meinem Leben vor nichts erstaunt, wie vor diesem Vorschlag. Noch jetzt schaudre ich vor Angst und Schamhaftigkeit. Bin ich denn nicht roth im Gesiche?

Baron. Nein, Bengel!

Johann. So muß sich mein Blut wieder abgekühlt haben: aber dort stand meine ganze Physiognomie in vollem Brande.

Baron. Was forderte denn also die Gräfinn von dir?

Johann. Etwas — ich begreife noch jetzt nicht, wie

sie es wagen konnte. Ich habe dieser Dame in meinem Leben nicht Anlaß gegeben, so etwas von mir zu erwarten.

Baron. Kerl, mache mich nicht toll! ich jage dich wahrhaftig zum Teufel!

Johann. Da würden Sie was Schönes gewinnen! da erführen Sie erst gar nichts. — Aber damit Sie die Wichtigkeit der Sache einsehen können, so wissen Sie, daß mir die Gräfinn — bloß für das Schweigen, zwölf Dukaten Species, in die Hand drückte: ich glaube, das Sprechen sollte doch wenigstens eben so viel werth seyn?

Baron. Ah, ist es darum zu thun? Nu, du sollst für das Sprechen eben so viel bekommen; aber mach' es kurz!

Johann (küßt ihm die Hand). Schönen Dank, gnädiger Herr! — Potz Glück und Segen! so viele Species hatte ich noch niemahls beysammen. Ah, nach dieser Einleitung läßt sich schon mehr reden. — Die Verrätherey der Gräfinn ist diese: sie wird heute zu verschiedenen Mahlen die Lisette mit Briefen hieher expediren. Lisette wird jedesmahl anders, und allzeit so verkleidet seyn, daß sie von Ihnen nicht erkannt werden kann. Die Absicht, die sie dabey hat, entdeckte sie mir nicht; die mögen Sie, gnädiger Herr! selber ausspekuliren. Ich meines Orts habe nichts dabey zu thun, als die Lisette jedesmahl auf eine geschickte Art Ihnen vorzuführen, und nach Möglichkeit beyzutragen, daß Sie sie nicht erkennen, und — natürlicher Weise — Ihnen das Geheimniß zu verschweigen — ja! zu verschweigen — oder vielmehr, wie ich es auslege, nicht mehr davon zu verrathen, als ich weiß.

Baron. Welche sonderbare Ideen! — Will sie mit mir brechen? — warum — jetzt, da der Tag unserer Ver-

Digitized by Google

mählung so nahe ist? — Nein, nein! einer solchen Absicht ist sie nicht fähig. Was glaubst du, Johann?

Johann. Nein! ich halte sie für zu honet, um so was vorzuhaben. Sie hat mir 12 Species in die Hand gedrückt; das beweiset genug, daß sie rechtschaffen denkt.

Baron. Ja gewiß, rechtschaffen! nur ihre ewigen Zweifel an meiner Liebe, an meiner unverbrüchlichen Treue, die größtentheils eine Folge des verdammten Romanenlesens sind, verleiten sie manchmahl zu so romanesken Entschlüssen. Was glaubst du Johann?

Johann. Zweifeln Sie nur nicht, gnädiger Herr! Sie hat sich wieder etwas von einer solchen Liebesprüfung in der durchlauchtigen Heldinn Clotildis gelesen, die mehr als zweyhundert verliebte Ritter zu todt geprüft haben soll. Es ist ein vermaledeytes Zeug um diese Bücher. Auch meine Lisette, die ihrer Frau Alles nachmacht, ist davon angesteckt. Sie legt mir alle Augenblick verliebte Schlingen, und — so gescheid ich auch meine Sachen anstelle, so erwischt mich der Wechselbalg doch zuweilen auf einem Seitenweg.

Baron. Du hast recht. Die Grundsätze der Gräfinn, in Absicht auf die Liebe, fallen wirklich sehr in das Romanhafte. Aber das ist auch ihr einziger Fehler. Ohne diesen wäre sie ein Engel! — und dann könnt' ich sie ja nicht heyrathen.

Johann. Freylich! solche Heyrathen sind ja gar nicht erlaubt.

Baron. Aber auch diesen einzigen Fehler getraue ich mich ihr noch abzugewöhnen; und wer weiß, ob nicht heute, wenn ich sie recht sichtbar überzeuge, wie unrecht sie mir

Digitized by Google

thut, und zu gleicher Zeit sie ein wenig für ihr Mißtrauen bestrafe?

Johann. Bestrafen! Das ist das Wahre. So werd' ichs mit meiner Lisette machen; aber erst, wann ich ihr Herr bin.

Baron. Weißt du was — ich werde zur Fleiß den ganzen Vormittag zu Hause in meinem Kabinet zubringen. Du hast dich hier oder im Vorzimmer aufzuhalten, und, wenn die Briefträgerinn kommt, sie mir ohne weiters vorzuführen. Nach Umständen werd' ich dann ...

Johann. (Leise.) I poz Wetter, gnädiger Herr! da kommt schon etwas Verdächtiges. Behutsam jetzt! (Er geht der Lisette entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Lisette (als ein Reitpage gekleidet, und immer den Hut vor dem halben Gesichte.) Die Vorigen.

Johann. Was verlangt er hier, junger Mensch?

Lisette. (Indem sie dem Johann winket.) Ich bringe einen Brief an den Herrn Baron von Leinthal.

Johann. Hier ist er. — Gnädiger Herr! ein Brief an Sie!

Baron. Von Wem?

Lisette. Von der Gräfinn von Schönwald.

Baron. (Er nimmt den Brief, ohne ihn zu erbrechen.) Schönwald? Seit wann steht er in ihren Diensten?

Lisette. Nur seit gestern.

Baron. Darum kenn' ich ihn nicht. Aber ich erinnere mich, daß sie mir vorgestern sagte, sie würde einen Pagen aufnehmen, der bey einer pohlischen Dame gedient habe.

Digitized by Google

Lisette. Der bin Ich, gnädiger Herr!

Baron. Das freut mich, lieber Junge! Du wirst bey dieser Dame einen recht guten Dienst haben.

Lisette. O ja! sie ist so gut, so liebenswürdig!

Baron. Das ist sie gewiß — im höchsten Grade! — Aber kennst du auch schon ihr Kammermädchen?

Lisette. Die Lisette?

Baron. Eben die!

Lisette. So weit man in so kurzer Zeit ein Frauenzimmer kennen kann.

Baron. Ein Glück für dich, wenn du sie nie genauer kennen lernest! Nimm dich in Acht vor ihr!

Lisette. Warum, gnädiger Herr?

Baron. Das ist ein naseweises, bösartiges und verbuhltes Geschöpf.

Lisette. (Mit verbißnem Unwillen.) Hm! so etwas hab ich noch nicht an ihr bemerkt.

Baron. O sie weiß sich eine Zeit lang recht gut zu verstellen. Eben deßhalb warne ich dich vor ihr. Du bist ein hübscher, aber wahrscheinlich noch unerfahrner Junge: es wäre mir leid, wenn du in ihre Falle gerietheſt; denn — wie ich sie kenne, wird sie ganz gewiß dich zu verführen trachten.

Johann. Ah, verzeihen Sie, gnädiger Herr! Sie denken gar zu übel von ihr. Sie ist meine Braut; ich muß sie doch besser kennen.

Baron. Eben weil du sie gar zu gut kennest, vertheidigest du sie: aber eben deine Vertheidigung macht sie noch verdächtiger. Glaub du Mir, guter Junge, und hüte dich vor ihr!

Liſette. (Seitwärts.) Ich möchte berſten! — Gnädiger Herr! die Antwort auf das Schreiben?

Baron. Die Antwort — wohl! ſag nur der Gräfinn, daß ich ſie ſelbſt bringen werde. Leb wohl! (Er geht in das Kabinet.)

Sechſter Auftritt.

Liſette. Johann.

Liſette. Du, dein Herr iſt ein feiner Kund! Der hat ſchöne Begriffe von mir! Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, um nicht loszubrechen.

Johann. Ich begreife nicht, wer dich ihm ſo ſchwarz geſchildert haben kann.

Liſette. Wahrhaftig! das war keine ehrenvolle Geſandtſchaft!

Johann. Mach dir nichts daraus Liſette! er wird ſchon noch beſſer von dir denken lernen. Du ſiehſt ſchon, wie warm ich mich deiner annehme.

Liſette. Wenn er wenigſtens den Brief in meiner Gegenwart geleſen hätte! aber auch das nicht!

Johann. Was hätte dir denn das geholfen?

Liſette. Ich hätte doch der Gräfinn von meinen Beobachtungen über ſeine Phyſionomie Bericht abſtatten können. Aber ſo . . .

Johann. Beobachtungen? Was willſt du denn in ſeiner Phyſionomie beobachten?

Liſette. Alle Gemüthsbewegungen, die in ſeinem Innern vorgehen. Davon verſtehſt du nichts: aber mich hat die Gräfinn ſelbſt in dieſer Kunſt unterrichtet.

Johann. Sieh, wie fein! — Aber in meiner Phyſionomie würdeſt du wenig entdecken; meine Gemüthsbe-

Digitized by Google

wegungen äußern sich bloß durch Faust und Ellenbogen. — Doch — vielleicht glückt es dir an meinem Herrn besser. Komm nur noch einmal — unter einer andern Gestalt!

Lisette. Das werd' ich ohnehin müssen. Erwart' mich hier, Johann! ich bin den Augenblick wieder hier. (Geht ab.)

Johann. (Allein.) Geh nur meine liebe Spioninn! du kannst schon noch öfters bedient werden. Wo möglich, will ich dich auch auf Meine Rechnung bewirthen. Schau nur — die Physionomistinn!

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Johann.

Baron. Nu Johann! hab ich sie nicht recht gut für ihren Vorwitz bezahlt? — Aber ich muß gestehen, sie wußte sich so gut zu verstellen, daß ich sie nicht erkannt hätte...

Johann. Gewiß nicht, ohne meine Vorarbeit. Sie kennen aber deßwegen doch noch nicht die ganze Pfiffigkeit dieser meiner künftigen Hälfte. Sie will, daß Sie die Briefe allzeit in ihrer Gegenwart lesen sollen, damit sie aus ihrer Physionomie beurtheilen könne, was in ihrem Innern vorgeht. Und in dieser Kunst hat ihr die Gräfinn selbst Lekzion gegeben.

Baron. Wie listig! O Weiber, Weiber! der Geyer errathe alle eure Schelmereyen! — Nun begreiff' ich erst den Inhalt des Briefes. Hör Johann, was sie mir schreibt!

„Liebster Leinthal! ich sehe mich von einer Gesellschaft gezwungen, auf zwey Tage auf das Land zu verreisen. Ich willigte wahrlich nicht gern ein, aber ich mußte. Sie werden mir doch diese kurze Abwesenheit nicht übel aufnehmen?"

Digitized by Google

Johann. Da haben wirs! ich wollte wetten, daß nicht ein Wort von der ganzen Reise wahr ist. Das hat sie nur hingeschrieben, damit die Lisette ihr Gesicht spioniren könnte. — Ein wahres Glück, daß Sie den Brief nicht vor ihr lasen!

Baron. Wirklich hätte meine Physionomie mir einen Streich spielen können. Aber nun mir der Plan bekannt ist, will ich der listigen Briefstellerinn Galle genug dadurch machen, daß ich keines ihrer Schreiben in Gegenwart ihrer Bothinn eröffne. Du mußt trachten, alle Briefe in die Hände zu bekommen, und ohne die Lisette sie mir in mein Kabinet bringen. — Ja, liebe Amalie! du sollst sicher für das Mißtrauen bestraft werden, das du in die Treue deines zärtlichen Leinthal setzest!

Johann. Billig! und ihre Gesichter-Spioninn soll auch ihren verdienten Lohn erhalten — und das bald! denn wissen Sie, gnädiger Herr, sie wird den Augenblick wieder — vermuthlich in einer andern Maskerade erscheinen.

Baron. Desto besser! — Mir fällt etwas ein. — Ich gehe eilends zu der Frau von Goldberg. Sie soll mir einige Kleider leihen, damit auch Ich mich verkleiden kann. Erwarte du indessen die Lisette, und suche, wie du kannst, ihr den Brief zu entreißen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Johann allein.

Den Brief entreißen? Das wird sich so leicht nicht thun lassen; ich verlöre ja auf einmal mein Vertrauen — das mir doch ziemlich ihonet bezahlt worden ist. — — Ja

— wenn ich mich auch verkleiden könnte! da ließe sich freylich Manches versuchen. (Er sieht herum.) Doch was ist denn dort für ein Trödelwerk — wenn das das Kleid des Sonnenpriesters wäre! — — Richtig! I das ist ja unvergleichlich! gerad' als ob mans Meinetwegen her gelegt hätte! Nur geschwind! (Er verkleidet sich.) Und die Perücke dazu! — Den will ich loben, der mich in dieser Frisur erkennt. — Der lange Bart — auch gut! in diesem muß sie mich eher für einen Bock ansehen als für ihren Bräutigam. — Soll ich denn auch die Mütze . . . O ja! kann nicht schaden: um so weniger wird sie auf den Herrn Johann rathen. — Sachte! hier ist ja auch ein Pinsel! — Wie wär' es, wenn ich mich für einen Maler ausgäbe! Warum nicht? Pfuscher war ich ja ohnehin ein paar Jahr' in dieser Kunst! — Dop! ich will ein — ein indianischer Maler seyn! die Kleidung dieser Leute ist ihr gewiß nicht bekannt: denn ich kenne sie selbst nicht. Unvergleichlich! Wenn sie nur schon käme! will ein wenig sehen. (Er sieht durch das Fenster.) Wahrhaftig, da schleicht so etwas durch den Hof — — ein junger Kosack — richtig! sie ist es! (Er setzt sich, den Pinsel in der Hand, zur Staffeley.) Wart Spioninn! wir wollen sehen, wer seine Rolle besser spielt.

Neunter Auftritt.

Lisette (als Kosack gekleidet, mit einem kleinen Schnurbärtchen.) Johann.

Lisette. Verzeig sie mir, geistlicher Herr . . .

Johann. Was, geistlicher Herr? sieht er nicht, daß ich ein indianischer Maler bin? — Wen sucht er hier?

Lisette. Den Herrn Johannes.

Johann. Den Bedienten des Barons?

Liſette. Ja, den narriſche Kerl.

Johann. Er iſt eben jetzt weggegangen, wird aber gleich wieder hier ſeyn. Wer iſt Er?

Liſette. Bin ich Koſack, bey ruſſiſche Fürſt Willikapuzkoi.

Johann. Willikapuzkoi? — Ich war ſieben und neunzig Jahre in Rußland, aber dieſen Nahmen hab ich niemals nennen hören. — Doch — laß er ſich doch recht betrachten, guter Freund! — Ey, ey — hat ſein Fürſt viele ſolche Koſacken im Hauſe?

Liſette. O ja! Viele hat.

Johann. Das muß ein junger, friſcher Fürſt ſeyn?

Liſette. Ja! ſo alt wie Herr Maler is nit.

Johann. — Burſche! Er iſt von einer verdächtigen Menſchengattung. Er iſt kein männlicher, er iſt ein weiblicher Koſack.

Liſette. (Lacht.) Ha, ha, ha! Was phantaſir da Herr indianiſche Maler!

Johann. Eben ein indianiſcher Maler kennet das mit Einem Blick aus dem Contour. Herunter mit dem falſchen Bärtchen, oder ich mache Lärm! dann wird es zu einer ſtrengen Unterſuchung kommen.

Liſette. (Indem ſie das Schnurbärtchen abnimmt.) Ach Herr Maler! um Alles in der Welt! verrathen ſie mich nicht! Es iſt wahr, ich bin ein Frauenzimmer, bin das Kammermädchen der Gräfinn Schönwald.

Johann. Sieht ſie nun, daß wir das gleich kennen? — Nu — weil ſie ſo aufrichtig iſt, will ich ſchweigen. — Sie iſt gewiß in Johann verliebt?

Digitized by Google

Lisette. Verliebt? Da Sie den Menschen kennen, werden Sie wissen, daß es nicht leicht ist, sich in ihn zu verlieben.

Johann. (Für sich.) Wart Wechselbalg! — Komm sie doch näher! betrachte sie ein wenig mein Gemälde!

Lisette. Ich sehe ja nichts als eine bräunliche Leinwand.

Johann. Ein Zeichen, daß sie gute Augen hat. Niemand, der gut sieht, erkennt mehr an unsern Gemälden, bis wir unsern wunderbaren indianischen Firniß darüber streichen, um den uns eure europäischen Maler so sehr beneiden. Hier, zum Beyspiel — wer sollte das glauben? — hab ich die schöne Daphne gemalt, wie sie in einen Nußbaum verwandelt wird. — Hier ist die unglückliche Jo, die aus einer Fräule eine Kuh worden ist.

Lisette. Ho ho! Eine Kuh, aus einer Fräule?

Johann. Ja, mein Kind! das war eine erschreckliche Begebenheit! Ich muß weinen, so oft ich daran denke. (Er trocknet die Augen.) Dieß Gemälde hat mir schon viele tausend Thränen gekostet. (Weinend.) Arme J — J — J — Jo!

Lisette. (Für sich.) Der Indianer muß doch ein gutes Herz haben. Aber warum wurde sie denn eine Kuh?

Johann. Oh, das hat man nie recht erfahren können, meine liebe Jungfer! Der Gott Jupiter hat sie verwandelt, vermuthlich weil er mehr Mangel an Käs' und Butter, als an Fräulen hatte. — Doch — nun werd' ich erst gewahr, wie schön, wie wohl gewachsen sie ist, eine wahre Grazie!

Lisette. Wie Sie scherzen können!

Johann. Hören Sie, schöner Engel! wollten Sie

sich nicht geschwind malen lassen? Hier wäre noch Platz für Eine Person.

Lisette. Ich habe jetzt nicht Zeit, mein Herr Maler.

Johann. Wir sind in zwey Minuten fertig.

Lisette. In zwey Stunden, wollen Sie sagen?

Johann. So viel Zeit brauch' ich nicht, um die Arche Noe mit allen ihren Einwohnern zu malen. Ja ja! ich male Sie!

Lisette. Ich wollte wohl gern, aber . . .

Johann. Kein aber! Wie wollen Sie gemalt werden? als eine Göttinn?

Lisette. Nein, so stolz bin ich nicht.

Johann. Als eine Nymphe also! wollen Sie eine Stadt- oder eine Dorf- oder eine Wald-Nymphe vorstellen?

Lisette. Versteht sich, eine Stadt-Nymphe.

Johann. Sie haben Unrecht. Die Stadt-Nymphen sind jetzt bey weitem nicht in so hohem Werthe, wie die Wald-Nymphen.

Lisette. Das wäre!

Johann. Es ist so weit gekommen, daß die Stadt-Nymphen von den Wald-Nymphen gehen, stehen, sitzen, laufen, und sogar sich kleiden lernen.

Lisette. I nu! malen Sie mich, wie Sie wollen!

Johann. (Er richtet sich zum malen.) Eine Wald-Nymphe also! — Können Sie tanzen?

Lisette. Nein!

Johann. Desto besser! so mal' ich Sie als eine tanzende Wald-Nymphe.

Lisette. Ich kann nicht tanzen, sagte ich.

Johann. Desto besser! sage Ich. — Von Künsten,

die wir lernen, bleibt uns allzeit etwas ankleben. Ich brauche hier bloß Natur — und diese Natur, die wir Maler die roh e, nach Umständen auch, die grob e, nennen — verliert beym geringsten Anschein der Kunst. — Die Arme werden Sie doch in die Höh' strecken können?

Lisette. So? (Sie streckt die Arme aufwärts.)

Johann. Gut! nur mehr in einem halben Zirkel gebogen. (Er richtet sie.) So! — und den Kopf, so! — Nun strecken Sie rückwärts einen Fuß in die Höh'!

Lisette. Welchen?

Johann. Ist mir einer wie der andere. Auch gut! Brava! — Nun weisen Sie ihre Zähne, wenn Sie welche haben! — Braviſſima! quelle Grace! quel talent!

Lisette. Aber lieber Herr Maler! in dieser Stellung verlier' ich das Gleichgewicht.

Johann. Laufen Sie! Nymphen, die nicht stehen können, werden ohnehin allzeit laufend gemalt. (Sie läuft.) Nicht so! (Sie bleibt stehen). Sie laufen ja wie ein Reh; Sie müssen wie ein Kalb laufen.

Lisette. Wie ein Kalb?

Johann. Freylich! Sie müssen im Laufen watscheln, das heißt: den Oberleib von einer Seite zur andern schwanken lassen.

Lisette. Das, lieber Herr Maler, werd' ich nicht können.

Johann. I das ist leicht. Ahmen Sie nur — aber mit Grazie — einen laufenden Besoffenen nach! sehen Sie, so! (Er zeigt es ihr.)

Lisette. Ah so? (Sie läuft wieder.)

Johann. Gut! brava! — (Für sich.) Wart Spioninn! ich will dich laufen machen! — Braviſſima!! —

Digitized by Google

Quelle Grace! — juſte Ciel, quelle grace!! (Während ihrem Laufen macht er verſchiedene Pinſelſtriche.) — Nur fort! — es geht recht gut! — vortrefflich!

Liſette. Ach, ich bin ſchon müde, Herr Maler!

Johann. Thut nichts! nur fort! — Braviſſima! — — o quel talent! — juſte ciel, quel talent! —

Liſette. Ums Himmels willen! ich kann nicht mehr.

Johann. Nur noch einen Augenblick! — Genug! wir ſind ſchon fertig. Ach! wie müd bin ich dabey worden!

Liſette. Ich auch! kaum hab ich noch Athem.

Johann. Hingegen iſt auch gewiß niemals eine ſo graziöſe, eine ſo natürliche Natur gemalt worden. Ich habe diesmal mich ſelbſt übertroffen.

Liſette. Wenn ich mich nur ſchon ſehen könnte!

Johann. Morgen, wenn Sie wieder kommen wollen. Ich ſehe noch heut meinen Firniß darüber.

Liſette. Ich komme gewiß. Indeſſen dank' ich Ihnen für ihre Mühe.

Johann. Iſt nichts zu danken; hab' es gern gethan.

Liſette. Aber verzeihen Sie mir, Herr Maler! wiſſen Sie denn nicht, wo Johann ſo lange bleibt? ich habe ſo nothwendig mit ihm zu ſprechen!

Johann. (Scherzhaft.) Zu ſprechen nur? nicht mehr?

Liſette. Nu, ich kann es Ihnen ja ſagen: dieſen Brief an ſeinen Herrn ſoll ich ihm übergeben.

Johann. An ſeinen Herrn? Das glaub' ich nicht.

Liſette. Da ſehen Sie die Ueberſchrift!

Johann. Wirklich! (Er nimmt ihr den Brief.) Den will ich ſogleich dem Baron einhändigen.

Digitized by Google

Lisette. Nein! Geben Sie mir ihn!

Johann. Bey Leibe nicht! die Sache könnte dringend seyn. Ich komme gleich wieder. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lisette allein.

Ha, das ist um toll zu werden! — Und der abscheuliche Kerl läßt sich nicht sehen! Dem will ich den Kopf waschen! — Doch, was verweil' ich noch? der verdammte Indianer ist im Stande, dem Baron Alles zu entdecken. Geschwind fort! Meine Gräfinn mag nur selber herkommen! wir wollen sehen, ob sie glücklicher ist, als ich! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron. Johann.

Johann. Kommen Sie nur! sie ist weg.

Baron. Aber du Hauptschurke! Ich hätte dich wahrhaftig selbst nicht erkannt.

Johann. Kleinigkeit! Bis ich erst Zeit habe, Ihnen meine ganze Operation zu erzählen — Johann! werden Sie ausrufen, du bist ein übermenschlicher Mensch! du bist ein Genie!

Baron. Du, ein Genie?

Johann. Allerdings! und zwar nach der neuesten Bedeutung des Worts, denn ich war nie ein Freund von der kalten Vernunft. — Doch lesen Sie jetzt! ich will mich indessen entindianisiren. (Er umkleidet sich.)

Baron. (Liest.) Mein Herr Baron! Die Gräfinn von

Schönwald, unfähig, einem ihrer theuersten Freunde etwas Unangenehmes anzukündigen, macht mir den Auftrag, Ihnen ein Geheimniß aufzuklären, welches Ihnen nicht länger verborgen bleiben darf. Sie gestehet jetzt, daß ihre vorgeschützte Reise auf das Land bloß ein Vorwand war, um während der Zeit ihre Vermählung mit Mir zu berichtigen. Ich hatte das Glück, die Gräfinn schon als Fräulein zu kennen, zu lieben, und von ihr geliebt zu werden. Die unlöschbare Liebe brachte mich vor acht Tagen aus Rußland hieher, wo ich noch jetzt das Inkognito halte. Ich weiß, daß Sie Ansprüche auf die Gräfinn machen; da aber die meinigen älter sind, und ich nicht zweifle, daß Sie, als ein so würdiger Cavalier, wie die Gräfinn Sie schildert, mein Vorrecht ohne Widersetzlichkeit erkennen werden; so bitte ich Sie, mir, sobald es möglich, ihre Gesinnung hierüber, schriftlich, in das Haus der Gräfinn zu schicken. Ich werde sodann nicht ermangeln, Ihnen meine Wohnung bekannt zu machen, oder Ihnen selbst aufzuwarten. Ihr gehorsamster Diener Fürst Willika — ka — ka

Johann. Kapuzkoi!

Baron. Richtig! Willikapuzkoi. Ha, ha, ha! Was für sonderbares Zeug!

Johann. Bey dieser Lectür hätte der kleine Kosack nicht wenig in ihrem Gesicht zu spioniren gehabt.

Baron. Ja! ob ich bey ihrer neuen Heyrath gleichgültig bliebe! — Nein, liebe Fürstinn Willikapuzkoi! ich werde nicht gleichgültig bleiben. Ich fodre dein Phantom von Fürsten auf ein Duel; das soll die Antwort auf sein Schreiben seyn!

Digitized by Google

Johann. Und den Brief überbringe Ich; so muß sie sich bey Mir vom Duel loskaufen.

Baron. Ja Johann, das soll geschehen! Vor allem aber bring mir das Päckchen, das auf meinem runden Tische liegt. Ich fürcht', es steht nicht lange an, und wir erhalten eine neue Gesandtschaft. (Johann geht ab.) — Eine neue Heyrath! — Ja, ja, liebe Amalie! Du sollst mit gleicher Münze bezahlt werden! — So mißtrauisch hätt' ich sie doch nicht geglaubt! (Johann kommt mit einem Pack, worin die Kleidung einer alten Matrone mit einem Chaudron, und ein Weiber-Domino ist: die erstere nimmt der Baron heraus.) Leg nun den Pack wieder hinein! (Johann befolgt es, und der Baron verkleidet sich.) Wahrhaftig, eine Faschings-Geschichte! Zu welchen Narrheiten uns doch die Phantasien der Weiber verleiten können! (Johann kommt.)

Johann. Ha, beym Himmel, das ist zu stark! In einen alten Sonnenpriester schliefen, das geht noch mit, aber in ein altes Weib! o tempora! o morus! Wollten Sie nicht, anstatt des Stocks, einen Besen in die Hand nehmen?

Baron. Um noch mehr einer Hexe gleich zu sehen? dann entliefe mir ja die Lisette! — Geh du jetzt und erwarte die Bothschafterinn im Vorzimmer. — Gib mich für eine alte Dame — aus Böhmen aus!

Johann. (Im Abgehen.) Die Gräfinn Libussa werd' ich Sie nennen.

Baron. Wie du willst! — Sie ist gewiß nicht auf das gefaßt, was ich ihr bereite — denn erkennen — Nein! erkennen kann sie mich unmöglich.

Johann. (Der eiligst zurückkommt.) Gnädiger Herr! Dießmal ists die Gräfinn selbst! sie ist schon hier!

Baron. Desto besser! wenn mir nur diesmal meine Stimme gehorsam ist!

Zwölfter Auftritt.

Der Baron, Johann, Die Gräfinn (als ein junger Tyroler mit einem Waaren-Teübelchen vor sich.)

Johann. Willkommen Görgel! du kommst eben recht Mein Herr will dir einen Theater-Gucker abkaufen.

Gräfinn. Wird mir lieb seyn, Herr Johann!

Baron. (Zum Johann.) Hör' er, wer ist dieser junge Mensch?

Johann. Wie Euer Gnaden sehen, ein junger Tyroler! Er kommt fast täglich in unser Haus.

Baron. Er ist recht hübsch, der kleine Handelsmann.

Gräfinn. (Leise zu Johann.) Wer ist diese Alte?

Johann. Wie ich höre, eine böhmische Dame, die erst angekommen ist.

Baron. Nu! mein lieber Kleiner, was hast du denn zu verkaufen?

Gräfinn. Alles dieß! lauter kurze Waare!

Baron. Recht so! das ist vernünftig. So war der Anfang manches reichen Kaufmanns. So lange man jung ist, läuft man herum, hausirt, bewirbt sich, spart. Hat man etwas zusammengebracht, so heyrathet man und errichtet sich einen kleinen Kramladen. Nun sorgt man doppelt für sein Gewerbe. Es kommen Kinder, und mit diesen neuer Seegen in das Haus. Aus dem kleinen Laden wird nach und nach ein grosser; Geld und Kredit vermehren sich, und man wird endlich ein reicher, angesehener Handelsmann. Ist es nicht wahr, lieber Kleiner?

Digitized by Google

Gräfinn. Wahr, meine gnädige Frau! — Wo ist denn Baron Leinthal?

Johann. Er wird gleich kommen.

Baron. Vermuthlich hoffst du beym Baron noch etwas mehr von deiner Waare anzubringen, als einen Theater-Gucker? Recht so! je mehr, desto besser! Ich hör', er ist ein Liebhaber von kurzer Waare. Laß mich doch sehen, was du für ihn bestimmt hast! Mir darfst du Alles anvertrauen; ich bin die Schwiegermutter des Barons.

Gräfinn. Wie? seine Schwiegermutter?

Baron. Ja, mein lieber Junge! er heyrathet meine Tochter, ein hübsches und reiches Mädchen. Wir sind erst heut angekommen; und die Vermählung geht morgen vor sich.

Gräfinn. (erstaunt.) Wär' es möglich!

Baron. Nicht wahr, du erfreuest dich über diese Nachricht? Hast recht, bey dieser Gelegenheit kannst du Vieles von deiner Waare verkaufen. Laß nur mich sorgen! ich werde Dir die Kundschaft meiner Tochter verschaffen. Sie vertändelt gern ihr Geld; recht viel Geld vertändelt sie. — Doch wie? du dankst mir ja nicht einmahl!

Gräfinn. O ja! ich danke recht sehr.

Baron. Recht sehr? und so kalt gesprochen? Umarme mich doch! (Er umarmt sie leidenschaftlich.) He, he, he! der allerliebste Junge!

Gräfinn. Zu viel Gnade! (Leise zu Johann.) Er verheyrathet sich, und du Bösewicht sagst mir das nicht!

Johann. (Leise.) Ich will sterben, wenn ichs gewußt habe!

Baron. (Da sie sich gegen den Johann wendet, wird der Baron in ihrer Tasche einen Brief gewahr, den er geschwind herauszieht.) Was hast

du denn hier? Ha, hier dürfte wohl ein kleines Geheimniß versteckt seyn!

Gräfinn. Gnädige Frau! ich bitte Sie, geben Sie mir diesen Brief zurück!

Baron. Dieser Brief ist ja an meinen Eidam addressirt; ich darf wohl den Inhalt wissen. (Er erbricht den Brief.)

Gräfinn. (Mit Hitze.) Nein! Sie sollen ihn nicht erbrechen!

Baron. (Gelassen.) Ich muß wohl, wenn ich ihn lesen will.

Gräfinn. Das sollen Sie nicht!

Baron. Kindischer Junge! Wie könnt' ich denn den Inhalt erfahren? (Er durchsieht den Brief.)

Gräfinn. (Für sich.) Verdammte Alte! Ich bin recht zum Unglück geboren!

Baron. Wie, du kleiner Bösewicht! Ist dieß dein sauberes Gewerbe? Du kommst unter dem Vorwand des Verkaufens in ein ehrliches Haus, und bringst einem Manne, der sich verheyrathet, ein kupplerisches Billet — und von Wem, als von einer schlechten Person, da sie nicht einmal ihren Nahmen unterschreibt? — Pack dich so geschwind als möglich von hier! — Schau, welche Unverschämtheit — von einem Buben in diesem Alter! (Er geht in das Kabinet.)

Gräfinn. Ha meineidiger Leinthal! — schaudernd sollst du deinen schändlichen Verrath und meine Beschimpfung büßen, oder ich will nicht leben! (Geht zornig ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Johann allein.

(Indem er ihr nachsiehet.)

Ey Wetter! das ist ein Zorn! Zum Glück gilt er nur meinem Herrn und nicht mir. — Wenn sie aber wüßte, daß alle diese Streiche von mir, von Johann dem Verschwiegenen kommen! — Ganz Unrecht könnt' ich ihr nicht geben, wenn sie mich in allen Intelligenz-Blättern für einen Schurken erklärte. Himmel! wie würde es dann mit meiner Reputation... Doch was Reputation? wer achtet mehr auf die? aber die zwölf Species, die ich vielleicht zurückgeben müßte! das wäre das unglücklichste von allen Unglücken für mich! — (Der Baron kommt.) Potz Maskeraden und kein Ende!

Vierzehnter Auftritt.

Der Baron. Johann.

(Der Baron ist in einem rosenfarbnen Weiber-Domino, eine Maske in der Hand.)

Baron. Was glaubst du, kann ich So eine Braut vorstellen?

Johann. Bloß vorstellen, warum nicht?

Baron. Nun, wenn die Lisette, oder die Gräfinn selbst noch einmal kommen sollte — wie ich gar nicht zweifle — so gibst du mich für die böhmische Braut deines Herrn aus! (Er lieset den Brief.)

Johann. Ich wollte wetten, die Gräfinn kommt selbst wieder; denn diesen Brocken wird sie schwerlich verdauen können.

Digitized by Google

Baron. Ha, ha, ha! Wie Alles so gut eingefädelt ist! In diesem letzten Briefe bietet mir Jemand, der sich ganz besonders für mich interessiret, aber keinen Nahmen hat, eine überaus vortheilhafte Heyrath an.

Johann. Fein genug! aber ich muß Ihnen sagen, daß sie durch ihre vermeinte Untreu' erschrecklich aufgebracht ist, und — Rache schnaubend, wie eine Medea, von hier ging.

Baron. In diesem Falle müssen wir uns eines ernsten Angriffs versehen. Mit ihrer romanhaften Entschlossenheit ist sie zu Allem aufgelegt.

Johann. Ums Himmels willen, nur nicht zur Rückfoderung meiner zwölf Dukaten! Nein! die liefer' ich nicht mehr aus, und wenn sie mit schwerer Artillerie gegen mich anrückte!

Baron. Fürchte nicht, ich werde schon Mittel finden, sie zu besänftigen.

Johann. Und dann auch noch die Lisette! — Wir haben doch teufliſche Händel angefangen!

Baron. Mit Ihr magst Du dich abfinden! um die Gräfinn ist mir nicht bange.

Johann. Courage also! Ich betrachte Sie jetzt als den Kommendanten einer Festung, und Mich — als die Garnison. Wir müssen zum Sturm bereit seyn!

Baron. Allerdings! und deßwegen mache, du Garnison, wieder einmal eine Patrouille vorwärts, daß wir nicht vom Feind überfallen werden!

Johann. Auch wahr. (Er geht, kehrt aber wieder zurück.) Aber, gnädiger Herr! Sie vergessen auf eine unsrer Haupt-

Digitized by Google

operationen, in Absicht meiner Kriegskasse — auf das Ausforderungs-Billet an den Wizikapuzi.

Baron. Hatt' ich denn bisher Zeit, es zu schreiben? Es wird werden! geh nur jetzt! (Johann geht ab.) Ihr Mißtrauen — das manchen andern Liebhaber verdrüßen würde, macht sie mir noch um Vieles theurer. Es ist der unleugbarste Beweis ihrer Liebe — ihrer Liebe, die an Zärtlichkeit der meinigen gleicht! Ja, meine theure, meine angebethete Amalie! du sollst mich auf ewig . . .

Fünfzehnter Auftritt.

Der Baron. Johann (der eilig zurückkommt.)

Johann. Allarm! ausgerückt, gnädiger Herr! die ganze feindliche Macht, die Gräfinn und die Lisette haben sich conjungirt, und approschiren schon über unsre Stiege.

Baron. Vergiß nicht, daß ich die Tochter der Alten bin, die sie erst hier gesprochen hat!

Johann. (Indem er sich wieder der Thüre nähert.) Wie kann man das vergessen; Sie sehen ihrer Mama so ähnlich!

Letzter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfinn (als Amazone). Lisette.

(Der Baron, die Maske vor dem Gesichte, besieht sich in einem Wandspiegel.)

Gräfinn. (Leise zum Johann.) Wieder eine neue Figur hier?

Johann. (Leise.) Das ist die Tochter der alten Hexe — die Braut!

Gräfinn. In Maske?

Johann. In der sie heut in der Redoute erscheinen wird. Die Nocke muß nie eine Maske gesehen haben; sie hat so viel Freude daran, daß sie sie gar nicht ablegt, seitdem man sie ihr brachte.

Gräfinn. (Mit einigem Eifer.) Und dieß dumme Geschöpf zieht der Verräther mir vor?

Johann. Still, ums Himmels willen!

Gräfinn. Führe mich auf bey ihr — als Leinthals Freundinn!

Johann. Gnädiges Fräulein! dieß Frauenzimmer ist eine Freundinn meines Herrn.

Baron. Das freut mich vom Herzen. Sie sehen mich hier, wie ich heut mit meinem Bräutigam im Ball erscheinen werde. Nicht wahr, es wird mich kein Mensch kennen?

Gräfinn. Schwerlich. (Zum Johann und Liserte.) Entfernet euch! (Beyde gehen ab.)

Baron. Aber sagen Sie mir: als eine Freundinn meines Bräutigams, und so hübsch dabey, werden Sie wohl auch auf den Ball kommen? warum maskiren Sie sich denn nicht auch so wie ich?

Gräfinn. Als Freundinn ihres Bräutigams? — Wissen Sie denn auch gewiß, daß Baron Leinthal Sie heyrathet?

Baron. Eine sonderbare Frage! Glauben Sie denn, daß ich diese weite Reise gemacht hätte, wenn ich das nicht gewiß wüßte?

Gräfinn. Der Verräther!

Baron. Nu — sind Sie deswegen bös auf ihn?

Digitized by Google

Gräfinn. Nein Fräulein! aber ich begreife nicht, wie er Sie konnte hieher reisen lassen, da er doch hier..

Baron. Da er doch hier? — erklären Sie sich! Sollt' er etwa hier in eine andre Liebschaft verwickelt seyn?

Gräfinn. Und wenn das wäre?

Baron. Hm! im Grunde würd' ich so gar viel nicht daraus machen; ich habe sein Wort.

Gräfinn. Das ist nicht genug. — Kennen Sie nicht eine gewisse Gräfinn Amalie Schönwald?

Baron. Leinthal hat mir einigemal von ihr gesprochen.

Gräfinn. Wohl! Was sprach er denn von ihr?

Baron. Er schätzet sie; — aber sie ist gar nicht seine Sache. Eine sonderbare Person — den Kopf voller Romanenstreiche — die vielleicht heute auf das zärtlichste verliebt ist, und in wenig Tagen . . .

Gräfinn. Schweigen Sie! es ist nicht wahr, daß Amaliens Herz jemals wankelmüthig war; und wenn Leinthal desselben würdig gewesen wäre . . . O der Verräther!

Baron. Da sehe man nur, wie Sie sich dabey ereifern! Amalie selbst könnte nicht mehr Eifer . . .

Gräfinn. Wohl! Sie sehen hier diese Amalie Schönwald vor Ihnen, die man so empfindlich beleidiget. Ich bin hergekommen, von dem verrätherischen Leinthal Rechenschaft zu fordern — aber auch Sie sind meine Feindinn, weil er um ihretwillen mich hintergehet. — Hier, wählen Sie!

(Sie reicht ihm zwo Pistolen.)

Baron. Ach, ich erschrecke! um des Himmels willen, Gräfinn! . . .

Gräfinn. Mein Betragen scheinet Sie in Verwunderung zu setzen? Eine solche Art, seine Händel zu schlichten, dünkt Sie vielleicht unserm Geschlechte unnatürlich zu seyn? Mich nicht! Der Trieb, beleidigte Ehre zu rächen, wirkt im rechtschaffnen Weibe nicht weniger als im Manne. Wollten Sie aber meine Ausfoderung aus Feigheit nicht annehmen, so stellen Sie mir den Verräther, ihren Bräutigam, vor die Mündung!

Baron. (Mit Entschlossenheit.) Nein Gräfinn! Auch Ich habe Romanen gelesen und habe Muth. Ich liebe den Baron zu sehr, um ihn ihrer grausamen Rachgier aufopfern zu wollen. Ich nehme die Ausfoderung an. (Er nimmt eine Pistole.)

Gräfinn. Brav! dieß Gefühl erwirbt Ihnen meine ganze Hochachtung — doch meiner Rache kann ich nicht entsagen, war sie gleich nicht so viel Ihnen zugedacht, als dem Meineidigen, der auch Sie betrügen wird. — Auf! wählen Sie sich einen Platz! und entlarven Sie sich!

Baron. Das Letztere nicht gern. Sie werden meinen Leinthal noch mehr hassen, wenn Sie entdecken, welche reizlose Physiognomie er der ihrigen vorzieht. Doch — ihr Begehren ist billig; Sie sollen sich gegen keine Maske schlagen! auf meinem Standorte werd' ich mich entlarven. Vor Allem aber, begehr' ich, meines Orts, daß wir, nach dem Gesetz der alten Ritterschaft, vor dem Zweykampf uns umarmen.

Gräfinn. Recht gern! (Sie nähert sich dem Baron, der Hut und Maske von sich wirft.) Ha! Leinthal!

Digitized by Google

Baron. (Fällt ihr zu Füßen.) Anbethungswürdige Amalie! theure Gemahlinn!

Gräfinn. (Sie sinket ohnmächtig in Leinthals Arme, indem sie ausruft:) O Himmel!

Baron. O Gott! ich habe die Sache zu weit getrieben! Johann! Lisette! Hülfe! Hülfe!

(Johann und Liserte laufen herbey.)

Gräfinn. (Sich erholend.) Grausamer Mann! ... Wie konnten Sie sich aus meinem Kummer einen Scherz machen?

Baron. Verzeihung, beste, edelste Freundinn! ich dachte nicht, daß die Sache so weit kommen würde. Doch — wir haben für die Zukunft gewiß Beyde dabey gewonnen. Es soll — ich schwör' es Ihnen! der letzte Kummer seyn, den ich Ihnen verursache!

Gräfinn. (Zum Johann.) Und Du böser Mensch! du hast mich betrogen?

Johann. Ich? nein, ich weiß nicht — es ist wider meinen Willen — Doch — die Sache ist ja gut ausgefallen. (Für sich.) Zumahl wenn sie sich nicht an die zwölf Species erinnert.

Gräfinn. Ich komme noch nicht aus meinem Erstaunen über die alte böhmische Dame zurück.

Baron. Ja, das war ein abscheuliches Weib, und verliebt, wie eine Katze! Umarme mich allerliebster Junge! sagte sie zu diesem kleinen Tyroler! (Er umarmt sie.)

Gräfinn. Wahrlich, ich muß eben so taub als blind gewesen seyn, sonst hätt' ich Sie wenigstens aus der Stimme erkannt.

Baron. Sie wissen ja, daß Leidenschaft alle Sinne betäuben kann.

Digitized by Google

Lisette. (Indem sie den Johann genau betrachtet.) Wie, Herr Johann? sollte wohl auch der indianische Maler....

Johann. Den alten Kerl schenk ich dir zum Manne! Hier hast du ihn (Er reicht ihr die Hand.)

Lisette. Meinetwegen! aber das werd' ich dir doch merken. *)

Johann. Keine Rache! du weißt, daß ich dich als Wald-Nymphe, noch viel länger hätte können herum trottiren lassen, wenn ich gewollt hätte.

Gräfinn. Herumtrottiren? als Waldnymphe? wie ist das zu verstehen?

Johann. Ha! ich hab' ihr eine kleine Lekzion im neugriechischen Theatertanz gegeben.

Gräfinn. O das muß schön gewesen seyn! Das wünschte ich zu sehen.

Baron. Wohlan Johann! zeig' es!

Johann. Recht gern. Dieser Tanz macht jezt meine stärkste Passion. Komm her Lisette, auf ein Pas de deux! Aber wir sollten doch auch griechisch gekleidet seyn. — Lisette! mache dir aus deinem Vortuch eine Schürpfe! (Sie thut es; er macht sich zu gleicher Zeit eine aus einem Sacktuche, und aus einem andern eine Kopfbinde.)

Gräfinn. Eine neue Maskerade!

Johann. Ja! eine griechische. — Dein Köpfchen, Lisette, kann schon bleiben wie es ist; siehst ja von Natur einer arkadischen Schäferinn gleich. —

(Johann und Lisette tanzen nun ein Pas de deux, worin sie einige von den jezt so gewöhnlichen Stellungen und Attituden auf eine komische Art anbringen.)

*) Hier kann sich allenfalls das Stück endigen und das nachfolgende Pas de deux wegbleiben, da dasselbe ohnehin nur eine satyrische Parodie auf eine damahlige (jezt vergessene) Tänzerinn war, welche, ohne einen Schritt tanzen zu können, bloß durch Minauderien und Aefferenen den großen Haufen unsrer Hauptstadt weit mehr bezauberte, als ihn je die würdigsten Schülerinnen Terpsichorens bezaubert haben.

Digitized by Google

Der
Fasching-Sonntag.

Eine
Volkspoſſe in drey Aufzügen.

Digitized by Google

Personen.

Brummer, Vormund der
Nanette Treumund.
Treumund, derselben Bruder.
Filzig.
Ferdinand, desselben Sohn.
Julie, Filzigs Tochter.
Lisette, ihr Kammermädchen.
Strick, Brummers Bedienter.
Lippel, Filzigs Bedienter. (Spricht im Volks-Dialekt seiner Provinz.)
Eine Putzhändlerinn.
Ein Kaufmannsdiener.
Ein Schneider.

Der erste Aufzug spielt in Brummers, die beyden folgenden in Filzigs Hause.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Brummer (ſitzt auf einem Lehnſtuhl, die Schlafmütze auf dem Kopf, und ſchlummert). Filzig und Strick (treten ganz leiſe ein.)

Brummer (erwachend).

Was gibts? — Ha! biſt du es, Filzig?

Filzig. Stör' ich dich vielleicht in deinem Schlafe?

Brummer. Nichts weniger, lieber Freund! auch ſchlief ich nicht! Post meridiam parum! ſagen die Aerzte. Seit dem Tode meiner letzten Frau beobachte ich dieſe Regel genau, und befinde mich wohl dabey. — Du haſt mir gewiß etwas Neues zu ſagen?

Filzig. Ja wohl, lieber Brummer!

Brummer. Strick! ſetz' einen Seſſel, und geh'!

(Strick bringt er, und ſie ſetzen ſich neben einander.)

Filzig. Ich habe deinem Einfalle von heute früh nachgedacht, und jetzt ſcheint er mir vortrefflich zu ſeyn.

Brummer. Nicht wahr? Warum ſollten wir unſer ſo ſehnlich gewünſchtes Vergnügen bis auf die Oſtern verſchieben, da wirs um ſechs, ſieben Wochen eh er genießen

können? — Heute haben wir den fetten Donnerstag, und heute noch will ich Alles so anordnen, daß unsre Hochzeiten am Fasching-Sonntag ohne Schwierigkeit vollzogen werden können. Die Dispensation des Aufbiethens bewirke ich noch heute, und so bestell' ich auch heute noch unsern hochzeitlichen Schmaus. Ich höre, im neuen Gasthofe wird man am besten bewirthet.

Filzig. Ja! aber, wie man sagt, sehr theuer! Du mußt genau handeln, damit man uns mit der Zeche nicht überhält!

Brummer. Darum hast du dich nicht zu bekümmern, die Zeche nehm' ich ganz auf mich.

Filzig. Ha so! Nu ja! im neuen Gasthofe wird man ohne Zweifel am besten bedient. — Meine liebe Nanette wird doch mit unserm neuen Plane nicht unzufrieden seyn?

Brummer. Zufrieden oder Unzufrieden, sie ist meine Pupillinn — ich wollte ihr nicht rathen, sich mit etwas unzufrieden zu zeigen, das ich beschließe.

Filzig. Und für die Zufriedenheit meiner Tochter kann ich dir auch bürgen. Sie ist gewohnt, ihrem Vater blindlings zu gehorchen.

Brummer. Aber deinen guten Ferdinand, den du hier aus dem Sattel hebst, mußt du doch auf irgend eine Art zu beruhigen suchen! Er war zärtlich in die Nanette verliebt, und ich hätte sie ihm gewiß gegeben, wenn du sie nicht begehrt hättest. Aber natürlich gebührt dem Vater der Vorzug vor dem Sohne.

Filzig. Ich bin jetzt wirklich für sein Bestes besorgt. Du kennst ja die verwittwete Frau Orgon?

Brummer. O ja! schon lange.

Filzig. Sie liebt meinen Ferdinand. Sie selbst hat es mir anvertraut.

Brummer. Die wird ihm aber zu alt seyn. Sie ist in unserm Alter; und ein Weib von sechzig Jahren für den jungen Menschen . . . .

Filzig. Sie hat aber auch sechzig tausend Gulden und drüber; die sind von größerm Werthe als ein Bischen Jugend.

Brummer. Ja, ja! wenn er sie mag, so ist der Plan nicht übel. Aber meine Pupillinn hat nur zwanzig tausend, das muß ich dir voraus sagen. Der Vater hat ihren Bruder um Vieles besser bedacht als sie.

Filzig. I nu! man muß bey den jetzigen geldlosen Zeiten mit Allem vorlieb nehmen. Zudem heyrathe ich die Nannett wahrhaftig bloß aus Liebe; da muß man für die Mitgift schon ein Auge zudrücken.

Brummer. Noch sage mir, Filzig! wie zeigt sich jetzt Nannettens Bruder? seufzt er noch für deine Tochter?

Filzig. Ich bemerke gar nichts mehr.

Brummer. Ha — alte Liebe rostet nicht! Ich hätte dich doch schon gebethen, ihm dein Haus zu verbiethen, wenn er nicht jetzt dein Schwager würde.

Filzig. Wär' in der That unnöthig. Er kommt ohnehin jetzt selten. Er scheint seine Neigung ganz unterdrückt zu haben, seitdem ich meine Julie für deine Braut erklärt habe.

Brummer. Ganz gut! indeß wird ihm doch Mein Haus gleich nach der Hochzeit verbothen werden. Er kann sich wohl anderswo seinen Verlust ersetzen. Der Mensch hat ein sehr schönes Vermögen, besonders von seiner Mutter, der ersten Frau des seligen Treumund. — Aber jetzt will ich dir die Nannett kommen lassen. (Er ruft.) Strick!

Digitized by Google

(Strick kömmt.) die Nannett soll heraus kommen! (Strick geht ab.) Sie wird sich über unsern plötzlichen Entschluß ein wenig verwundern. Das mag sie!

Filzig. So wie meine Julie. Aber die jungen, neugierigen Wesen heyrathen lieber früher als später.

Zweyter Auftritt.

Nannette. Die Vorigen.

Nannette. Was befehlen Sie?

Filzig. (der aufsteht, und ihr die Hand küßt.) Mein Freund, Ihr Herr Vormund, hat Ihnen etwas zu entdecken, mein Engel, wovon ich wünschte, daß es Sie erfreuen möchte.

Brummer. Ha! daran ist nicht zu zweifeln! Wissen Sie, Nannett! unsre Hochzeiten, die Ihrige sowohl als die meinige, werden nicht länger aufgeschoben. Kommenden Sonntag wird die Trauung seyn.

Nannett. Schon die Trauung?

Brummer. Schon? — könnte Ihnen das wohl zu früh scheinen?

Nannette. Lieber Himmel! Sie lassen mir ja gar nicht Zeit, die Sache zu erwägen!

Brummer. Was, erwägen? Was haben Sie dabey zu erwägen? Ich bin Ihr Vormund, und habe schon Alles erwogen. Potz Wetter!

Nannette. Nu, erschrecken Sie mich nur nicht durch diesen fürchterlichen Ton! Sollt' ich denn bey einer Sache, die mich so nah' angeht, gar nichts erwägen dürfen?

Filzig. Allerdings, mein schöner Engel! Auch meint es Herr Brummer gewiß nicht übel mit Ihnen, und Ich, Ihr zärtlicher Bräutigam, noch um Vieles besser!

Digitized by Google

Nannette. Ich habe ja noch nicht einmahl ein Brautkleid, und nichts was zur Hochzeit gehört.

Brummer. Alles das kann bis Sonntag leicht gerichtet werden.

Filzig. O sehr leicht! ich werde Ihnen sogleich Muster für das Brautkleid zur Auswahl herschicken. Ich weiß, Sie werden, als ein bescheidenes und häusliches Frauenzimmer, sich etwas aussuchen, das uns nicht in zu große Unkosten versetzt; denn es ist Ihnen bekannt, wie schlimm jetzt die Zeiten sind. Doch soll Alles sauber und niedlich seyn; Ihnen zu Liebe kommt es mich bey dieser Gelegenheit nicht auf ein paar Gulden an.

Brummer. Gut: Sie können also gleich nach ihrem Schneider und einer Putzhändlerinn schicken.

Filzig. Putzhändlerinn? — O ja! der Kopfputz muß auch neu seyn. Auch hierin verlasse ich mich auf ihre rühmliche Bescheidenheit. Sie wissen, daß man es großen und reichen Damen in nichts muß gleich thun wollen, um nicht Neid zu erwecken, oder wohl gar ausgelacht zu werden.

Nannette. Nein, nein! Ich werde schon sorgen, daß Ihnen nicht wehe geschieht. Ich empfehle mich!

Brummer. Noch eins, Nannette! wenn ihr Bruder kommt, so sagen Sie ihm, daß ich auch ihn zum Hochzeits-Gastmahle einlade. (Nannette will abgehen.)

Filzig. Erlauben Sie mir doch vorher ihre schöne Hand zu küssen! (er küßt ihr die Hand, und sie geht ab.) Du hast sie beynah' erschreckt, lieber Bruder!

Brummer. Das schadet nicht. Etwas Furcht muß bey Hause seyn. Mach' es auch so, wenn du es nöthig finden solltest.

Filzig. Bey meiner Tochter ist es gewiß noch weniger nöthig; darauf kannst du bauen.

Brummer. Ich werd' ihr gleich eine Putzmacherinn und einen Kaufmann mit den schönsten Stoffen schicken, die hier zu bekommen sind.

Filzig. Das ist eben nicht nöthig; sie ist wirthschaftlich erzogen, und eine Feindinn von aller Pracht. — Nun wir also ganz einverstanden sind, verlasse ich dich wieder, lieber Brummer! denn der Tag neigt sich schon, und wir haben beyde wenig Zeit zu verlieren. Ich will auch heute noch meines Sohnes wegen die Madam Orgon besuchen; vielleicht kann jene Sache eben so geschwind betrieben werden, wie die unsrige.

Brummer. O das wäre vortrefflich, wenn dein Sohn zugleich mit uns Hochzeit machen könnte! Ich wünsch es von Herzen.

Filzig. Wer weiß! ich will trachten. Leb' wohl!

Brummer. Laß dich erst küssen, lieber Schwiegerpapa!

Filzig. Von Herzen, lieber Schwiegersohn!

(Sie küssen sich.)

Brummer. Wir duzen einander doch fernerhin?

Filzig. Versteht sich — wie ein paar Quacker, so lange wir leben. Adieu! (geht ab.)

Brummer. (ruft.) Strick!

Dritter Auftritt.

Strick. Brummer.

Brummer. Jetzt, lieber Strick! mußt du durch drey, vier Tage deine ganze Geschicklichkeit aufbiethen.

Digitized by Google

Strick. Befehlen Sie, gnädiger Herr! ich hoffe Sie zufrieden zu stellen.

Brummer. Kommenden Sonntag verheyrathe ich mich.

Strick. Den erstkommenden Sonntag? den Fasching-Sonntag schon? Sie wollten ja erst zu Ostern . . .

Brummer. Nein! die Fasten dauert mir zu lange. Es muß noch diesen Fasching geschehen!

Strick. Nu, wenn Sie nicht länger warten können, so haben Sie freylich Recht. Aber zu thun wird es allerdings geben; die Zeit ist kurz.

Brummer. Deßwegen bedarf ich deiner ganzen Thätigkeit. Du bist ein Mensch von Kopf, der gewiß auf nichts vergessen wird, worauf man bey dieser Gelegenheit denken muß.

Strick. Ich werde mich bestreben, ihr Lob zu verdienen — aber doch, gnädiger Herr! müssen Sie mich an Eins und das Andere erinnern. Sie haben schon viermahl geheyrathet, ich noch niemahls.

Brummer. Das Wesentlichste werde ich dir alles an die Hand geben; aber um Kleinigkeiten kann ich als Bräutigam mich unmöglich bekümmern, die überlasse ich ganz deiner Geschicklichkeit. Das Gastmahl werd ich sogleich selbst im neuen Gasthofe bestellen; du aber mußt sorgen, daß wir guten Champagner, Rheinwein und Tokaier bekommen; denn diese Sorten sind im neuen Gasthofe nicht gut.

Strick. Für wie viel Personen bestellen Sie die Tafel?

Brummer. Für dreyßig.

Strick. So viele?

Brummer. Filzig heyrathet ja auch mit; und viel-

leicht kommt noch eine dritte Hochzeit dazu. So viele Zeugen, und noch andre Freunde, die ich einzuladen denke, können ja leicht dreyßig Personen ausmachen.

Strick. Ja wohl! Mit Wein werd' ich also auf sechzig antragen. Bleibt etwas übrig, so bleibt es ja Uns.

Brummer. Ich höre, beym Elephanten sind gute Ausländer-Weine zu haben.

Strick. Sie sollen dort nicht schlecht seyn; aber vielleicht treib' ich noch bessere auf. Verkosten muß man sie freylich, damit mir nicht betrogen werden.

Brummer. Verkoste sie nur nicht so viel, daß du dich besäufst! Nebst dem — kennest du eine recht gute Putzhändlerinn und einen guten Frauenschneider?

Strick. Die besten kenn' ich alle.

Brummer. Also eine gute Putzmacherinn und einen Schneider schicke sogleich zu meiner Braut, und nebst diesen den Kaufmann vom grünen Raben, der die schönsten Stoffe hat; da mag sie sich selbst zum Brautkleide auswählen, was ihr gefällt. — Du mußt aber auch in das Filzigische Haus gehen; denn aus gewissen Ursachen komm' ich heut' nicht mehr hin. — Sieh' dich dort ein wenig um, was etwa vorgeht! — wie sich meine Julie bey dieser unvermutheten Abänderung bezeigt — ob sie Freude daran hat, und dergleichen — du verstehst mich schon . . .

Strick. Verstehe Sie recht gut. Und in dieser Rücksicht könnten Sie sich unmöglich eines bessern Kundschafters bedienen. Ich habe mich zwar nie um dergleichen Dinge bekümmert, sie waren mir gleichgültig. Wenn aber Ihnen etwas daran gelegen ist, so kann ich Sie versichern, daß Mamsell Julie keinen Schritt machen, keinen Gedan-

ken denken soll, den ich nicht sogleich durch meine Lisett erfahre.

Brummer. Ey Wetter! ich habe nicht gewußt, daß du auf einem so gar vertrauten Fuß mit der Lisette bist.

Strick. Ja das bin ich, gnädiger Herr! auch werd' ich nächstens um die Erlaubniß bey Ihnen anhalten, mich mit ihr zu verheyrathen.

Brummer. O die sollst du gleich erhalten! Desto besser! da kannst du mir ja recht gute Dienste leisten, und dir manchen harten Thaler insgeheim bey mir verdienen. — Erkundige dich also genau nach Allem, was meine Braut betrifft nach ihren wahren, nicht scheinbaren Gesinnungen — denn du wirst vielleicht öfters bemerkt haben, daß die Kunst, sich zu verstellen, dem weiblichen Geschlechte wie angeboren ist?

Strick. O das kenn' ich recht gut! Müßte nicht Johann Strick seyn, und so Manches in der Welt versucht haben!

Brummer. Besonders trachte durch die Lisette zu erfahren, ob meine Julie — was ich zwar nicht vermuthe — geheime Neigungen — oder Amouretteln habe, oder jemahls gehabt habe! — ich bin zwar nicht eifersüchtig..

Strick. Ah, das sind Sie nicht! aber . . .

Brummer. Aber es ist immer gut, daß ein Mann seine Frau von dieser Seite recht genau kenne, weil er dadurch manchem Verdruße vorzubauen vermag. Darum wünscht' ich, daß du Alles recht gründlich ausforschtest, was mir in der Sache Licht geben könnte; zum Beyspiel, ob Julie nicht bisweilen junge Mannspersonen lobt, sie artig nennt — oder wohl gar sagt, daß sie ihr gefallen.

Strick. Oder manchmahl auch im Traume von ihnen spricht.

Brummer. Ja, Strick! wirklich war das der Fall bey meiner dritten Frau, der ich sehr oft, wenn sie schlief, aufgepaßt, und Verschiedenes aus ihren Träumen entnommen habe. — Auch mußt du fragen, ob sie nie Briefchen durch die kleine Post, oder durch andre Gelegenheiten, erhält oder verschickt.

Strick. Nu freylich muß das die Lisette wissen!

Brummer. Frag' auch, ob sie nie auf irgend ein Zeichen plötzlich an das Fenster eilt, und . . .

Strick. Und sodann auch bey schlechtem Wetter den Kopf hinaus streckt?

Brummer. Richtig! Auch mußt du fragen, ob sie nicht zuweilen sich ein Büschchen Haare abschneidet, und es in ein Papier einwickelt —

Strick. Damit die Amanten es nachher, im Ringe gefaßt, an den Finger tragen?

Brummer. Brav, lieber Strick! über ein solches Verbrechen hab' ich meine vierte Frau ertappt. Auch erkundige dich, ob sie nicht etwa Porträte von jungen Mannsleuten in ihrer Schatulle aufbewahrt.

Strick. Oder Silhoueten, die sind jetzt sehr Mode, weil sie nicht viel kosten.

Brummer. Vortrefflich! Ich sehe schon, daß du ein Mensch von Verstand und Weltkenntniß bist. Nur sey nicht etwa aus einer übel angebrachten Gutherzigkeit zu schonend für meine Braut! du sollst mir klaren Wein einschenken! denn ich will alles haarklein wissen; dann soll es dir gewiß nicht an Belohnung fehlen.

Digitized by Google

Strick. Sorgen Sie nicht, gnädiger Herr! Sie sollen bedient werden, und das heute noch!

Brummer. Gut also! bring' mir jetzt Perücke, Hut und Stock! ich will meine Gänge verrichten, eh' es finster wird. (Strick geht, das Begehrte zu holen.) Vortrefflich! Nun fang' ich erst an, den Strick liebzugewinnen. Der Mensch kann für mich ein Schatz im Hause werden; denn wahrhaftig, in keine von meinen Bräuten war ich so heftig verliebt wie in diese! und durch ihn erfahr ich, was sie thut und denkt.

Strick. (der zurück kommt.) Hier ist Alles!

Brummer. (nachdem er die Perücke aufgesetzt.) Jetzt mach' auch du dich auf den Weg! (geht ab.)

Strick. (allein.) Arme Nannette! arme Julie! ihr kommt beyde in wahre Susanniſten-Hände — verdienten doch beyde in bessere zu kommen! — und ich soll noch, als Spion, zu ihrem Unglücke mitwirken? — Nein, Herr Brummer! daraus wird nichts! Strick hat schon manchen tollen Streich in der Welt gespielt, ist aber doch immer ein ehrlicher Kerl dabey geblieben.

Vierter Auftritt.

Treumund. Nannette. Strick.

Treumund. Ist dein Herr schon weg!

Strick. Eben ging er. Sie wissen wohl schon die saubere Geschichte?

Treumund. Meine Schwester hat mir alles erzählt. Ich glaubte den Böſewicht noch anzutreffen, um ihn so zu bedienen, wie ers verdient. Das ist die größte, unverschämteste Grausamkeit, die je ein Mensch begangen

hat! Der Tyrann muß von seinem Zwecke abstehen, oder Ich oder Er muß nicht länger leben!

Strick. Uebereilen Sie sich nicht, Herr Treumund!

Treumund. Was hab' ich von ihm zu fürchten? Er ist nicht mehr mein Vormund! Unglück genug, daß ers noch von meiner armen Schwester ist, die er, wie mich, zur Verzweiflung bringt! Ich schwöre bey Allem, was heilig ist, ich stoss' ihn nieder, wo ich ihn antreffe, wenn er auf seinem Vorsatze beharrt!

Strick. Liebster Herr Treumund! ich erkenne sein Unrecht vollkommen, und es kränkt mich wahrhaftig nicht wenig, aber . . .

Treumund. Was aber? welches Aber kann hier Statt finden?

Strick. Jedes, das beytragen kann, zu hitzige Entschließungen abzukühlen. Ich denke immer noch an eine Lehre meines alten Schulmeisters Gimpelius — der kein Dummkopf war. Strick, sagte er mir hundermahl, so oft dich ein Zorn anwandelt, so setze dich gleich in ein eiskaltes Bad — bleib' sieben Viertelstunden darin, und trink' alle Viertelstund ein Seitel Eiswasser. Erst wann du das letzte Seitel getrunken hast, fang' an zu überlegen, ob du dreinschlagen sollst!

Treumund. Diese Cur ist eine Narren-Cur!

Strick. Und eben deßwegen ein Universalmittel für das Menschen-Geschlecht.

Treumund. O scherze nicht zur Unzeit! Sag mir lieber ein vernünftiges Mittel uns zu helfen! Du, der sich einbildet, ein Genie in listigen Streichen zu seyn!

Strick. Gleich auf der Stelle weiß ich nichts, aber jedes Mittel wäre besser als das, wozu ihr Zorn Sie ver-

Digitized by Google

leiten will. Stoßen Sie ihren Feind nieder, wie Sie beschlossen haben, so machen Sie sich, ihre Mamsell Schwester und ihre Geliebte noch unglücklicher, als Sie schon sind. So kann nur bedauernswürdige Verzweiflung handeln.

Treumund. Es ist nicht mehr Zeit, die Gerechtigkeit um Schutz anzurufen.

Strick. Wenn es auch noch Zeit wäre, würden Sie dort wenig ausrichten. Herr Brummer ist Vormund ihrer Mamsell Schwester, Herr Filzig ist Vater ihrer Geliebten, und beyde sind überdem reich — gegen solche Gegner gewinnt man nicht leicht einen Proceß. Glauben Sie mir, ich war — noch eh' ich Kaufmannsdiener, Soldat und Layen-Bruder bey den Franciskanern war, ein halbes Jahr Schreiber bey einem Advocaten, und habe in dieser kurzen Zeit so viel gesehen, daß ich Jedem, den ich liebe, das Processiren widerrathe.

Nannette. Ja, ja, lieber Bruder! auch mir scheint's, daß solche Mittel uns nicht nützen könnten. Aber, Strick, guter Strick! ich bitte ihn, denk er auf irgend eine andre Hülfe! Er hat ja oft versprochen, es zu thun.

Strick. Und ich hätt' auch gewiß mein Versprechen erfüllt, wenn ich bis Ostern Zeit gehabt hätte; aber jetzt — bis Sonntag — wie kann man in so kurzer Zeit einen feinen Geniestreich ausführen! und Außer einer solchen Hülfe bleibt uns keine andere mehr.

Nannette. Studir' er nur, lieber Strick! vielleicht fällt ihm doch etwas ein, uns zu retten.

Treumund. Ah, er versteht nur die Kunst, mit kaltem Wasser zu curiren — — — Nu, was stehst du denn so lang, ohne dich zu bewegen?

Strick. Mein Bewegen kann Ihnen weniger Nutzen

Digitized by Google

bringen, als mein Nachdenken. Ich erwog, was etwa noch zu ihrem Besten versucht werden könnte. — —

Treumund. Nu was denn?

Strick. — — Ich glaube, bey diesen dringenden Umständen, wäre es noch das einzige Rettungsmittel, die zwey alten Sünder — gegen einander aufzubringen. Dieß scheint mir nicht ganz unmöglich zu seyn, da sie beyde ziemlich hastig und noch ziemlicher grob sind.

Nannette. O ja, lieber Strick! sie gegen einander aufzubringen wäre vortrefflich.

Treumund. Allerdings, liebe Schwester, aber mit kaltem Wasser wird er sie nicht gegen einander aufbringen.

Strick. Nein! aber mein alter Schulmeister sagte mir hundertmahl: Strick! gleichwie man die Raubthiere durch Luder fängt, so muß man die Menschen durch ihre Leidenschaften fangen. Wenn ich nun die Hauptleidenschaften der zwey alten Herren erwäge — was find' ich da? — Ihr Herr Bräutigam, schönste Mamsell, ist ein Wucherer — ganz von Geiz besessen — Geld wäre da freylich das beste Luder, um ihn zu fangen — aber der Wucherer ist reich und zum Unglück rasend in Sie verliebt, er würde also zu viel Geld begehren — da ist also nichts zu versuchen.

Treumund. Um nichts zu versuchen, hättest also nicht so lange zu studieren gebraucht.

Strick. Der Andre, mein hochgebiethender Herr Patron — ist nicht geizig — nicht neidisch — nicht eitel oder ruhmgierig — aber der Teufel der Eifersucht herrscht in seinem Herzen; denn durch diesen Teufel hat er schon vier Frauen zu Tode gequält. — Diesem Teufel müßte man

Digitized by Google

also nach der Lehre des weisen Gimpelius, ein Opfer bringen.

Treumund. Ja — kaltes Wasser?

Strick. Nein! warmes Oel meines Verstandes, das ich in das hölliſche Feuer der Eiferſucht zu gießen wünſchte. Nach diesem Kraftausdruck allein ſollten Sie mich für ein Genie erkennen.

Treumund. O dafür will ich dich gern erkennen, auch dich reichlich belohnen, wenn du hilfſt!

Strick. Das iſt freylich das Schwerſte. Einem Eiferſüchtigen Verdacht erwecken, iſt leicht — und dazu hat er mir erſt ſelbſt den Weg gezeigt — aber Verdacht iſt ein Gift, das bey dieſer Gelegenheit zu langſam wirkt; wir brauchen Beweiſe, augenſcheinliche Ueberzeugung, ſchnell wirkende Mittel, und wie dieſe finden? — (nachdenkend für ſich.) — Wie denn, wenn ich — — nein! das geht nicht! — — oder — — auch das kann hier nicht nützen! — — Das — wäre nicht übel — nur iſt es nicht genug ſchnell wirkend —

Treumund. Aber um des Himmels Willen. . . .

Nannette. Laß ihn nachſinnen, lieber Bruder!

Strick. — Hum — — das ließe ſich verſuchen! — — Ja, ja! — hören Sie! mir iſt etwas eingefallen.

Treumund. Was? lieber Strick!

Strick. Ein Mittel, meinen ſchlecht denkenden Herrn, der mich, Johann Strick, als Spion brauchen will, in einen Paroxismus von Eiferſucht zu verſetzen, der, wenn mich das Glück nur ein wenig begünſtigt, Sie Alle aus ihrer traurigen Lage ziehen kann. Aber das muß nothwendig noch heut' ausgeführt werden. — Herr Treumund! finden Sie ſich in einer Stunde in Filzigs Hauſe ein; da werd' auch Ich hinkommen, und, wenn Mamſell Julie

Digitized by Google

sich über gewisse Bedenklichkeiten und töchterliche Scrupeln hinwegsetzen will, so macht heut' Johann Strick sein Meisterstück von Spitzbüberey.

Nannette. O berede sie, lieber Bruder, daß sie ihre übertriebenen Scrupeln nur bey dieser Gelegenheit ablegt, und nicht gar zu gewissenhaft gegen einen grausamen Vater ist! Ich wollte gern selbst ihr Muth einsprechen, aber leider ist es mir verbothen, zu ihr zu gehn.

Treumund. Indessen weiß ich noch kein Wort, was der Mensch vorhat.

Strick. Dort werden Sie's erfahren! Jetzt muß ich laufen, was ich kann, meine Aufträge zu verrichten und dabey noch Hochzeitsweine zu verkosten. Aber, wie gesagt, in einer Stunde bin ich in Filzigs Hause — und zwar auf Ordre meines Herrn. Vielleicht wird durch das Weinkosten meine Erfindungskraft noch verstärkt. (will abgehen.)

Nannette. Aber nur Etwas von seinem Anschlage, bester Strick, laß er mich wissen!

Strick. Die Sache ist zu weitläuftig und die Zeit zu kurz! (geht eilig ab.)

Treumund. Der Kerl ist ein Narr, wie es vermuthlich auch sein alter Schulmeister Gimpelius gewesen ist. Doch will ich mich in einer Stunde dort einfinden. Jetzt aber eile ich zu meinem Advocaten, um zu hören, ob es denn nicht möglich wäre, in drey Tagen ein gerichtliches Verboth dieser schändlichen Heyrathen zu bewirken. Leb' wohl, liebe Schwester!

Nannette. Dein Schutzengel begleite dich, und nehme uns Unglückliche alle in seinen Schutz! (geht auch ab.)

Digitized by Google

Zweyter Aufzug.

(Der Schauplatz ist in Filzigs Hause ein großes Zimmer, mit vier Seitenthüren. In der Tiefe, dem Zuschauer links, ist der Eingang zum Filzig — gegen über, dem Zuschauer rechts, der Eingang zu Julien, und auf eben der Seite, vorwärts, der Haupteingang von der Stiege. Auf einem Tische brennen zwey Lichter.)

Erster Auftritt.

Treumund. Lippel.

Treumund.

Sein Herr ist also nicht zu Hause?

Lippel. Na! is z'Haus g'wesen, hat ein halbe Stund mit unsern Herrn Sohn und mit unsrer Mamsell Tochter diskoriert, und is — daß ih recht sag — vor einer halben Stund fünf oder sechs Minuten wieder fortgangen.

Treumund. Was hat er mit der Mamsell Julie discouriert?

Lippel. Das, Herr Treumund, kann ih Ihnen nit sagen, denn sie haben mich nit zuhören lassen. Aber das weiß ih, daß unsre Mamsell und unser Herr Sohn traurig drüber worden seyn.

Digitized by Google

Treumund. Wann kommt sein Herr wieder nach Hause?

Lippel. Das kann ih Ihnen auch nit sagen, denn er hat mirs nit g'sagt. Mein Gott! mir sagt ja kein Mensch nix! und wann mih nacher d'Leut um was fragen, so steh ih da wie a Maulaff, und kann Ihnen nix antworten; und ih bin doch gern akarat in mein Sachen. Is grad, als ob ihs fünfte Rad am Wagen wär.

Treumund. War der Bediente des Herrn Brummer nicht hier?

Lippel. Na! heut hab ih den Mussi Strick noch nit g'sehen. Wird aber wohl noch kommen; denn der kann nit ein Tag leben, ohne seine Lisett z'sehen.

Zweyter Auftritt.

Ferdinand. Julie. Treumund. (Lippel geht ab.)

Ferdinand. Wir hörten dich sprechen, lieber Treumund! — Was sagst du zu dem neuen Entschlusse unsrer Tyrannen? (Treumund hatte inzwischen der Julie die Hand geküßt.)

Treumund. Ich glaube, wir Alle denken gleich davon, daß nie etwas Abscheulichers in der Welt geschehen ist. Nicht wahr, meine angebetete Julie?

Julie. Ich weiß weder was ich davon denken noch sprechen soll. Wenn nicht mein Vater an meinem Unglück mitwirkte, würd' ich sprechen wie Sie.

Treumund. Ach der grausame Vater! Sie sind viel zu gutmüthig für einen tyrannischen Vater!

Ferdinand. Weißt du, was er jetzt — aus besonderer Güte des Herzens — Mir zudenket?

Treumund. Nein!

Digitized by Google

Ferdinand. Eine Heyrath, eine für mich höchst erwünschliche Heyrath — mit der verwittweten Frau Orgon!

Treumund. Mit der alten Orgon?

Ferdinand. Ja! die soll mir ein Ersatz für deine Schwester werden. Kennst du sie?

Treumund. Sie nicht, aber ihren Chirurgus kenne ich, der ihr schon seit fünfzehn Jahren täglich ihre offenen Beine verbindet.

Ferdinand. Nun stell' dir mein Unglück vor! Er ging eben jetzt zu ihr, die Sache richtig zu machen.

Treumund. Aber du wirst doch in diesen widernatürlichen Vorschlag nicht einwilligen?

Ferdinand. Nein, gewiß nicht! Morgen geh' ich zum Obersten Creuzheim, und bitte ihn, mich als Cadeten zu seinem Regimente zu nehmen.

Julie. O nur das thue nicht, lieber Bruder!

Ferdinand. Warum nicht, beste Schwester? Glaubst du denn, daß es nicht besser ist, seinem Souverän zu dienen, als der Mann eines alten, ekelhaften Weibes zu seyn?

Treumund. Geduld, theurer Filzig! Strick hat mir versprochen, noch ein Mittel zu finden, wodurch uns Allen geholfen werden könne. Ich weiß noch nicht, auf welchen Grund er sein Versprechen bauet; aber er wird jetzt hieher kommen, uns seinen Plan bekannt zu machen. Wer weiß, wie es noch geht! — Bey Gericht läßt sich, leider! kein Spruch mehr zu unsern Vortheil bewirken. Ich komme eben von meinem Advocaten, der gewiß Alles in der Welt für mich thäte; aber er versichert mir, daß jeder Versuch vergeblich wäre, da die Hochzeiten schon diesen Sonntag vor sich gehen sollen. Strick bleibt uns also jetzt der ein-

Digitized by Google

zige Rest des Trostes. Auf welche Art er uns zu helfen denke, das wird er uns hier erklären. Nur weiß ich, daß sein Hauptabsehen dahin geht, die beyden grausamen, alten Störer unsers Glückes gegen einander aufzubringen. Er betheuert, daß sein Entwurf sicher gelingt, wenn anders meine englische Julie sich über ihre bekannten Bedenklichkeiten und Scrupel hinweg setzen will.

Julie. Bedenklichkeiten! O wenn sein Entwurf nur nicht meinen Pflichten, meiner Ehre nachtheilig ist, was unternähm' ich nicht, um die Ihrige zu werden!

Treumund. O beharren Sie standhaft auf diesem Entschlusse, göttliche Julie! (Er küßt ihr die Hand.)

Dritter Auftritt.

Strick. Lisette. Die Vorigen.

Strick. (Zur Lisette.) Versteck' diesen Bündel gut in deinem Zimmer, und komm' geschwind wieder!

Treumund. Du hast treulich Wort gehalten, mein lieber Strick!

Strick. Wie ichs gewohnt bin. Ich habe noch einen Gang mehr gemacht, als mir mein Herr aufgetragen hatte, um den Bündel aufzutreiben, den ich jetzt der Lisette übergab — der den Talisman ihres Heils und Glücks in sich verschließt. (Lisette kömmt zurück.) Zur Sache also! Gib wohl Acht, Lisette! du mußt in meiner Komödie die Hauptrolle spielen.

Lisette. Wenn nur du meine Rolle gut angelegt hast, an meinem Spiele soll es nicht fehlen!

Strick. Zuerst muß ich der ganzen löblichen Versammlung sagen, daß ich heut' auf Befehl meines hochge-

Digitized by Google

biethenden Herrn Brummer, als deſſen geheimer Rath und Spion, hier erſcheine. — Ich habe ihm heut' bey ganz ſchicklicher Gelegenheit meinen zärtlichen Liebeshandel mit gegenwärtiger Jungfer Liſette bekannt gemacht. Sogleich flößte der ihn beherrſchende Geiſt der Eiferſucht ihm ein, dieſen Umſtand zu benützen, um Alles, was die Aufführung, die Geſinnungen, die Neigungen, beſonders aber die Amouretteln der Mamſell Julie betrifft — die ſie etwa jetzt hat, oder jemahls gehabt haben könnte, durch die Liſette zu erfahren; denn, ſprach er — und Alles, was ich Ihnen ſage, ſind ſeine eignen Worte — es muß jedem Ehemanne ſehr viel daran gelegen ſeyn, daß er ſeine Gattinn von dieſer Seite recht genau kenne, weil er ſodann im Stande ſey, manchem Verdruſſe vorzubauen; und ich ſoll ihm deßhalb ja nichts aus dieſem Fache verſchweigen, denn er wolle klaren Wein von mir haben. — Ich verſprach, ihn auf das beſte zu bedienen, und Er, mich zu belohnen.

Liſette. Eine ſaubere Commiſſion!

Strick. Es iſt mir jetzt lieb, daß ich ihm nicht auf der Stelle den Dienſt aufgeſagt habe, weil eben ſeine verfluchte Elferſucht mir ein Mittel an die Hand gibt, Ihnen in ihrer traurigen Lage dienen zu können. Denn wie ich von hier nach Hauſe komme, will ich ihm einen Rapport von der Mamſell Julie abſtatten, über den er grün und gelb, und, geliebt es dem Himmel, ein Narr werden ſoll.

Julie. Schön! Was will er denn von mir ſagen?

Strick. So viel Böſes ich kann, ſonſt wird Ihnen nicht geholfen. Ich werd' ihm ſagen, daß Sie, bey aller ihrer ſcheinbaren Eingezogenheit! nie ohne geheime Amouretteln waren, und jetzt mit einem ſehr reichen und hüb-

Digitized by Google

schen russischen Cavalier im verträulichsten Umgange leben; daß Sie von diesem täglich, so bald ihr Herr Vater sich Abends in sein Zimmer verschließt — was immer schon um halb neun Uhr geschieht — Visiten empfangen, und daß Sie in diesem Fasching an allen Redout-Tagen sich mit ihm, wohl maskirt, in der Redout eingefunden haben.

Julie. Abscheulich! o das ist abscheulich, Strick! das will ich ihm nicht rathen!

Strick. Geduld! Lassen Sie mich meinen Kram ganz auslegen, eh' Sie meine Waare verachten! — Alles bisher Gesagte wär' aber bloß Erzählung der Lisette, die noch nicht seinen vollen Glauben verdienen würde. Ich muß ihm also ihre Erzählung durch augenscheinliche Ueberzeugung erweisen. Deßhalb werde ich ihm sagen, daß er diese Ueberzeugung noch heute erhalten könne, da ich die Masken für die heutige Redout schon mit meinen Augen im Zimmer der Lisette gesehen habe. Diese Masken stecken in dem Bündel, den ich dir jetzt zu verstecken gab. Die eine ist eine rosenfarbne Venetianerinn, mit einem schwarzen Schleyer übern Kopf — die ziehst du an, sobald dein Herr schlafen gegangen — die andre ist ein rosenfarbner Domino, der gehört für Sie, Herr Treumund! und in diesen zwey Masken gehen Sie heute in die Redout.

Lisette. Nu, das wäre noch das Gescheideste von der ganzen Geschichte; ich war ohnehin schon zwey Jahre in keiner Redout.

Strick. Sachte nur! noch ist es nicht Zeit, dahin zu gehn. Du mußt erst wissen, was vorher zu geschehen hat. — Punct neun Uhr führ' ich meinen vielgeliebten Herrn Patron hieher; denn ich bin sicher, daß ich ihn dazu bringe.

Digitized by Google

Da müſſen nun die beyden Masken uns erwarten. Wir werden uns um dieſe Zeit in Mänteln hier in dieſes Zimmer ſchleichen. Wenn wir einige Augenblicke incognito hier waren, treten die zwey Masken, verlarvt, ganz leiſe aus dem Zimmer der Mamſell Julie heraus, und nähern ſich hier dieſer Thüre, als wollten ſie nach der Stiege gehen. Wenn ſie nun ungefähr auf halbem Wege ſind, ziehe ich eine unter meinem Mantel verborgene Handlaterne hervor, ſie zu beleuchten. Darüber erſchrickſt du, Liſett, machſt einen leiſen Schrey, und läufſt, ſammt deinem Chapeau — dieſem ruſſiſchen Cavalier — durch Mamſell Juliens Zimmer in Dein Zimmer zurück, und verſteckſt dich dort. Ich meines Orts werde meinen Ausſpäher ganz langſam bis zu jener Thüre führen, damit er beym Lichte meiner Laterne in das Zimmer hinein ſehen kann. Nun muß aber Mamſell Julie in ihrem Zimmer ja nicht zu ſehen ſeyn! Verbergen Sie ſich für einen Augenblick in ihrem Garderob-Kaſten, oder im Zimmer der Liſette, oder wo Sie immer wollen; und das iſt ihre einzige Verrichtung bey der ganzen heilſamen Unternehmung. Wir zwey Ausſpäher treten ſodann wieder ganz im Stillen unſern Rückzug an. Kann ich — woran ich gar nicht zweifle, den eiferſüchtigen Tollkopf bereden, daß er auch in die Redout mit mir geht, um Ihnen nachzuſpüren, deſto beſſer! er findet dort die zwey verfluchten Masken — die aber natürlich immer verlarvt bleiben müſſen. Ich — würde mich dir ſchon durch irgend ein Zeichen zu erkennen geben. Was ich etwa noch mehr für das allgemeine Beſte werde thun können, ſoll gewiß nicht unterbleiben! Verſichern kann ich Sie indeſſen ſchon jetzt, daß aus den Heyrathen des Faſching-Sonntags ſchwerlich etwas wird, wenn Sie meinen wohlmeynenden Vor-

Digitized by Google

schlag — aber geschwind, ohne erst Rath darüber zu halten — annehmen wollen.

Treumund. Nun, englische Julie! hoff' ich doch, daß Sie mich, ihren Herrn Bruder und meine arme Schwester zu retten, sich nicht gegen eine unschuldige List erklären werden, an der Sie einen so geringen Antheil nehmen!

Julie. Eine unschuldige List nennen Sie das?

Strick. Ganz unschuldig, in Absicht auf Sie! — Sie maskiren sich nicht, gehen nicht in die Redout, und haben keinen Liebeshandel mit einem russischen Cavalier. Unmöglich könnte man ihre Delicatesse mehr verschonen.

Ferdinand. Es ist wahr, liebe Schwester! ich bitte dich um Alles in der Welt, uns Allen zu helfen.

Strick. Außerdem bleibt wahrhaftig nichts mehr übrig. Und greifen Sie da nicht zu, so sag' ich Ihnen voraus, daß Sie, vom künftigen Sonntag an, die unglücklichste Person auf Gottes Erdboden seyn werden, und zwar aus ihrer eignen Schuld.

Lisette. O ja, engl'sche Mamsell! bequemen Sie sich dazu! ich war, wie Sie selbst wissen, schon zwey Jahre in keiner Redout.

Julie. Aber, um des Himmels willen! betrüge ich nicht dadurch meinen Vater?

Strick. Nur a la minùta, da Er Sie a l'ingrosso betrügen und unglücklich machen will.

Treumund. (Indem er Julien die Hand küsset.) Auf, schöne Julie, beglücken Sie ihren zärtlichen Treumund! beglücken Sie uns Alle! von Ihnen allein hängt unser Wohl ab.

Ferdinand. Von mir, Schwester, kannst du versichert seyn — und, ich schwör' es dir! — daß ich morgen

Soldat bin, wenn du dich gegen diesen Vorschlag sträubest.

Julie. (Zum Treumund.) Stehen Sie auf!

Treumund. Eh nicht, bis Sie unser Urtheil gesprochen haben!

Strick. (Seitwärts.) Es wird sich geben.

Julie. — Wohlan! stehen Sie auf! — Sie, mein Geliebter, zu vergnügen, und meinen Bruder zu retten mag es geschehen! (Er küßt ihr die Hand.)

Strick. Brava! Jetzt erkenn' ich, daß Sie bey vielem Verstand auch ein wahrhaft gutes Herz haben. Weiter also zur Sache! Lisette! wird eure Hausthür nicht verschlossen seyn, wenn wir um neun Uhr herkommen?

Lisette. Dafür laß du Mich sorgen! ihr werdet sie unverschlossen finden.

Strick. Gut! und sobald wir weg sind, kannst du sie verschließen, damit das Haus in Sicherheit bleibt. Du gehst ohnehin nachher durch deine kleine Stiegenthür mit deinem Nußen fort und wieder zurück.

Julie. (Zur Lisette.) Hast du denn einen Schlüssel zu deinem Ausgange?

Strick. Brauchen nicht zu zweifeln! Ich hab' ihn selbst machen lassen, und diesen Ausgang schon öfters benützt.

Lisette. O du unverschämter Schwätzer!

Strick. Mach' nichts daraus, Schätzchen! wirst ja ohnehin bald mein liebes Weibchen seyn. Aber wird uns der dumme Lippel nicht hindern.

Lisette. O, von dem Tölpel ist gar nichts zu besorgen! der kriecht in seine Kammer über den Gang, so bald

er den Herrn ausgekleidet hat, und ließe sich durch keine menschliche Gewalt mehr herausbringen.

Strick. Noch eins! Unten das Hausthor wird doch offen seyn?

Lisette. Bis zehn Uhr, wie überall.

Strick. Und wird geöffnet?

Lisette. Mit Anbruch des Tags. Was der Mensch für Scrupel hat!

Strick. (nach einigem Nachdenken zum Treumund.) Ich wünschte, daß Sie recht lange in der Redoute blieben, damit mein Herr recht viel Zeit gewönne, sich über die vermeinte Untreue seiner Braut zu ärgern. Ich werd' ihn bis zum Anbruch des Tags aufzuhalten trachten, und durch meine Discourse, durch doppelten Punsch und Danziger Rosolie sein wildes Feuer noch mehr anzufachen suchen, damit er früh, so bald er nach Hause kommt, sich gleich in voller Hitze hinsetzt, seiner ungetreuen Braut den Abschied zu schreiben. Darüber schlafen will ich ihn nicht lassen, denn der Schlaf kühlt zu sehr ab. — Doch die Umstände könnten mir vielleicht noch mehr gute Gedanken einflößen, um geschwind zum Zwecke zu gelangen. Am guten Willen; fehlt] es dem Johann Strick gewiß nicht, bey dieser Gelegenheit wie ers versprochen hat — sein Meisterstück von einem Genie-Streiche zu machen. — Nun aber hier alle Dispositionen getroffen sind, eile ich noch Hause, meinen Herrn, der mich gewiß schon erwartet, zu unserer Absicht zu präpariren. Empfehle mich indessen! Um neun Uhr komm' ich wieder, aber als Spion, nicht mehr als der ehrliche Strick, als welcher ich nie viel bey meinem Herrn galt. Du, Lisette überdenk deine Lection gut: denn von dir forder' ich Rechenschaft.

Digitized by Google

Liſette. Bekümmere dich nicht um mich! ſo fein du betrügen kannſt, kann ichs auch, wenn ich will.

Treumund. Adieu, lieber Strick!

Vierter Auftritt.

Ohne Strick, die Vorigen.

Treumund. Ermuntern Sie ſich alſo, angebethete Julie! ich habe Ahndungen, daß Alles gut werden wird. Stricks Anſchlag iſt gut überdacht, beſſer als ichs von ihm erwartet hätte — und was ihm die Ausführung erleichtern wird, iſt Brummers unbegränzte Eiferſucht, die ſchon bey Stricks erſten Bericht in Wuth übergehen, und dann beym Anblick der Masken ihn jedes vernünftigen Nachdenkens unfähig machen wird.

Ferdinand. Wirklich iſt Stricks Einfall der einzige, der durch ſeinen ſchnellen Ausſchlag unſer nahes Mißgeſchick noch abwenden kann.

Julie. Wahr! aber was wird die Welt von mir ſagen!

Liſette. Verzeihen Sie, meine theure Gebietherinn! die Welt würde Sie mit Recht auslachen, wenn Sie ſich wie ein verſtandloſes Schaf auf die Schlachtbank führen ließen; denn durch Seufzen und Weinen helfen Sie ſich wahrhaftig nicht. An der heutigen Unternehmung muß Ihnen weit mehr gelegen ſeyn als mir; denn ſie entſcheidet ihr ganzes Glück, und ich gewinne nichts als eine Redout dabey. Aber ich bekenne aufrichtig, ich hätte mich zu Tode geärgert, wenn nichts daraus worden wäre. Soupiren wir auch in der Redout, Herr Treumund?

Digitized by Google

Treumund. Wir können ja nicht, meine liebe Liſette! wir dürfen uns nicht demaskiren.

Liſette. Iſt wahr! daran hab' ich nicht gedacht. Aber recht Galle will ich dem boshaften Brummer in den Leib jagen. Ich werde mich närriſch verliebt in meinen ruſſiſchen Cavalier ſtellen.

Treumund. Das kann mehr nutzen; das Soupee will ich ihr gern recht gut erſetzen.

Liſette. (für ſich.) Wenn es nur ſchon neun Uhr wäre!

Fünfter Auftritt.

Lippel. Die Vorigen.

Lippel. Es ſeyn Herrn und Frauen drauſt, die auf Befelg des Herrn Brummer herkommen. D'Frau ſagt, ſie is a Meſchantmod, und d'Herren ſein einer ein Herr Kaufmannsdiener und einer ein Herr Schneidermeiſter. Sie bringen eine Menge Sachen mit.

Treumund. Das iſt auf das Brautkleid angeſeh'n.

Ferdinand. Ganz gewiß.

Julie. Laß er ſie herein kommen! — o Himmel!

Liſette. Schade, daß der Strick nicht mehr hier iſt!

Sechſter Auftritt.

(Lippel führt die Genannten ein.)

Kaufmannsdiener. Auf Ordre des Herrn von Brummer bring' ich einige Ausländer-Stoffen.

Putzhändlerinn. Ich bringe ein Paar ſchöne

Digitized by Google

Pariser Hauben, nach der letzten Mode; habe aber noch mehr andre zu Hause, wenn diese nicht gefallen sollten. Sie werden aber ganz gewiß gefallen. Die eine ist à la Faustine, die andere à la belle Agnés, wie sie jetzt die berühmtesten Damen von Paris tragen.

Schneider. Und ich habe von eben dem Herrn von Brummer den Auftrag, Euer Gnaden ein Kleid à la Duchesse anzumessen, und es bis übermorgen Abends sammt Garnirung zu verfertigen. Zu gleicher Zeit gratulire ich von Herzen! Monsieur Strick hat mir vertraut, daß das Kleid, das ich Euer Gnaden zu machen die Ehre habe, ihr Brautkleid ist.

Julie. Ja — es ist mein Brautkleid.

Schneider. Sie sollen gewiß aufs beste bedient werden! denn bey solchen Arbeiten gebe ich mir immer, wie billig, die meiste Mühe. Auch wollen deßhalb fast alle Bräute von mir bedient werden.

Putzhändlerinn. Ich gratulire auch, meine schöne Fräule! jetzt ist es mir erst recht lieb, daß ich zufälliger Weise meine schönsten Hauben mitgebracht habe; mir hat der gottlose Strick kein Wort gesagt, daß sie für eine Braut gehören.

Julie. Haben Sie die Güte, mit in mein Zimmer zu kommen! (Alle gehen dahin.)

Lippel. (allein) Schau! itzt fang' ih's an z'glauben daß unsre Mamsell Tochter ein Braut is. Nu! Gott g'segn' ihrs. Aber — der Herr Brummer hat schon vier Frauen begraben, wird wohl dem armen Lamperl auch nicht besser gehn.

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Filzig. Lippel.

Filzig. War schon wieder der Riegel an der Thüre nicht vorgeschoben!

Lippel. Hab nit Zeit dazu g'habt; hab erst d'Herren und Frauen herein g'führt.

Filzig. Und schon wieder zwey Lichter bey der Kerzen-Theurung! (er löscht ein Licht aus.)

Lippel. D'Lisett wirthschaft so schlecht, und ih mag ihr sagen, was ih will, auf mein Reden los't sie nit auf.

Filzig. Was für Herren und Frauen hast du herein geführt.

Lippel. D'Frau is eine Meschantmod, und d'Herrn seyn einer ein Herr Kaufmannsdiener und der andere ein Herr Schneidermaster.

Filzig. Ha, ha! die wird Brummer hergeschickt haben.

Lippel. Ja, der hat sie herg'schickt. Haben recht viel Sachen mitbracht.

Filzig. Darein mag ich mich nicht mischen. (er setzt sich.) War sonst jemand hier?

Lippel. Ja, mein Kamrad, der Mussi Strick — Hat ein Bünkerl untern Arm g'habt, wird wohl seine Wäsch drin g'wesen seyn — und hat wieder d'Lisett in meiner Gegenwart abbußelt. Der Mensch wird alle Tag kecker, ih gehör' doch ins Haus, und trauet mich nit das z'thun.

Filzig. Was bekümmert mich alles dieses? War sonst niemand hier?

Digitized by Google

Lippel. Ja, noch ein Frau und ein Herr! d'Frau eine klane, unterſetzte Frau, ſchon bey Jahren, mit einer Gugelhauben — ob ſie verheyrath oder ledig is, hab ich ſie nit fragen mögen, aber um ihren Nahmen hab ich ſie g'fragt, ſie hat mir'n aber nit g'ſagt — S'is aber deßwegen leicht z'kennen, weil ſie zwa Warzeln auf ihrer rothen Naſen hat — die hat ein Oblogazion wollen wechſeln laſſen.

Filzig. Soll Sie auf die Börſe tragen! Es iſt nicht mehr viel zu gewinnen bey dieſem Handel. Und wer war der Herr?

Lippel. O ein gollanter Herr — mit ein Haarbeutel, an jeden Ohr ein goldenes Ohringel, und zwa große ſilberne Sporn an Stiefeln, und an recht feinen Peckiſch-Pelz — hat mir aber auch ſeinen Nahmen nit ſpentiren woll'n — der hat ein wunderſchöne Uhr verſetzen wollen.

Filzig. Haſt du ſie geſehen?

Lippel. Ja, er hat mirs zeigt. Is um und um mit Brullanten b'ſetzt. Er kommt morgen wieder.

Filzig. Iſt der Ferdinand zu Hauſe?

Lippel. Ja! er iſt drin bey unſerer Mamſell Tochter.

Filzig. Laß ihn heraus kommen! (Lippel geht ihn holen.) Er wird ſich wohl nicht ſträuben, hoff' ich. — Ha! die 6000 fl. werden ihm ſchon Appetit machen, zumahl da die Obligation eine fünfprocentige ſeyn wird, die jetzt anfangen recht gut zu gehen.

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Ferdinand. Filzig, der Vater. (Kippel geht ab.)

Filzig. Nun, Ferdinand! hab' ich deine Sache ganz richtig gestellt. Ich komme gerade von der Madam Orgon. Sie läßt dir ihr Compliment vermelden, und dich morgen um zehn Uhr auf eine Tasse Chocolate einladen. Unter der Tasse — freue dich voraus! — unter der Tasse wird ein schönes Untersätzchen seyn — eine Bank-Obligation von 6000 fl. Du siehst also, daß ich als ein wahrer Vater für dich sorge. Eure Hochzeit wird mit der unsrigen zugleich vollzogen, und kostet uns keinen Kreuzer; Brummer nimmt Alles auf sich. — Nu! freuest du dich nicht darauf? Ich hoffe doch, du wirst dein Glück erkennen.

Ferdinand. Darf ich aufrichtig sprechen Herr Vater?

Filzig. Das sollst du! nur will ich keine Widersprüche hören. Ich bin nicht dazu aufgelegt!

Ferdinand. Und doch, — da sie mir erlauben aufrichtig zu sprechen, muß ich sagen, daß ich mich gar nicht darauf freue.

Filzig. Bist du rasend? sagt' ich dir nicht, daß sie dir schon morgen ein Geschenk von 6000 fl. machen wird — und zwar in einer fünfprocentigen Obligation?

Ferdinand. Ach, dieß Geschenk reizt mich nicht, lieber Herr Vater! ich kann die Madam Orgon nicht lieben.

Filzig. Du kannst sie nicht lieben? (hastig) Du mußt sie lieben, so bald Ich es befehle! Das wäre schön wenn ein Vater nicht über seinen Sohn zu gebiethen hätte!

Digitized by Google

Ferdinand. Ja, Herr Vater! ich erkenne meine Pflichten gegen Sie. Nur in dieser Angelegenheit bitt' ich Sie um Alles, (er fällt ihm zu Füßen.)

Filzig. Kein Wort mehr! Steh' auf, ungehorsamer Sohn! Nimm dir ein Beyspiel an deiner Schwester! die verdient meinen väterlichen Segen, dir aber kann mein Fluch zu Theil werden, wenn du auf deiner Halsstarrigkeit beharrst. — Liegt dir vielleicht noch immer die Nanette im Kopfe? — Könntest du nicht etwa hoffen, sie deinem Vater wegzufischen? Diese Lust laß dir vergehen, oder ich werde dich in die Schranken des Respects zu setzen wissen, den du deinem Vater schuldig bist! — Was für tolle Gedanken! du, ein junger unerfahrner Bursche von drey und zwanzig Jahren, sie ein Mädchen von siebenzehn Jahren, was wäre das für eine Heirath! was für eine Haushaltung, was für eine Wirthschaft! — Du brauchst eine gesetzte verständige Frau, wie Madam Orgon ist, und die Nannette einen gesetzten Mann, wie ich bin. Auch kann ich dir versichern, daß sie mich liebt, und daß auch ich sie liebe. Du siehst also wohl ein, daß du dir alle Träume dieser Art, die nur ein böser Geist in dir erwecken kann, aus dem Sinne schlagen mußt.

Ferdinand. Ja Herr Vater! das werd' ich so viel ich es vermag. Aber ich habe andere Anschläge, die Sie, als ein guter Patriot, gewiß nicht mißbilligen werden.

Filzig. Was für Anschläge? sprich!

Ferdinand. Ich wünsche meinem Vaterlande als Soldat zu dienen.

Filzig. Als Soldat! jetzt, da wir vielleicht in wenig Jahren Krieg haben werden? Bist du vom Teufel besessen? — Ja! wenn man eines festen, langen Friedens

Digitized by Google

versichert wäre, würd' ich, als ein wahrer Patriot, dir nicht entgegen seyn; aber jetzt ?— Komm du mir nicht noch einmahl mit einem Projecte dieser Art, sonst schlag' ich dir Arme und Beine entzwey — denn ich hab' ein zärtliches Herz, und sorge väterlich für meine Kinder. Wäre dieß die Frucht deiner langen Studien, die mir so theuer zu stehen kamen, die mir an Büchern allein nach und nach über dreyßig Gulden gekostet haben? Enterben werd' ich dich, enterben! — Und wenn ich dich auch nicht enterbe — du hast ohnedem nicht viel von mir zu hoffen. Ich heyrathe jetzt, und der Himmel wird meine neue Ehe gewiß nicht ungesegnet lassen. — Was kann nachher dein Antheil von meinem geringen Vermögen betragen? Die Negozien, durch die ich mir ehedem einige Gulden erworben habe, gehen immer schlechter. Viele Leute, die mir schuldig sind, bezahlen mich nicht. Ich muß mein Geld meistens durch Processe herein bringen; und wie kostspielig ist dieses Mittel nicht! Ich weiß am besten, was ich nur in diesem Jahre für Gerichtsunkosten und Advokaten ausgegeben habe. Dem Allen weichest du aus, da du diese vortheilhafte Heyrath machest. — Mit einem Worte, morgen um zehn Uhr mußt du bey der Madam Organ seyn; ich hab' es ihr versprochen, und mein Wort ist heilig! — Daraus mußt du erkennen, daß keine Rede mehr von einem Anfschube oder einer Bedenkzeit seyn kann. — Jetzt geh, und besprich dich über meinen Entschluß mit deiner Schwester, die zwanzig Mahl vernünftiger denkt als du — und schlaf' hernach darüber, daß dein militärischer Geist sich abkühle!

(Ferdinand geht langsam gegen die Thüre seiner Schwester, wo er bleibt.)

Filzig. Der dumme Junge hat wirklich noch das Mädchen im Kopf. Ich werd' ihm den bösen Geist schon

austreiben! (er sieht nach der Uhr.) Ey Wetter! drey Viertel auf neun! He! Lippel! — Ich habe mich lange bey der Madam Orgon aufgehalten! (Lippel kommt.) Nimm das Licht, und komm' mich auszukleiden! (Beyde gehen ab, und indem das Licht weggebracht wird, verfinstert sich die Bühne, auf der von nun an alles leiser gesprochen wird.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Julie.

Ferdinand. (er geht wieder hervor und Julie ihm nach.) Hast du gehorcht, liebe Schwester? Hast du mein Unglück vernommen?

Julie. Ich habe Alles gehört!

Ferdinand. Ich bin verloren! Morgen um zehn Uhr, statt zur Orgon zu gehen, geh' ich zum Obersten v. Creuzheim, und sollte der mich nicht, auch nicht als gemeinen Soldaten, annehmen, an die Donau, um in ihren Fluthen mein unglückliches Leben zu enden, das schwör' ich!

Julie. O verzweifle nicht, lieber Bruder! ich hoffe noch auf die Hülfe des guten Strick. Wie froh bin ich jetzt, daß ich seinen Vorschlag annahm! denn ich habe recht gute Ahndungen davon. Nur verzweifle nicht, lieber Ferdinand!

Ferdinand. Ach! Strick schmeichelt sich wohl, uns retten zu können, wird er es aber auch durch alle seine Geschicklichkeit vermögend seyn? Ich weiß nicht, warum mir jetzt auf einmahl aller Muth entsinkt! Das harte, grausame Herz unsers Vaters . . .

Julie. St! Lippel verschließt schon die Thüren; lassen wir ihn vorbey gehen, ohne daß er uns bemerkt!

Digitized by Google

Lippel. (im Vorbeygehen für sich.) Wie froh bin ich, daß ich wieder in mein liebs Bettel komm! Es ist jetzt nix über ein warmes Bett — wann keine Flöh drin seyn.

Zehnter Auftritt.

Treumund. Die Vorigen.

Treumund. (maskirt.) Nun wäre also Alles geschehen, was vor der Ankunft der Ausspäher geschehen sollte. Die Lisett ist auch schon maskirt.

Julie. Gut! wer weiß, ob unsre Ausspäher uns nicht schon nahe sind! Ueberraschen dürfen sie uns ja nicht!

Treumund. Die Lisette paßt an ihrer Thüre auf, und wird es uns sogleich melden, wenn jemand die Stiege herauf kommt.

Julie. Denken Sie, liebster Treumund, mein Bruder läßt sich ganz von Verzweiflung dahin reißen — er beschloß, morgen Soldat zu werden oder sich zu ersäufen.

Treumund. Muth, Muth, liebster Freund! noch ist nicht Alles verloren. Gelingt Stricks Unternehmung, so wird Alles gut. Und sollte sie nicht gelingen, so lassen Sie erst Mich einen verzweifelten Streich ausführen! ich steche den infamen Vormund meiner Schwester, den Störer meines ganzen Glückes, nieder, es entstehe daraus was es immer wolle!

Julie. Also auch Sie von Verzweiflung überwältigt? O nicht doch! lassen Sie uns zu dem gerechten Himmel hoffen! unmöglich kann er uns unschuldig Leidenden seinen Beystand ganz entziehen. Ich sehe jetzt, daß ich — die Letzte, die in Stricks Vorschlag willigte, noch entschloßner bin, als Sie Beyde.

Digitized by Google

Treumund. Wie, englische Julie? hätt' ich mich vielleicht nicht deutlich genug erklärt? hätt' ich nicht ausgedrückt, daß meine Verzweiflung nur dann anfangen wird, wenn meine Hoffnung, Sie zu besitzen, aufhören muß? Glauben Sie denn, daß ich mein Leben, das ich Ihnen geopfert habe, das mir deßhalb vom höchsten Werthe seyn muß, so muthwillig . . .

Lisette. (die eilig kommt.) Geschwind! ich glaube, sie kommen schon die Treppe herauf. (Alle gehen eilig nach Juliens Zimmer.)

(Eine Pause.)

Eilfter Auftritt.

Strick. Brummer.

(Sie schleichen sich sachte und still zur Thüre hinein, Strick führet den Brummer am Mantel auf die andere Seite der Bühne, und sagt:)

Strick. Hier können Sie uns weniger bemerken, und wir sehen sie gleich, wenn sie aus Juliens Zimmer kommen. (Er geht allein einige Schritte tiefer, und horchet eine Weile, dann kommt er wieder zum Brummer, und sagt ihm:) Ich habe schon etwas gehört.

(Eine Pause.)

(Die beyden Masken schleichen sich langsam aus Juliens Zimmer gegen die Hauptthüre. So bald sie auf halbem Wege sind, zieht Strick eine verborgne Handlaterne hervor, und richtet sie gegen die Masken. Lisette macht einen Schrey, und eilet mit Treumund wieder in das Zimmer zurück.)

Strick. Sehen Sie nun, daß ich Ihnen klaren Wein eingeschenkt habe?

Brummer. O du abscheuliche, niederträchtige Creatur! Ich bebe vor Zorn!

Digitized by Google

Strick. Wir müssen jetzt noch etwas thun! — Ihre Thüre hat sie nicht zugemacht — ich will mit der Latern in das Zimmer hinein leuchten, ob wir sie nicht sehen. Hinein zu gehn dürfen wir nicht wagen; der Ruße wäre im Stand, uns niederzustechen. Sie werden sich zwar schon in ihren Schlupfwinkeln versteckt haben; thut nichts! wir werden wenigstens sehen, daß Julie nicht in ihrem Zimmer ist.

(Er führet ihn bis an die Thüre, und leuchtet in das Zimmer; dann schleicht er sich wieder mit ihm zurück.)

Strick. — Ist nichts zu sehen von der Mamsell Julie!

Brummer. I du infamer Nickel! Das wär' eine saubere Heyrath!

Strick. — Wissen Sie, was wir noch thun sollten, das für ihren Zweck vortrefflich wäre?

Brummer. Sprich!

Strick. Wer wir sind, weiß Julie nicht. Sie wird also doch, so bald wir fort sind, in die Redout gehn — wie wär' es, wenn auch wir dahin gingen um recht überzeugt zu werden, daß sie dort war?

Brummer. Dein Einfall ist wohl gut, lieber Strick! aber wo so geschwind Masken auftreiben?

Strick. Der Tändler neben unserm Hause leiht Masken aus. Ich sah heut eine recht hübsche Zauberer-Maske dort, in der Sie kein Mensch erkennt; und für mich ist jede gut.

Brummer. Ja, Strick, das wollen wir noch thun! komm! — I du schändliche Betrügerinn!

Strick. St! nur still jetzt! (Sie schleichen sich weg.)

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

(Auf der Bühne wird es wieder Tag.)

Erster Auftritt.

Filzig. Lippel.

(Filzig kommt im Schlafrocke, die Schlafmütze auf dem Kopfe, Lippel folgt ihm.)

Filzig. (indem er sich setzet.)

Wie froh bin ich immer, wenn es Tag wird! Die Nächte nehmen jetzt kein Ende. — Bleib' Lippel, ich muß mit dir sprechen.

Lippel. Ganz recht, g'strenger Herr!

Filzig. Eben gut, daß du mich erinnerst. Von heut an sollst du mich nicht mehr einen gestrengen, sondern einen gnädigen Herrn nennen, wie mein lieber Schwiegersohn Brummer sich nennen läßt.

Lippel. O das thu ich recht gern, hab ja auch mehr Ehr davon. Hätten das längst befehlen sollen. Laßt sich jetzt jeder Lump so tituliren, warum denn Sie nit? Sie sind doch ein Negozant.

Digitized by Google

Filzig. Du mußt wissen, daß ich Sonntags meine Hochzeit halte.

Lippel. Hab schon davon muckezen g'hört.

Filzig. Sonntag also mußt du deine Livree anziehen. Ich werde sie dir noch heut herausgeben — auch den Hut mit der silbernen Schleife. Putze Alles recht sauber aus, daß du mich darin anständig an der Tafel bedienen, und dich auch mit Ehren hinter mir auf dem Wagen zeigen kannst!

Lippel. Das wird Alles akarat g'schegen. Ich werd' mich g'wiß recht sauber machen, und auch meine Nägel frisch abschneiden. Bin froh, daß ih wieder einmahl mein Livree z'segen krieg; hab sie in dritthalb Jahren nit öfter als fünfmahl, allzeit nur auf ein paar Stund, am Leib g'habt. Aber itzt werd ih sie wohl nacheinander fort tragen derfen, weil Sie ein gnäd'ger Herr seyn.

Filzig. Das werd' ich noch überlegen.

Lippel. A ja ja! im dem verdammten Jankerl lachen mich alle Leut aus. Ich trau mih gar nit mehr in ein g'scheide G'sellschaft z'gehn.

Filzig. Warum nicht?

Lippel. Segens denn nit, daß zwaerla Farben hat? auf Der Seiten iſt blau und auf Der hechtengrau.

Filzig. Das bemerkt kein Mensch. Und außer dem iſt ja das Jankerl noch recht gut. Du mußt bedenken, daß die Tücher jetzt theurer sind. Aber weiter, deine Haare mußt du dir auch anders richten lassen — dein Zopf steht immer hinten hinaus, wie ein spanischer Reiter.

Lippel. Macht mir'n doch allzeit des Rittmeisters Reitknecht, der sonst ein guter Zöpfmacher is.

Filzig. Er macht dir ihn schlecht. Am Sonntag

ſprich die Liſette an, daß ſie dich ein wenig ordentlicher friſirt!

Lippel. Ah, bey der nutzt mein Anſprechen nix; ſie thut mir nix zu G'fallen. Ja, wenn ih der Muſſi Strick wär! Mir raufet ſie alle Haare aus.

Filzig. Wohl, ich werde ſelbſt mit ihr darüber ſprechen. — Iſt die Julie ſchon angezogen?

Lippel. Daß weiß ih nit, aber unſer Herr Sohn is ſchon anzogen.

Filzig. Rufe mir Beyde her! (Lippel geht, ſie zu holen.) Ich will doch ein wenig ſehen, wie ſie ſich heut bezeigen — der Ferdinand wenigſtens, denn von der Julie habe ich nichts zu beſorgen, die iſt ein gehorſames Kind.

Zweyter Auftritt.

Filzig. Julie. Ferdinand. (Lippel geht ab.) (Beyde küſſen dem Vater die Hand.)

Filzig. Guten Morgen! — Nun, Julie! haſt du dir geſtern etwas Schönes zum Brautkleid ausgeſucht?

Julie. Ja, Herr Vater! einen ſehr hübſchen Atlas.

Filzig. Laß mir ihn ſehen!

Julie. Der Schneider hat ihn fortgetragen, um ihn ſogleich in die Arbeit zu nehmen.

Filzig. Ha ja! — Haſt du dir eine ſchöne Haube ausgeſucht?

Julie. Die Putzhändlerinn hatte den Auftrag, mir zwey zu laſſen; ich behielt ſie beyde.

Filzig. Recht! das war ſehr vernünftig! — Sind ſie hübſch?

Julie. Sehr hübsch!

Filzig. Bring' sie her! (Sie geht sie zu holen.) Der Brummer ist doch ein scharmanter Mann! Julie wird glückliche Tage bey ihm haben. Glaubst du es nicht auch, Ferdinand?

Ferdinand. Ich wünsch' es ihr vom ganzen Herzen.

(Julie bringt die beyden Hauben.)

Filzig. Ah, die sind ja gar schön! — Was wird sie ihm wohl dafür anschreiben?

Julie. Für diese sechzig, für die andre fünfzig Gulden.

Filzig. Sehr hübsch! Die Spitzen von beyden sind besonders schön! — Aber zwey brauchst du ja nicht! — Weißt du was, die geringere werd' ich der Nannette schicken. Ich vergaß gestern, ihr eine Putzhändlerinn zu bestellen. Laß mir diese hier, und trag' die andre wieder weg! (Sie geht mit einer Haube ab.) So werden fünfzig Gulden erspart! — Nun, Ferdinand! du wirst doch heut klüger denken, und dich um zehn Uhr bey der Madam Orgon einfinden?

Ferdinand. Weil Sie so befehlen —

Filzig. Wäre ja die größte Thorheit von der Welt, eine solche Parthie auszuschlagen. Noch heute um zehn Uhr bekommst du sechs tausend Gulden von ihr, das ist doch keine Kleinigkeit! — und ich werde dir diese sechs tausend Gulden so umkehren, daß in einem Jahre zwölf tausend daraus werden. Welch ein Anfang! Hätte ich so anfangen können, so wäre jetzt kein reicherer Mann in der Stadt als ich. Du kannst es mit der Zeit werden; und ich will dir alle Mittel dazu an die Hand geben.

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Lippel. Die Vorigen.

Lippel. Gnädiger Herr! es ist ein Hexenmaster mit ein Postillion vor der Thür, der mit G'walt herein will.

Filzig. Ein Hexenmeister? Dummer Mensch! wie weißt du, daß es ein Hexenmeister ist?

Lippel. Nu, Gott Lob! — ih werd doch ein Hexenmaster kennen! is ja nit der erste, den ih seh.

Filzig. Wie sieht er aus?

Lippel. Wie alle Hexenmaster — ein langen schwarzen Rock — da herunter sein Zauberorden — und ein Zauber-Staberl in der Hand. Vom G'sicht kann man vor lauter Bart nix segen.

Filzig. Hast du ihn denn nicht gefragt, was er will?

Lippel. Ja wohl hab ih ihn g'fragt; schmecks, Limmel, hat er mir g'antwort. Mehr hab ih nit aus ihm heraus bracht. — Hörns ihn, hörns ihn an die Thür schlagen?

Filzig. Was der Geyer! — Das wird wohl ein Spaß seyn sollen! — Man muß aber doch auf seiner Hut seyn! es geschehen jetzt eine Menge Ausschweifungen und Diebstähle durch maskirte Personen. Ferdinand! hol' mir meine zwey Pistolen heraus, häng dir den langen Säbel an, und schließ hinter dir die eisene Thüre zu! (er geht, und befolgt es.)

Lippel. Hörns ihn? der treibt's! Er muß b'sofen oder vom Gankerl b'sessen seyn. Gut, daß ih ihm nit gleich aufg'macht und erst durchs Guck-Loch aussi g'schaut hab!

Filzig. Das ist zu toll! Und doch kann es kein Dieb seyn; der würde nicht so viel Lärm machen.

Lippel. Potz Fikrament! er schlagt uns noch die Thür entzwa! (Ferdinand bringt die Pistolen.)

Filzig. Leg eine daher, und behalte die andre! Ich will doch sehen, was für ein Spaßmacher das ist. Geh, Lippel, mach ihm auf!

Lippel. (im Gehen.) Will mich aber gut vor ihm in Acht nehmen.

Vierter Auftritt.

Brummer. Strick. Lippel. Die Vorigen.

(Der Erste als Zauberer, der zweyte als Postillon maskirt, stürzen herein.)

Filzig. (indem er aufsteht und die Pistole ergreift.) Was wollen Sie hier?

Brummer. Dich erwürgen, du schlechter Kerl!

Filzig. Was? — den Bart herunter, oder ich schieße Sie nieder!

Brummer. (er nimmt den Bart herunter.) Kennst du mich jetzt?

Filzig. Ha, Brummer! Aber verzeih mir, das ist ein sonderbarer Scherz! (legt die Pistole weg.)

Brummer. Was, Scherz? ich scherze nicht mit Leuten deines Gleichen! elender, niederträchtiger Kerl! du willst mir deine Tochter anhängen, die du zur Buhldirne erzogen hast? denn unmöglich kann sie das ohne deinen Willen geworden seyn.

Filzig. Ha, das geht zu weit! Bist du närrisch worden, oder bist du besoffen? Was treibt dich zu dieser Raserey?

Brummer. Frag nur dein sauberes Töchterchen darum. Zwar du weißt es ohnehin; denn du bist mit dem Nickel einverstanden, das ist nur gar zu klar! du schmutziger, geldgeitziger Schuft! ganz gewiß hast du selbst sie dem rei-

Digitized by Google

chen rußischen Cavalier verhandelt, der sie diesen Fasching in allen Redouten herum geschleppt hat.

Filzig. Schweig, besoffenes Vieh, oder ich schieße dich nieder wie einen tollen Hund! Meine Tochter in der Redout! den ganzen Fasching ist sie nicht aus ihrem Zimmer gekommen, du eifersüchtige Bestie!

Brummer. Mir, alter Schurk, wirst du nichts weiß machen! Mir wirst du nicht ableugnen, was ich die ganze Nacht mit meinen Augen gesehen habe! kurz, unsre Heyrathen sind zertrennt; und unterstehʼ dich nicht mehr in mein Haus zu kommen, oder ich lasse dich hinaus prügeln! Negozire mit deinem Töchterchen, wie du willst, du alter Wucherer, aber mich wirst du nicht mit ihr betrügen!

Filzig. O Himmel! Ach, das ist nicht auszuhalten! Mir wird übel, todten übel! führt mich in mein Zimmer, und laßt das Vieh toben wie es will! ich werde mir schon gerichtliche Genugthuung verschaffen. (Lisette und Lippel führen ihn ab.)

Brummer. Du, Genugthuung? dank dem Himmel, wenn ich nicht dich und deine Dirne von Tochter in das Zuchthaus promovire; denn dahin gehört ihr Beyde. (zum Strick.) Komm nach Hause.

Ferdinand. Ach, liebster Herr Brummer, seyn Sie doch auf mich nicht böse! ich bin unschuldig, ich schwör es Ihnen bey Allem, was Ihnen schätzbar und heilig seyn kann!

Brummer. Ich glaubʼ Ihnen; so schlecht, wie ihr Vater, denken Sie gewiß nicht.

Ferdinand. Sie wissen, wie zärtlich ich die Nannette liebe — nach diesem Zufalle werden Sie wohl schwerlich mehr sie meinem Vater geben?

Brummer. Dem Böſewicht? nicht, wenn er der König von Afrika wäre!

Ferdinand. (indem er vor ihm niederkniet.) Machen Sie Mich glücklich durch Sie!

Brummer. Stehen Sie auf! ja, Sie ſollen ſie haben! ihrem Vater zum Trotz ſollen Sie ſie haben! ich hätte ſie Ihnen längſt gegeben; ihr ſchmutziger Vater ſelbſt hat Sie um ſie betrogen. Kommen Sie gleich mit mir! ich will ſie Ihnen gleich übergeben, und noch dieſen Faſching muß ihre Hochzeit ſeyn! es iſt ſchon Alles dazu angeordnet.

(Ferdinand geht mit ihm und Strick ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Treumund.

(Aus Juliens Zimmer kommend.)

Julie. Ach, liebſter Treumund! welche Schmach für unſer Haus, und beſonders für mich!

Treumund. Nein, engliſche Julie! weder für Sie noch für ihr Haus. Kann es jemanden ſchimpflich ſeyn, von einem wüthigen Thiere angefallen zu werden? das war Brummer bey dieſer Gelegenheit. Sie und ihr Haus ſind unſchuldig an allen dem Böſen, das er Ihnen vorgeworfen hat, und unſre Heyrath ſelbſt, an der ich nun nicht mehr zweifle, iſt die kräftigſte Widerlegung und Beſchämung ſeiner Läſterungen. Laſſen Sie uns vielmehr dem Himmel danken, daß er die Sache ſo leiten ließ; er hat

dadurch unser Unglück abgewendet, und unsre Wünsche befördert.

Julie. Aber mein alter Vater! kommen Sie mit mir, ihm beyzustehen!

Treumund. Er hat sich schon erholt, und kommt uns wirklich entgegen.

Sechster Auftritt.

Filzig. Lisette. Lippel. Die Vorigen.

Filzig. Ist das Ungeheuer endlich weg! (er setzt sich.) Das hab ich in meinem Leben nicht ausgestanden!

Treumund. Glauben Sie mir, liebster Herr Filzig! es war nie etwas Gutes von diesem bösen Menschen zu erwarten; als sein Pupille hab' ich ihn kennen und verabscheuen gelernt.

Filzig. Julie! kennst du denn einen rußischen Cavalier?

Julie. In meinem Leben keinen gekannt, in meinem Leben in keiner Redout gewesen, als vor zwey Jahren mit Ihnen, Herr Vater, da die Lisette auch mit war.

Lisette. Ja, gnädiger Herr! und darüber bin ich jede Stunde bereit einen Eid abzulegen.

Filzig. Wie konnte der Verleumder auf solche Gedanken gerathen?

Digitized by Google

Treumund. Wundern Sie sich nicht, bester Herr Filzig! seine unbeschreibliche Eifersucht, durch die er schon vier Frauen umgebracht hat, machte ihn auch dießmahl rasend. — Aber, liebster Herr Filzig! nun hätten Sie ja Ursache genug, mit ihrer verehrungswürdigen Mamsell Tochter, die Sie mir bisher, dieses Verleumders wegen, entzogen haben, Mich zu beglücken! Mein Glück würde sogar der Welt ein Beweis ihrer beyderseitigen Unschuld und des Unrechts ihres Verleumders seyn!

Julie. (indem sie dem Vater zu Fuße fällt.) Ja, liebster Herr Vater! retten Sie meinen guten Nahmen und den ihrigen! retten Sie mich vor diesem bösen Manne!

Filzig. Steh auf! — Wie viel verheyrathen Sie ihr, Herr Treumund? denn ich kann jetzt wenig thun.

Treumund. Den dritten Theil meines Vermögens, dreyßig tausend Gulden.

Filzig. Gut! Sie sollen sie haben! reicht euch die Hände! küßt euch! ich ertheil' euch meinen väterlichen Segen. Aber, meinem viehischen Beleidiger zum Trotz, muß die Hochzeit noch diesen Fasching vor sich gehen! und Sie' Herr Schwiegersohn, müssen schon die etwaigen Auslagen auf sich nehmen, und Alles selbst besorgen.

Treumund. Heute noch soll Alles besorgt und am Fasching-Sonntag die Hochzeit werden.

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Strick und die Vorigen.

Strick. O unglücksvoller Tag! O Jammer, o Jammer! o Spectakel über alle Spectakel!

Treumund. Was iſt geſchehen, Strick?

Strick. Ein unerhörter, in der ganzen Welt noch nie geſchehener Streich! Ich zittre an allen meinen fünf Sinnen! — Als mein beſoffener Herr von hier ging, fanden wir unſern Fiaker nicht mehr. Wir hatten den Fehler begangen, ihn voraus zu bezahlen, und der Schurk plantirte uns. Wir ſtanden eine Weile am Hausthore, einen andern abzuwarten. Es kam keiner. In einem Augenblick war ein ganzer Schwarm von Kindern, Menſchern und Geſindel um uns herum, die alle über unſre Kleidung lachten. Das verdroß meinen Herrn, und er entſchloß ſich, zu Fuße nach Haus zu laufen; damit ihn aber niemand erkennen ſollte, nahm er ſeine Larve vors Geſicht. Aber ach! wir waren kaum zwanzig Schritte von hier, ſo lief ſchon ein halbes Dutzend Polizey-Wächter auf ihn los, und packte ihn. Er ſagte ihnen ſeinen Nahmen — wer er ſey — aber Alles half nichts. Wer Sie ſind, ſagten ſie, geht uns nichts an; das werden Sie beym Verhöre angeben müſſen: unſre Sache iſt bloß, Sie jetzt in den Arreſt zu führen. — Weil ſeit einiger Zeit ſo viel Unfug durch vermummte Spitzbuben geſchehen iſt, haben die Wachen den ſtrengſten Befehl, jeden Maskirten, den ſie auf der Straſſe antreffen, ohne Weiters zu verhaften. Kurz — o Spec-

takel über alle Spectakel! — sie schleppten ihn nach der Polizey-Wache!

Filzig. Ha! das ist noch ein kleiner Trost für mich! wenn sie ihn nur recht lange — und bey Wasser und Brot, sitzen ließen!

Strick. Das werden sie ohnehin thun, damit er sich recht ausnüchtert. Und etliche Tage muß er gewiß sitzen, eh es ihn nur trifft verhört zu werden; denn im Polizey-Amt gibt es jetzt außerordentlich viel zu thun.

Treumund. Aber wie kamst denn du durch, Strick?

Strick. Zum Glück hatte ich keine Larve vor dem Gesicht. Und doch bekam einer Lust über mich. Das ist ja auch eine Maske — sagte er mir. „Was, Maske? Nehm er sich in Acht, mein lieber Mann, daß er sich nicht gegen das Völkerrecht vergeht! das ist die Courier-Uniform meines Hofes. Ich bin erst diese Nacht mit sehr wichtigen Depeschen hier angekommen, und jetzt schickt mich unser Minister mit einem Briefe zu einem andern Minister, der hier nahe wohnt. Den besoffenen Zauberer kenn' ich gar nicht" — Zu welchem Minister gehen Sie denn auf diesem Wege? fragte er mich. — „So geheime Sendungen darf ich ihm nicht anvertrauen, mein guter Mann! mir scheint er versteht wenig von der Diplomatik; aber nehm er sich ja in Acht! aus meiner Verhaftung könnte sogar ein Krieg entstehen, und er zur schwersten Verantwortung gezogen werden." Verzeihen Sie mir also, Herr Courier — sagte er mir mit sichtbarer Angst — und gehen Sie ungehindert ihrer Wege!

Treumund. Das hast du recht gut gemacht, lieber

Strick! Aber jetzt will ich Dir etwas Neues erzählen. Meine angebethete Julie wird schon am Fasching-Sonntag meine Gemahlinn.

Strick. O bravo! das söhnt mich wieder aus mit dem heutigen unglücklichen Tage. Vom Herzen gratulire ich Ihnen, Mamsell Julie — auch Ihnen, mein schätzbarster Herr Filzig! Wenn Mamsell Julie meinen Herrn geheyrathet hätte, in einem halben Jahr hätten Sie keine Tochter mehr. Herr Brummer, unter uns gesagt, ist ein Unmensch. Auch werd' ich mich heute noch um einen andern Dienst umsehen.

Treumund. Den hast zu schon — bey Mir! und zwar als mein vollmächtiger Haushofmeister! ein Genie deines Gleichen soll in keiner Livree stecken!

Strick. Diese Beförderung, gnädiger Herr, nehm' ich mit Dank und Vergnügen an, und werde gewiß trachten mich derselben würdig zu machen. — Nu! so geht ja Alles besser, als es vor Kurzem zu gehn schien. Ihr Herr Sohn, mein liebenswürdiger Herr Filzig, wird wohl auch bald voll Freud' und Vergnügen mit seiner liebenswürdigen Mamsell Nannet hier eintreffen.

Filzig. Da irrt er sich, lieber Strick! Mein Sohn wird jetzt bey der Madam Orgon, nicht bey der Mamsell Nannette seyn.

Treumund. Madam Orgon? Ist das die alte Wittwe, die so viele Geschwüre an ihren Beinen hat?

Filzig. Geschwüre hat sie? — das Erste, das ich höre!

Treumund. O das ist ja Stadtkündig! Ich kann Ihnen ihren Chirurgus herführen, der seit fünfzehn Jahren an ihr

curirt. Wie käme denn der Ferdinand in dieses Lazareth? Man sagt sogar, daß ihre Geschwüre ansteckend sind.

Strick. Aber, lieber Himmel! was haben Sie da mit der Frau Orgon und ihren Geschwüren? ich weiß es ja gewiß, daß er bey der Mamsell Nanett ist.

Filzig. Wie weiß er denn das?

Strick. Herr Brummer hat ihn ja in seinem Zorn mit Gewalt von hier weggeschleppt, um ihn zu ihr zu führen. Ich glaub' er hätt' ihn erwürgt oder zerrissen, wenn er nicht mitgegangen wäre. Und als Brummer arretirt wurde, bat er ihren Herrn Sohn um Alles in der Welt, der Mamsell Nanett Nachricht von seinem Unfall zu bringen, und für sie zu sorgen. Da sie aber jetzt wahrscheinlicher Weise bis zur Befreyung ihres Herrn Vormunds — was vielleicht lange anstehen kann — nicht wird allein im Hause bleiben wollen, so stell' ich mir vor, daß ihr Herr Sohn sie zu ihrem Herrn Bruder oder hierher führen wird.

Filzig. Das wär' in der That sonderbar, wenn er sie hierher brächte!

Strick. Warum sonderbar, mein schätzbarster Herr Filzig? Da die Mamsell Nanette leicht vorhersehen kann, daß ihr boshafter Vormund nach der heutigen Begebenheit, nicht mehr in ihre Heyrath mit Ihnen einwilligen wird, und anderer Seits auch Sie, mein verehrungswürdiger Herr Filzig! gewiß keinen kostspieligen, und wahrscheinlich fruchtlosen Proceß, um die Pupillinn dieses Mannes, werden führen wollen, so scheint es mir, daß die beyden jungen Leute, die sich von Herzen lieben, nichts bessers thun können, als ihr Glück von Ihnen, mein großmüthiger Herr Filzig, zu erwarten.

Digitized by Google

Treumund. O ja, liebster Herr Schwiegervater! ich bitte für meine Schwester und den guten Ferdinand. Lassen Sie uns alle mit einander glücklich werden? Entreißen Sie meine arme Schwester den Klauen ihres häßlichen Peinigers! Wir werden in Einem Hause beysammen und vergnügt leben!

Strick. Nu, hier sind sie ja wirklich schon!

Letzter Auftritt.

Nannette. Ferdinand. Die Vorigen.

Ferdinand. (indem er seinem Vater zu Fuße fällt.) Vater! lieber Vater! machen Sie mich glücklich!

Nannette. Ich bitte mit ihm, lieber Herr Filzig!

Julie, Treumund, Lisette, Strick. Ich bitte auch, wir Alle!

Filzig. Steh auf! — Weil Alles für dich bittet, so sey es! — Noch mehr! meinen ehrvergeßnen Verläumder, der mich einen Geizigen schalt, zu beschämen, verbinde ich mich, dir jährlich tausend — — nein, tausend nicht, aber achthundert Gulden zu geben.

Ferdinand. Genug, bester Herr Vater! genug! die Einkünfte meiner lieben Nannett werden ungefähr auch so viel betragen — wir werden gut auslangen.

Filzig. Wohl! so heirathet! — Aber lieber wär' es mir gewesen, wenn du die Nannett dem Bösewicht, wider seinen Willen, entführt hättest.

Alle. Wir danken!

Strick. Wie, Lisett, bey dieser Gelegenheit könnten

ja wir auch unsre ewige Treue besiegeln! Ich weiß, mein Herr ist so gütig, uns die Befreyung vom Aufgeboth auszuwirken.

Treumund. Recht gern! Auch an Brautkleidern soll es euch Beyden nicht fehlen!

Lisette. Nu — ich bekenne, als Courier gefällst du mir besser als jemahls. Da hast du meine Hand!

Strick. Gut! so heyrathet auch Johann Strick am Fasching-Sonntag!

Ende des Stückes.

Alceste.

Ein Lustspiel

des

Aristophanes

aus dem Griechischen übersetzt.

Dum nihil habemus majus, Calamo ludimus.

Phaedrus.

Digitized by Google

Personen:

Apoll.
Admet, König von Phera.
Alceste, seine Gemahlinn.
Conimona, Prinzessinn von Korinth.
Herkules.
Der Hierophant, oder Oberpriester des Apoll.
Purgantius, Admets Leibarzt.
Ein Priester der Proserpina.
Ein Sklave.
Chor von Unterthanen Admets.

Die Handlung ist zu Phera in Thessalien.

Digitized by Google

Vorbericht des Uebersetzers.

Herzliebster Leser! ist je der schwere Fluch, womit die meisten Kirchenväter das Theater belegten, durch Etwas vollkommen gerechtfertiget worden, so ist es durch das abgeschmackte und gefährliche Mährchen von der Königinn Alceste geschehen, welches man seit einigen Jahren so unzählige mahle, auf allen Schaubühnen, in allen Sprachen, mit und ohne Gesang vorgestellet hat.

Daß dieses Mährchen abgeschmackt sey, wird gewiß Jeder eingestehen, der nur erwägen will, daß es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, weder in seiner ursprünglichen heidnischen, noch in derjenigen Gestalt habe, welche ihm unsere (soll ich sie denn christliche nennen?) Dichter gegeben haben. Warum ich es aber für gefährlich halte, muß ich erklären. Ich habe zween sehr wichtige Beweggründe dazu. Den ersten will ich, der Kürze wegen, in ein paar Fragen einkleiden, die keiner Antwort bedürfen.

Erste Frage: ist es einem Christen erlaubt, zu glauben, daß der kranke König Admet, auf den Ausspruch eines hölzernen oder metallenen Götzen, durch den frey-

willigen Tod eines andern Menschen, das Leben erhalten konnte? und daß Admets Gemahlinn, nachdem sie ihn zu retten wirklich gestorben war, von dem unzüchtigen, pflichtvergessenen Exzenomisten Herkules wieder vom Tod auferweckt worden sey? — Zweyte Frage: darf man (mit allem Respekt gesprochen, den man gekrönten Häuptern schuldig ist) die abscheuliche That der Königinn Alceste, die im Grunde ein offenbarer Selbstmord ist, mit so reizenden Farben der Tugend schildern, daß Christen beym Anblick des Gemäldes beynah in Versuchung gerathen, sie zu billigen, und viele tausend christliche Weiber selbst wünschen, in die Umstände der Alceste versetzt zu werden, bloß um durch ähnliche Selbstmorde die Stärke ihrer ehelichen Liebe beweisen zu können? — Niemand ist vermögend, eine dieser Fragen anders als negativisch zu beantworten. Ich eile also zu meinem zweyten Beweggrund, den ich politischen Spekulationen zu verdanken habe.

Nichts ist am weiblichen Geschlechte tadelhafter, nichts moralisch und politisch gefährlicher, als der Stolz; und nichts ist mehr geschickt, dieses Laster tief in die weichen Herzen der Schönen einzupflanzen, als eben die impertinente Fabel der Alceste, so wie sie Euripides erdichtet, sein Nachahmer Seneka in einem lateinischen Drama, Calsabigi in einem italienischen (welches durch die unvergleichliche Musik des Ritters Gluck so bekannt geworden), Thomson (unter dem Titel Eduard und Eleonore) in einem ekelhaften englischen, Quinault in einem französischen, der berühmte Herr Hofrath Wieland in einem deutschen — und vielleicht noch viele andere mir unbekannte Dichter, zum Grundstoff angenommen haben.

Ich wette was man will, daß von zehen Frauen, die einer Vorstellung aller dieser Alcesten beywohnen, neun derselben früher oder später, ihren Männern die kränkende Anmerkung machen werden, daß nie ein Held unsers Geschlechts die eheliche Zärtlichkeit so weit getrieben habe — wo nicht gar: so weit treiben könne — als ihre Heldinn Alceste. Man wird ihnen zwar meistens diese kleine Eitelkeit nachsehen; es kann sich aber auch ereignen, daß, ohne Arges zu vermuthen, man ihnen die gegründete Gegenvorstellung macht: die Geschichte der Alceste sey nichts als eine heidnische Erdichtung, welche zu glauben einem Christen gar nicht erlaubt sey; aber alsdann, fürchte ich, hat jeder Remonstrant nichts besseres zu erwarten, als mir selbst mit meiner, nichts weniger als zänkischen Frau begegnet ist. Sie weinte und zankte durch ein ganzes Jahr ordentlich jeden Tag, an welchem sie den verwünschten Nahmen Alceste auf dem Anschlagzettel las — da ich doch gewiß bin, daß ohne diesen Anlaß, wir die ganze Zeit unserer Ehe keinen Wortstreit mit einander würden gehabt haben.

Stelle dir nun also die Freude vor, geliebter Leser, die ich empfinden mußte, als ich vor kurzem die vor einigen Jahren aus den Ruinen von Pompeji hervorgezogene, in Deutschland noch wenig bekannte Alceste des Aristophanes durchlas. Entzückt an Leib und Seele monologirte ich eine volle Stunde mit mir selbst. Göttlicher Aristophanes! scharfsichtigster von allen Menschen- und Narrenkennern! welches Meisterstück der Muse und der Wahrheit hast du der Nachwelt, zum Glück aller verehlichten Mannspersonen, an diesem Schauspiel hinterlas-

sen! welch eine glückliche Anlage des Plans! welcher einfache Aufschluß aller Begebenheiten! welcher natürliche Zusammenhang derselben! So ist die Sache möglich — so und nicht anders kann sie sich zugetragen haben, wenn sie sich ja zugetragen hat! — So sprach ich mit mir selbst und faßte sogleich den Entschluß, dieß Meisterstück des Alterthums, allen stolzen Alcestianerinnen zur Beschämung — besonders aber zur Abwendung der sündhaften Begierde zum Selbstmord — in unsre hochdeutsche Sprache zu übertragen.

Ob Aristophan dieses Stück bloß aus Wahrheitsliebe, oder zum Theil auch aus dem ihm gewöhnlichen Triebe, seinen Antagonisten Euripides zu parodiren, geschrieben habe, getraue ich mir nicht zu entscheiden. So viel ist gewiß, daß man in seinem Lustspiele, zumal in den Chören, eine Menge Stellen, oft ganze Reden findet, die Wort für Wort aus dem Trauerspiele des Euripides herüber genommen sind. Ich habe sie immer an dem Platze, wo sie vorkommen, durch kleine Anmerkungen getreulich angezeigt.

Nur muß ich, herzliebster Leser, zum Beschluß meines Vorberichts dich noch um Vergebung bitten, daß ich in meiner Uebersetzung die Königinn Alcestis mit dem schönen Mannsnahmen Alceste beehrt habe. Ich folgte hierin dem Beyspiele aller neuerer Dichter, die vielleicht das Recht, Weiber in Männer zu verwandeln, unter ihre poetischen Freyheiten zählen, und möchte nicht gern von ihnen für einen naseweisen Störer ihrer Rechte angesehen werden. Und dieß ist Alles, was ich dir über Aristophans Stück voraus sagen mußte, und voraus sagen

konnte. Denn daß meine Ueberſetzung ungemein wohl gerathen, und eine der beſten ſey, ſo unſre Nazion von dem Werke eines Grajen aufzuweiſen hat, wirſt du bey aufmerkſamer Durchleſung derſelben gar leicht ſelber erkennen. Es wäre daher unnöthig, dir bey dieſer Gelegenheit nur noch ein Wort mehr zu ſagen, als daß ich mich ſammt meinen geringen Fähigkeiten, mit vieler Demuth in deine Gewogenheit empfehle.

Der Ueberſetzer.

Digitized by Google

Alceste.

Prolog *).

Apoll.

Heil dir o Haus des Admet, in dem Ich — ein Gott — ehemals das süßeste Vergnügen irdischer Liebe genoß! — Zevs hatte mit seinem Blitze die Brust meines Sohns Eskulap zerschmettert und ihn getödtet. Im Zorn entseelte ich seine Donnerschmiede die Cyklopen, und er verdammte mich zum Umgang mit Sterblichen. So kam ich dann hieher in diese Gegenden, hüthete die Heerden Admets; und habe sein Haus bis diesen Tag geschützet; denn seine Gemahlinn — o wäre sie minder ungetreu! — ist das liebenswürdigste Weib in Hellas.

Gleich nach meiner Abreise von hier flößte mein unwürdiger Hierophant eine Leidenschaft in ihre Brust, die ihr jetzt Ruh und Ehre, und ihrem Gemahle das Le-

*) Siehe den Euripides.

ben kosten soll. Ich habe beschlossen, beyde zu retten. Aber nur Herkules, der tapfere Sohn der Alkmene, ist fähig meinen Anschlag auszuführen. Ohne sich noch entdeckt zu haben, liebt auch Er seit einigen Jahren die schöne Tochter des Pelias. Diese Liebe soll mich zu meinem Zwecke führen, indem sie auch Ihn zu dem seinigen bringt. Er langet sogleich hier an, und ich werde sein Unternehmen mit meiner ganzen Gottheit unterstützen.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Erſter Auftritt *).

Der Chor.

Einer vom Chor.

Welche traurige Stille herrſcht in dem Vorgemach Admets — und welch ein dumpfer Leichengeruch dränget ſich hier ſchon in die Naſen ſeiner getreuen Unterthanen!

Ein andrer.

Ach müſſen wir wirklich den Sohn Pheres, den beſten König als einen Todten beweinen? oder wird er ferner noch die Sonne ſchauen? — Sieh! naht ſich Niemand, der's uns ſage?

1. Noch hört man keinen Seufzer, keinen Händeſchall, der ſeinen Tod verkündiget.

2. Steht denn kein Sklave an der Thüre?

1. Keiner; — leer und öde ſcheint das gaſtfreye Haus Admets zu ſeyn.

2. Nein, der König kann noch nicht todt ſeyn; man

*) Siehe den Euripides.

würde nicht so lange schweigen. Auch hör' ich noch die Tritte des Thanatos*) nicht.

1. Und doch ist dieser der Tag, welchen der pulskündige Purgantius zu Admets Hintritt bestimmet.

2. Ach warum sagst du das? du hast itzt meine Seele erschüttert.

Der ganze Chor.

Wer die Tugend verehret, ist schuldig, wann sie leidet, ihren Schmerz mitzuempfinden.

1. Aber sieh! plötzlich öffnet sich die Thüre. O was werden wir itzt erfahren!

Zweyter Auftritt.

Purgantius. Der Chor.

Purgantius. Lob dir, getreues Volk, für den rühmlichen Kummer um das Leben deines Königs! — — Doch — wie traurig ist unser Schicksal! — Zwar hat die Parze den grausamen Schnitt noch nicht vollbracht; aber ach! ihr Aufschub kann nur wenig Augenblicke währen. Unmächtig seiner Sinne, liegt der Sohn Pheres ausgestreckt auf dem Sterbebette, und gibt nur durch leisen Ausschlag noch Zeichen des Lebens.

Der Chor.

O du weiseſter von allen Schülern Eskulaps! ist dir denn kein Mittel bekannt, den leisen Pulsschlag eines kranken Königs in den Pulsschlag eines gesunden Fauns zu verwandeln?

Purgantius. Ihr glaubet nicht, wie schwer dieses

*) So nannten die Griechen ihren personificirten Tod, oder König des Todes.

ist. Die ganze Oberfläche der bunten Tellus trägt keine Krautart, ihr dick geschwollener Bauch keine Erztart, deren Kraft ich nicht schon — vergebens versucht hätte. Die Natur unsers guten Königs ist so geschwächt, daß zehen Brechmittel von der vortrefflichsten Zusammensezung und zwölf Aderlässen nicht vermögend waren, ihr die nöthige Wirkungskraft wieder zu geben. Sein Uebel ist das einzige, das die Allmacht meiner Kunst überwieget.

Der Chor.

Nenn uns doch dieses schreckliche Uebel, damit wir seinen Nahmen, wie den Nahmen der Pest verabscheuen können!

Purgantius. Syphilis heißt es in den Büchern unserer göttlichen Weisheit.

Der Chor.

O den abscheulichen Nahmen!

Purgantius. Merkur allein könnte helfen.

Der Chor.

O du thätigster und flüchtigster von allen Göttern! laß dich das Flehen eines jammervollen Volkes rühren, und rette den Gemahl der schönen Alceste. Doch sehet, hier kömmt sie, die bedrängte Tochter des Pelias!

Dritter Auftritt.

Alceste. Die Vorigen.

Alceste. Götter des Olympus! Götter des Erebus! helft mächtige Götter, helft mir meinen geliebten Gatten erhalten! (Vor Schmerz ganz außer sich, wirft sie sich auf einen Sitzpolster.)

Der Chor.

O schaudervoller Anblick! Alles Gefühls beraubt, streckt

sie die schönen Beine von sich, und läßt uns einen Theil ihrer königlichen Wade erblicken. O Schade, daß nie mehr ein männliches Auge sie ganz sehen soll! — Doch ach! mit flammenden Blicken der Verzweiflung stürzet auch Conimona, die fürstliche Freundinn einher. — Kommt! wir wissen unsers Elends genug. Laßt uns nun die letzte Zuflucht im Tempel des beflügelten Merkurius suchen.

(Conimona kömmt und der Chor geht ab.)

Conimona. Nun Purgantius! so ist keine Rettung mehr?

Purgantius. Nein, Prinzessinn! hier ist alle Kunst verloren.

Conimona. Unglückseliger! du erkennest den Zustand des Königs nicht. Ich setze mein Leben, selbst meine jungfräuliche Ehre daran, Admeten ward Gift beygebracht.

Purgantius. Du irrest, schönste von Hellas Prinzessinnen! alle Symptomen zeigen Spuren einer gräulichen Syphilis. Eskulap und Machaon, selbst der olympische Arzt könnt' ihn nicht anders behandeln.

Conimona. Nimmermehr! Gift hat er bekommen: und Ihr, Ihr bringet ihn um, den guten Admet. Du bist sein Mörder!

Purgantius. Um des Himmels Willen, Prinzessinn! du wirst mich noch um Brot und Ehre bringen. Bedenk doch, wie sehr das Glück eines Arztes von der Meynung abhängt, die er von sich zu erwecken weiß. Mache mich nicht unglücklich, oder es soll die schrecklichste Rache . . .

Conimona. Rache? Elender!

Purgantius. Nicht so elend — treib meinen Zorn nicht aufs höchste — eh Phöbus sein flammendes Haupt

in den Ocean tauchet, soll ganz Phera erfahren, an welcher unrühmlichen Krankheit ich dich schon zum öftern geheilet habe.

Conimona. Schweig Böſewicht! — oder ſprich nicht ſo laut von fürſtlichen Geheimniſſen!

Alceſte. (ſich erholend.) Wie geht es dem König? iſt er todt?

Conimona. Nein Königinn! allein —

Alceſte. Ich habe den Leibarzt — nicht Dich befragt. Du weißt, ob ich aus deinem Munde Troſt erwarte.

Conimona. Ungerechte Königinn! wirſt du nie aufhören mich zu verfolgen?

Alceſte. Nie — dich für die Quelle meines Unglücks zu betrachten, verbuhltes, häßliches Geſchöpf!

Conimona. Die Beleidigungen, ſo deine ungegründete Eiferſucht . . .

Alceſte. Ungegründet? Boshafte! entferne dich! dein Antlitz iſt mir furchtbarer als das Antlitz Medusens.

Conimona. (Im Abgehen für ſich.) O laßt ihn geneſen ihr Götter! daß er an dieſer Furie mich räche!

Alceſte. Auch Du verlaß mich! jeder Gegenſtand vergrößert meinen Schmerz. (Purgantius geht ab.) Himmel, welch ein folternder Zweifel! — Gift, ſpricht meine Nebenbuhlerinn — Gift? — und was noch gräulicher iſt, ſcheint jeder Umſtand ihrer Meinung Kraft zu ertheilen. Götter! ſollte wohl der Hierophant ſeinen ſchrecklichen Vorſatz . . . Er ſchwor mir, ihn auf ewig fahren zu laſſen — er ſchwor es beym pythiſchen Apoll — ſollte ſeine Herrſchſucht deſſen ungeachtet — welch ein Verdacht! — Doch — Purgantius Meynung widerlegt ihn ja? — Könnte wohl auch Purgantius ein Böſewicht ſeyn? — warum nicht? wozu läßt ſich

nicht Blödsinn und Aberglaube durch einen boshaften Priester verleiten! — Hier kömmt er. Bald werd' ich die Wahrheit enthüllen.

Vierter Auftritt.

Der Hierophant. Alceste.

Hierophant. Was geht vor, geliebte Alceste? Ist Admet noch nicht todt?

Alceste. Der Himmel scheint sich seiner zu erbarmen. Unvermuthet spricht man ihn von der Gefahr des Todes frey.

Hierophant. Frey von der Gefahr?

Alceste. Gänzlich frey. Warum erstaunst du darüber?

Hierophant. Ich erstaune wohl nicht — allein — es wäre viel . . .

Alceste. Nicht viel, da man itzt den Grund seines Uebels erkennet.

Hierophant. Hat man ihn denn nicht immer erkannt?

Alceste. Nein! erst itzt wird man gewahr, daß er vergiftet worden ist.

Hierophant. Vergiftet? ey! ey!

Alceste. Darüber erstaunst du nicht?

Hierophant. Warum erstaunen? ich kenne die Bosheit der Welt. Weiß man denn auch, welche Art Giftes ihm beygebracht ward?

Alceste. Auch das ist bekannt.

Hierophant. Wahrhaftig viel auf einmahl!

Alceste. Welch ein Ton? — Hierophant! was soll ich von dir denken?

Hierophant. Nu, Königinn?

Digitized by Google

Alceste. Mit Schaudern erinnere ich mich noch des schrecklichen Vorschlags, den du mir einsmahls machtest.

Hierophant. Es geschah aus Liebe für Dich — in der Absicht, dich an einem grausamen Gemahle zu rächen, der einer schändlichen Nebenbuhlerinn wegen, dich mehr als einmahl auf das gröbste gemißhandelt hatte.

Alceste. Schworest du mir nicht damahls beym pythischen Gotte, nie mehr diesem Gedanken in deiner Seele Raum zu lassen?

Hierophant. Das schwor ich — könntest du vielleicht mich eidbrüchig glauben?

Alceste. O Himmel! ich weiß nicht, was ich schließen soll. — Verzeih Hierophant, wenn ungerechter Verdacht mich anwandelt! Du siehst mich in dem erbarmungswürdigsten Zustand. Unbezwingliche Leidenschaft für Dich, lauttönender Zuruf meiner Pflichten, folternde Ahndung, wider Willen die Mitschuldige des gräulichsten Verbrechens zu seyn, jede Empfindung, jeder Anblick zerfleischet mein Herz. O Zevs! und du Schützer meines Hauses, Apoll! rettet eine Unglückliche, die an aller Rettung verzweifelt.

Fünfter Auftritt.

Herkules. Die Vorigen.

Herkules. Hör' auf zu klagen, Alceste! der Sohn Zevs und Alkmenens, gesandt von deinem Schutzgott Apoll, stellt sich deinem Auge dar — dich zu retten, und — (Er sieht den Hierophant an) den beleidigten Olympus zu rächen.

Alceste. O Himmel! göttlicher Alcides! (sie fällt ihm zu Füßen.)

Herkules. (indem er sie aufhebt.) Beschäme mich nicht,

Königinn von Phera. (zum Hierophant.) Und du schandbarer Pfaff! eile sogleich in den Tempel Apolls. Veranstalte ein Opfer von drey buntschäckigen Stieren. Befrage sodann vor allem Volke, in Alcestens Nahmen die Gottheit: ob kein Mittel übrig sey, den König vom Tode zu retten. Die Antwort des Orakels muß diese seyn: Admet kann nur leben, stirbt jemand freywillig für ihn. Hast du dirs gemerkt?

Hierophant. Admet kann nur leben, stirbt jemand freywillig für ihn.

Herkules. Gut! Allen Anwesenden vernehmbar, muß das die Gottheit sprechen. Das weitere wirst du erfahren. Geh! hüthe dich, das geringste von meiner Ankunft zu entdecken, oder es kostet dein Leben.

Hierophant. Ach furchtbarster von allen Söhnen des Donnergottes! wird wohl sich jemand finden, der freywillig . . .

Herkules. Das geht dich nicht an. Eile jetzt, oder du sollst —

Hierophant. Ja! zürne nicht, Alcides! ich eile — (er kehrt noch einmahl zurück.) Doch erlaube preiswürdiger Riesenwürger! dürfte man, das Fest zu verherrlichen, anstatt drey Stiere, nicht zwölf derselben opfern?

Herkules. Nein, Bösewicht! drey sind genug für dich und deine hungerigen Gesellen. Geh, oder meine Keule zermalmet dich. (Hierophant geht ab.)

Alceste. Ach, Herkules! Herkules! welchem Sterne muß ich das Glück deines Beystands verdanken?

Herkules. Zum Theil deinem ehmahligen Gastfreund Apollo; zum Theil — meiner zärtlichen Liebe.

Alceste. Deiner Liebe? was hör' ich?

Digitized by Google

Herkules. Ja, schöne Alceste! wisse, schon seit mehr Jahren lodert in dieser Brust eine Flamme, die — ich fühl es nur zu sehr — bloß durch deine Gegenliebe gekühlet werden kann.

Alceste. Und du entdecktest mir nie das Geheimniß?

Herkules. Als ich die Macht deiner Reize zum erstenmahl empfand, hattest du den Apoll zum Verehrer. Ich wußte wie sehr Er an dir allein sein ganzes Vergnügen hatte, da er, bloß um in Phera und dir nahe zu seyn, durch mehrere Jahre deinem Gemahl als verächtlicher Viehhirt gedienet. Vernunft und Freundschaft zwangen mich damahls meine Glut zu ersticken. Als aber Apoll dich verließ, entbrannte dein Herz so geschwind für den boshaften Hierophant, daß mir nicht Zeit blieb, dich um Apolls erledigte Stelle zu bitten. Nun ist der Augenblick, wo du meine Zärtlichkeit belohnen kannst; und Ich, zum Beweise derselben, dich aus eben dem Abgrunde herausziehen will, worein mein unwürdiger Nebenbuhler — der Mörder Admets, dich gestürzet.

Alceste. Götter! so ist er wirklich dieses gräulichen Lasters schuldig?

Herkules. Er hat deinem Gemahle den unheilbarsten Gift beygebracht.

Alceste. Himmel! und Purgantius?

Herkules. Ist nicht mitschuldig, aber zu dumm, das Uebel zu erkennen.

Alceste. O Götter! Götter! was muß ich hören! — Ach Herkules! großmüthiger Beschützer der Unschuld! sieh mich zu deinen Füßen . . .

Herkules. Nein Alceste! nicht Dankbarkeit — deine Liebe soll mich beglücken! darf ich es hoffen?

Digitized by Google

Alceste. Du zweifelst? welches Weib — soll einen Herkules nicht lieben?

Herkules. (Sie umarmend.) — Ach, liebenswürdige Alceste!

Alceste. Ach mein Retter!

Herkules. Nun laß uns aber keine Zeit verlieren. Hör', auf welche Art ich dich retten will. Sobald der Orakelspruch: Admet kann leben, stirbt jemand freywillig für ihn, dem Volke bekannt gemacht worden, mußt du dich sogleich für diejenige erklären, die zu sterben verlangt.

Alceste. O Himmel! welch ein Begehren!

Herkules. Fürchte nicht! du wirst nicht sterben. Vielmehr wird dein großmüthiger Entschluß dir ewiges Leben verschaffen. Die späteste Nachwelt wird dich als ein Beyspiel ehelicher Liebe auf allen Schaubühnen auftreten lassen, und die eitelsten Fürstinnen werden sich's zur Ehre rechnen, sich von poetischen Schmeichlern mit Dir vergleichen zu sehn.

Alceste. O Herkules! was sagst du mir! — was hab ich also weiter zu thun?

Herkules. Dich zum Opfer einweihen zu lassen — den Deinigen sodann einen rührenden Abschied zu weinen, und dich hier nahe, in den bezauberten Hain der Proserpina zu begeben*). Der allgemeine Aberglaube, wie du weißt, betrachtet seit Jahrhunderten, diesen Hain als einen Eingang zum Erebus, als den Aufenthalt des Thanatos, wohin kein Sterblicher den Fuß setzen kann, ohne

*) Durch verschiedene Stellen, besonders aber durch diesen bezauberten Hain, entdeckt es sich klar, daß Calsabigi die Alceste des Aristophans gut bekannt und genützt habe.

ein Raub des Todes zu werden. In diesem Haine werd' ich dich erwarten, schönste Alceste! mit offnen Armen erwarten, um in den deinigen den Lohn meiner Liebe zu empfangen. Was sagst du zu diesem Entwurf, schwarzaugigte Grazie?

Alceste. Vortrefflich — entzückend mein Geliebter! und was werden wir weiters . . .

Herkules. Von Vergnügen gesättigt, führ ich triumphirend sodann dich deinem Gemahle zurück, und erzähle, daß ich auf dem Wege zum Erebus, dich dem furchtbaren Könige der Todten abgejagt habe. Welche glänzende Stelle in der Geschichte meiner Thaten! und welcher unsterbliche Ruhm für Dich meine Geliebte!

Alceste. O Himmel! und wird Admet dem Tod entkommen!

Herkules. Ja! ihn rettet Apoll — durch dessen Gewalt auch der mörderische Hierophant bestraft werden wird.

Alceste. Billig! welche Strafe ist dem Böswicht bestimmet?

Herkules. Er und alle seine Amtsgenossen werden, ihrer unzähmbaren Geilheit wegen, in Maulesel verwandelt.

Alceste. Himmel! warum in Maulesel?

Herkules. Um ihre ganze Zunft gleich diesen unfruchtbaren Thieren, auf ewig des Rechts der Zeugung zu berauben.

Alceste. Wie wunderbar sind deine Wege o Himmel! — Doch Herkules! meine Kinder — mein einziger Sohn Eumelus — der Sohn eines Maulesels!

Herkules. Ist der Hierophant wirklich Vater?

Alceste. Ach wie beschämt siehst du mich!

Herkules. Tröste dich! Niemand weiß es gewiß: und

Digitized by Google

dieſer Mauleſels-Sohn wird darum nicht weniger ein groſſer Prinz, und der Beherrſcher von Phera werden.

Alceſte. Wohlan! ich bin mit Allem zufrieden, edler, liebenswürdiger Alcides!

Herkules. Nun aber Geliebte, haben wir Zeit uns zu trennen. Geh nun in den Tempel, wo das Volk ſich ſchon verſammelt haben wird: Ich werde mich hier nahe verbergen, bis ichs für gut erachte, mich deinem Gemahle zu zeigen. Sodann verfüg' ich mich in den bezauberten Hain, wo ich dich — und mit dir das ſüßeſte Vergnügen meines Lebens erwarte.

Alceſte. Wie glücklich wird Alceſte ſich ſchätzen, in ihren Armen Dich glücklich zu ſehen! (gehen ab.)

Ende des erſten Akts.

Digitized by Google

Zweyter Akt.

(Tempel des Apollo, wo vieles Volk beym Opfer versammelt ist. Die geopferten Stiere liegen vor dem Altär und das Opferfeuer brennet.)

Erster Auftritt.

Der Hierophant. Priester. Volk.

Der Hierophant.

König der glänzenden Gestirne! Quelle des Lichts und der Weisheit, Apoll! Dir, Dir fließet das Blut dieser festlich geschmückten Opferthiere, und zu Deiner Ehre steigt der heilige Duft arabischen Harzes aus der Flamme empor. O erbarme dich eines geliebten Fürsten, für dessen Leben das ganze pferdereiche Thessalien zittert, und entdeck' uns Mittel, ihn vor der Scheere der grimmigen Parze zu bewahren!

Der Chor.

Das pheräische Volk flehet dir, o beköcherter Apoll! das Volk, unter dessen Augen du vordem die königlichen Heerden am kleereichen Ufer der Böbia geweidet. Zufrieden mit der Einfalt unserer Sitten und Herzen, zogst du uns damahls allen Völkern der Erde vor: o würdig' uns

itzt im größten Jammer, eines einzigen Blicks deiner Huld, und heile deinen sterbenden Gastfreund Admet!

Hierophant. Schweigt fromme Pheräer! es nahet sich uns die tugendhafte Gemahlinn Admets.

Zweyter Auftritt.

Alceste (mit einigen Frauen, welche Geschenke für die Gottheit bringen. Das Volk weicher, ihr Platz zu machen. Sie geht bis an den Altar und knieet. Die Frauen setzen die Geschenke ab.)

Hierophant, Heil die o fromme Tochter des Pelias! denn angenehm ist deine Gegenwart dem Schutzgotte von Phera. Noch nie hat Er mit so sichtbarer Freude Geschenke empfangen. — O Himmel! sehet Pheräer! sehet den schlängelnden Wirbel, in welchem der heilige Rauch sich aufwerts drehet! — Sehet! sehet das wallende Licht, das plötzlich der Gottheit Haupt umglänzet! o welch ein nie empfundener Schauder durchläuft meine Glieder! ja mächtiger Apoll! ich erkenne die Zeichen deiner Gnade! — Leg deine königliche Binde ab Alceste, und sage laut deine Bitte.

Alceste. Erhaltung meines geliebten Gemahls.

Hierophant. Götter was seh ich! Neigt eure Häupter Pheräer und höret!

Der Gott.

Admet kann nur leben, stirbt jemand freywillig für ihn. — (Eine kurze Stille.)

Die Hälfte des Chors.

O welch ein Ausspruch! Himmel! unglücklicher König! —

Die andere Hälfte.

Umsonst sind unsre Thränen, umsonst unsre Wünsche! Admet ist uns ewig verloren.

Alceste. Wie ihr Pheräer! ihr härmet euch noch nach diesem Orakelspruche?

Der Chor.

Wann waren wir seines Todes so gewiß? Wer gibt freywillig sein Leben hin, einen andern zu retten?

Alceste. Ihr fragt noch Pheräer? — Alceste!

Der Chor.

Du?

Alceste. Der Entschluß ist gefaßt. Ja ihr Götter des Orkus! ja ihr Furchtbaren — Mir gütige Schatten! verschont meinen Gemahl — Ich bin euer Opfer!

Der Chor.

O höret nicht furchtbare Schatten! was aus Angst und Zärtlichkeit ein liebekrankes Herz euch angelobet! — Ach Königinn! besinne dich was du thust! kannst du Vaterland, Kinder und Freunde, alles was edlen Seelen das theuerste ist, freywillig verlassen? — Zwar wünschen wir nichts so sehnlich, als das Leben unsers besten Königs zu retten: doch wisse, nicht weniger als Ihn, lieben wir auch Dich. Und du wolltest dich von uns trennen? Nein Alceste! ruf es zurück das entsetzliche Gelübde!

Alceste. Ach liebe Pheräer! glaubet nicht, daß ich fühllos für die Freuden des Lebens, mich nach dem Tode sehnen würde, wär' es nicht um die Erhaltung meines theuern Gemahls. Welcher Sterbliche sieht nicht lieber das Licht der Sonne, als die Ufer des stinkenden Phlegetons, und den grimmigen Hund mit drey scheußlichen Köpfen? Ich finde mich in einem Alter, das weder zu

unreif zur Empfindung, noch zu reif zum Genusse zu seyn scheinet. Ich bin eine glückliche Gemahlinn — Mutter von zwey hoffnungsvollen Kindern — Königinn eines liebreichen Volkes — Was bliebe meinen Wünschen wohl übrig? Aber ach! — ist jemand unter Euch, der für Admeten sterben will? (Alles schweigt.)

Hierophant. Wie Pheräer! sprachlos wie Marmor, spitzt ihr eure Ohren, da man die Ehre, den König zu retten, euch anbiethet? — Himmel! sollte keine Seele in Phera seyn, welche den Jammer dieses elenden Lebens gegen die ewige Wonne Elisiums vertauschen wollte? — Ihr schweiget? — Sprecht furchtsame Memmen! eure Feigheit erzürnet die Götter.

Der Chor.

Ach habe Mitleid mit unsrer Schwachheit, frommer Statthalter des Phöbus! ich habe schon in allen Augen geforscht, aber ach! in keinem einige Sehnsucht nach der reizvollen Gegend Elisiums verspürt. Du, der du ohnehin dem Geiste nach, dort immerfort herumwandelst, möchtest du denn nicht, bey dieser günstigen Gelegenheit, von allem Irdischen, dessen Nichtigkeit du so gut kennest, auf ewig dich losreissen?

Hierophant. O wär' es mir erlaubt, mich dem Dienste Apolls, ohne sein Geboth, zu entziehn, wie freudig würde sich meine Seele aus ihrem harten Gefängniß in die ewige Wonne hinüberschwingen! — Du weißt es Alceste, ob ein Thessalier mehr als Ich, seinen König — und auch seine Königinn liebt.

Alceste. (Für sich.) Ungeheuer!

Dritter Auftritt.

Purgantius. Die Vorigen.

Purgantius. Trost und Jubel dir, glückliche Königinn von Phera! durch die Wunderkraft von mir selbst erfundner Pillen, die ich zur äußersten Noth aufgespart hatte, war ich so glücklich, den besten König Augenblicks zu heilen, sein Uebel aus den Gliedern in den Magen, aus den Magen in das Blut, aus dem Blut in die Schweißlöcher und aus den Schweißlöchern in den Aether zu verjagen. Er ist schon wirklich so gesund als ich selbst. Er fragte nach Dir, und auf den Bericht, du seyst nach dem Tempel gegangen, sprang er mit gleichen Füßen aus dem Bette, sich anzukleiden und dich hier aufzusuchen. Als wachsamer Aufseher deiner Gesundheit eilte ich voraus, zu seiner Ankunft dich vorzubereiten, damit nicht Ueberraschung zu heftiger Freude zu gewaltsam deine zarten Nerven erschüttere.

Der Chor.

O wie sehr wär' es zu wünschen, weiser Purgantius, daß Admet durch die Kraft deiner Pillen geheilt worden wäre!

Purgantius. Nu? — wolltet ihr wohl daran zweifeln?

Hierophant. Nicht zweifeln — wir wissen gewiß, daß mein Opfer den König gerettet.

Purgantius. Am Ende wirst du deinen schäckigten Stieren mehr Heilungskraft zuschreiben, als meinen Pillen. Das ist die bekannte Weise deines Standes. Immer kommt das Gute von Euch, das Böse von Andern.

Chor.

Lästre nicht weiser Leibarzt! wir waren Zeugen des Wunders. — Doch Himmel! Der König! der König!

Vierter Auftritt.

Admet. Die Vorigen.

Admet. Ach Alceste! theuerste Gemahlinn! ist es wahr, was ein Sklave mir entdecket? Du hättest dein Leben den Parzen angebothen, das meinige zu retten?

Alceste. Frage nicht liebster Gemahl! Du bist genesen, und Phera behält seinen geliebten Fürsten.

Admet. Götter! diese Antwort vermehrt meine Angst — Man enthülle mir das Geheimniß!

Hierophant. Ach bester der Könige! der Bericht des Sklaven ist wahrhaft. Diese ganze Versammlung hörte mit mir Apolls Erklärung: Admet kann nur leben, sprach er, stirbt jemand freywillig für ihn. Keiner von allen Pheräern hatte Muth, sich dem Orkus zu weihen; und die zärtlichste der Gattinnen gelobte es.

Admet. Himmel! Alceste was thatst du?

Alceste. Welche Gattinn hätte nicht eben das gethan?

Admet. Ach Grausame! wozu nützt dein Entschluß? Kann ich wohl leben ohne dich? Nein! nein ihr Götter! nehmt es nicht an, das schreckliche Gelübde!

Alceste. Es ist zu spät mein Admet. Schon haben sie mich erhört.

Admet. Sie werden auch Mir nicht taub seyn. — Doch Alceste! hör erst Du selbst deinen unglücklichen Gat-

Digitized by Google

ten *)! Du, die ich mehr als diese Augen, mehr als meine Seele liebe, du solltest sterben? Für Mich? und Ich, dein Admet, der nur um deinetwillen noch zu athmen wünschte, Ich sollt' um diesen Preis mein Leben erkaufen? Das, Das kannst du möglich glauben?

Alceste. Admet, ich kenne deine Liebe ganz; hier fühl' ich sie; mein eigenes Herz ist mir Bürge für das deinige. Bester Mann! groß und edelmüthig ist deine Seele — und dieß entscheidet unsern Streit. Wie! solltest du dich weigern können, Die, so du liebst, der Quaal dich zu verlieren, der schrecklichsten der Quaalen zu entziehen? O sage nicht, daß du mich liebst, wenn du nur denken kannst, daß ich dich überleben soll. Zwar itzt entschuldigt noch deinen Wunsch die plötzliche Betäubung, wodurch der harte, unvermuthete Schlag des Schicksals deinen Geist entkräftet. Dein von Schmerz betäubter Sinn ist unvermögend zu bedenken, wie wenig an Mir, wie viel an Dir gelegen ist. Ich bin ein schwaches Weib, nur Dir o zärtlicher Gemahl von hohem Werthe; Du — bist nicht nur meine, Du bist unsers ganzen Hauses Stütze. Dein Fall würde das Verderben des ganzen Heldenstammes werden, der seit so viel Jahrhunderten die Zierde Griechenlandes war. Um unsrer armen Kinder Willen, o Admet, sey nicht aus übermäßiger Zärtlichkeit für mich, Vertilger deines eignen Bluts! Vernichte nicht sammt deinem hoffnungsvollen Sohn, auch den schönen Ruhm, den durch Erfüllung aller Pflichten, du bey der Welt und Nach-

*) Aus dieser und den meisten Reden dieser Scene wird man gewahr, daß auch Herr Hofrath Wieland die Alceste des Aristophanes gekannt hat.

welt dir erworben hast; mache, da ich schon erblassen muß, daß ich den Schatten des Erebus mich stolz, auf deine große Seele stolz, mich zeigen könne!

Admet. Ihr hört sie Götter! und ihr könntet sie mir rauben? könntet so viel Tugend der Welt entziehen? dieß holde, liebathmende Geschöpf in seiner Blüthe tödten? Nein! ihr seyd nicht Götter! oder ihr könnt es nicht.

Der Chor.

O mäßige dich geliebter König, und empöre nicht durch Worte die Mächte des Olympus wider dich!

Admet. Mich mäßigen? Welcher Sterbliche könnt' es hier? — Doch Alceste! sey gerecht! Du, die so zärtlich liebt, so edel denkt, o sey gerecht Alceste! kannst du von mir verlangen, was in Aller Augen mich entehren würde? Was könnte mir und meinen Kindern das Daseyn nützen, wenn wir der feigsten Kleinmuth es verdanken müßten? Nein! beym Himmel nein! ich will auf meinen Stammen den Schimpf nicht laden, daß man in tausend Jahren noch auf jeden meiner Enkel mit Fingern weise und sage: hier geht einer von dem feigen Blut Admets, der fähig war, mit dem Leben seiner Gattinn sich vom Tode loszukaufen.

Alceste. Und kann Admet vergessen, daß sein Leben nicht Ihm, nicht seiner Gemahlinn zugehöre? Hast du nicht ein Volk, das dich anbethet? Hast du seine Thränen, seine Gelübde für dein Leben schon vergessen? Vergessen, wie es schaarenweis, mit empor gerungenen Armen deinen Vorhof füllte? — Ach Admet! Du bist für Millionen Vater, und nur für Mich Gemahl: ich bin Ge-

mahlinn — nur für Dich, und gegen Millionen bin ich nichts.

Der Chor.

Uns scheinen ihre Gründe stark zu seyn o Sohn des Pheres! so heilig eheliche Liebe ist, Regentenpflichten sind noch heiliger.

Admet. Auch ihr Pheräer erklärt euch wider mich?

Der Chor.

Zum erstenmale: und desto achtbarer muß deßhalb unser Rath dir seyn.

Alceste. Seyd unbekümmert Freunde! mein Admet ist nicht der Mann, der über Ruhm und Pflicht sein Herz allein, nicht auch Vernunft und seines Reiches Glück zu Rathe zöge.

Admet. Ach wozu die Gründe alle? Nähm' ich sie auch an, Alceste würd' erblassen, und ich dennoch nicht erhalten werden, denn wißt: ich kann nicht leben ohne sie.

Hierophant. Das glaube ich nicht o König! auch wenn du sterben wolltest, du kannst es nicht, sobald Alceste für dich stirbt. Dieß erhellet zu klar aus dem Orakelspruche.

Admet. Entsetzlicher Orakelspruch! — Der Gott ernannte doch nicht Alcesten zum Opfer?

Hierophant. Nein! wenn jemand ihr Gelübde — doch noch vor Untergang der Sonne — übernimmt, so kann sie leben.

Alceste. Beym Apollo beschwör ichs noch einmal, es soll mir niemand diesen Vorzug rauben!

Admet. O weh mir! weh mir!

Alceste. Genug Admet! es ist geschehen. Laß dir

zum Troste; dienen, daß deine Gattinn freudig dem Tod entgegen geht, da sie für Dich und Phera stirbt; da sie im Sterben sich den Beyfall und das Mitleid aller Edlen — vielleicht auch bey der Nachwelt Ruhm erwirbt. Vielleicht wird meine That dereinst ein Beyspiel ehelicher Liebe, so wie der Beweis von deiner Liebenswürdigkeit stets seyn wird. Mein Nahme wird nie ohne den Deinen, der deine ohne den meinen, nie genennet werden: ungetrennt wird man uns beyde preisen — vielleicht uns ehrenvolle Thränen schenken.

Admet. O Himmel! göttliches Weib! wie kann ich widerstehen? O was du sagst, das gibt ein Gott dir ein — vielleicht Der selbst, der grausam mir ein jammervolles Leben aufgedrungen!

Alceste. (Seitwärts.) O Götter! stärket nun den Muth des zärtlichsten der Männer! — Admet! es ist nun Zeit, daß ich mich von dir trenne. Es bleiben mir nur wenig Stunden noch zum wichtigsten und letzten Schritte meines Lebens. Dem heiligen Gesetze gemäß, muß ich itzo meine Seele reinigen, um würdig vor des Erebus Göttern zu erscheinen. Dann aber — hört es liebe Pheräer! dann werd' ich beym Untergang der Sonne in Proserpinens furchtbarem Haine lebendig mich dem Könige der Todten liefern.

Admet. O weh mir! weh mir!

Der Chor.

Die Todesart, o Königinn, die du erwählest, ist schrecklich.

Alceste. Wer weiß, ist sie nicht sanfter als alle andern. Niemand ist aus jenen Gegenden bisher zurückgekehrt, der's uns berichten könnte. Auch hoff' ich, wird die Willigkeit, womit ich selbst den Göttern mich zum Opfer brin-

ge — und meiner Opferung schöne Ursache, sie mir günstig machen. — Und nun Admet! O fasse dich! dein Schmerz allein verbittert mir den Tod — Doch Himmel! wie entfärbet sich sein Angesicht! — (Er sinkt ohnmächtig einem Sklaven in die Arme.)

Purgantius. (Nachdem er ihm den Puls gefühlt.) O hilf Apoll! — Eine Ohnmacht — beynahe stärker als ein Schlagfluß!

Alceste. Götter!

Purgantius. Man muß ihn sogleich nach dem Pallaste bringen, und ihm dort unverweilt zur Ader lassen, sonst bürg' ich nicht für sein Leben. (Man führt ihn ab.)

Alceste. Entsetzliches Geschick! vielleicht hab' ich ihn schon zum letztenmale gesehen!

Hierophant. Wenn er sich nur erholet; am Haine, eh sich die Sonne ganz verbirgt, kannst du ihn noch sehen und sprechen.

Alceste. O schenket, Mächte des Olympus, bis dahin ihm die Kräfte, zur letzten, zärtlichsten Umarmung seiner Gattinn! — Und nun Pheräer! lebet wohl! (Sie geht mit dem Hierophant ab.)

Der Chor.

Heil dir o Beyspiel unerhörter Zärtlichkeit *)! O warum bist du jetzo nicht bey uns, Gott, der Admetens Haus vordem so huldreich schützte! — Als du Admetens Schaafe durch krumme Thäler führtest, und Hirtenlieder bliesest, die zu hören oft Löw und Tiger die Haine des Othris verließen, wie glücklich fühlte damals sich das Reich Admets! Auch nach deinem Abzuge noch strömte Seegen auf die Gefilde des glücklichen Thessaliens: Nun aber wüthet

*) Siehe den Euripides.

plötzlich über uns der fürchterlichste Zorn des Orkus und Olymps. Zwar schenktest du uns noch des besten Königs Leben; allein um welchen theuern Preis! — O wenn nicht der ganze Rath der Götter unwiderruflich das Urtheil schon gesprochen, so rette, gleich Admeten, auch seine edle Gattinn, damit nicht so viel Tugend und Schönheit in der ersten Blüthe verwelke!

Ende des zweyten Akts.

Digitized by Google

Dritter Akt.

(Ein Saal im Pallaste.)

Erster Auftritt.

Herkules. Purgantius. Der Chor.

Herkules.

Alles, was ihr mir sagt, ist erstaunlich!

Purgantius. Schließe nun auf die Quaal des armen Königs. So entkräftet fiel er im Tempel dahin, daß ich alle meine Kunst aufbiethen mußte, ihn ins Leben zurückzubringen. Bloß dieser schmerzhafte Zustand ist Ursache, daß er einen so theuern Gast noch nicht an seine Brust gedrückt.

Herkules. Edelste Alceste! so weit hat noch keine Sterbliche die eheliche Zärtlichkeit getrieben!

Purgantius. Gewiß nicht. Sie ist ein Beyspiel ohne Beyspiel. Wie sehr werden nun ihre boshaften Verleumder beschämet!

Herkules. Verleumder? Wie? auch Alceste hätte Verleumder?

Purgantius. Leider! Zur Schande unserer Zeit. Man hat ihr eine Neigung für den Hierophant angedichtet.

Herkules. Himmel! ist denn nirgends eine Freystätte für die Tugend? — Was für ein Mann ist euer Hierophant?

Der Chor.

Der verehrungswürdigste Freund der Götter. Seine Frömmigkeit erhält uns ihre Huld.

Herkules. Wie konnt' also dieser abscheuliche Argwohn in eines Menschen Seele sich einschleichen?

Purgantius. Es befindet sich hier die korinthische Fürstinn Conimona — in den meisten ihrer Handlungen eine sehr unfürstliche Seele. Man behauptet, durch ihre Schönheit hätte sie bey Admeten sich die Freyheit erworben, von Jedermann Uebels zu sprechen. Niemand als Sie hat diese Verleumdung erdacht.

Herkules. Du scheinest Lust zu haben, dich selbst dieser Freyheit anzumaßen? Wie kannst du glauben, daß Conimonens Schönheit auf Admetens getreues Herz Eindruck mache?

Purgantius. Verzeih großer Sohn der Alkmene! Gar bald würdest du selbst es glauben, wenn dir ihre Kunst zu liebäugeln bekannt wäre. Ich könnte dir manches von ihr erzählen — besonders von ihren Krankheiten: allein du möchtest wähnen, ich spräche nur davon, dir die Wunderkraft meiner Pillen anzupreisen; und ich bin nicht gewohnt, meine Arkane selbst zu loben.

Der Chor.

Wahr ists, daß der weise Purgantius nicht ruhmredig ist, und alle Aerzte an Kunst übertrifft. Aber Conimona

ist doch liebenswürdig, und ihr Blut von dem edelsten Blute Griechenlands.

Purgantius. Als Leibarzt muß ich ihr Blut besser kennen.

Zweyter Auftritt.

Admet. Die Vorigen.

Admet. Freude dir Sohn des Jupiters! Held aus dem Geschlechte des Perseus!

Herkules. O könnt' ich auch Dir Freude bringen, edelmüthiger König der Thessalier! aber ach! eben vernahm ich den Jammer deines Hauses. Unglücklicher Freund! welch eine Gattinn verlierst du!

Admet. O hätt' ich sie nie in dieses Haus eingeführt! Weh mir!

Herkules. Fürwahr! ein grausamer Schluß des Schicksals! Doch — wer kann darwider streiten?

Admet. Ach weh mir *)!

Herkules. Hemme diesen Thränenstrom: er wirkt zu sehr auf mein Herz!

Admet. Weh mir! weh mir!

Herkules. Schwer ist die Last — doch auch stark deine Seele; sie kann sie ertragen.

Admet. Ach weh mir!

Herkules. Beklagenswerther Sohn des Pheres! ich sehe, meine Gegenwart vergrößert deinen Schmerz. Ich hätte nicht zu dieser Unzeit dein Haus als Gast betreten, hätt' ich vorher von deinem Unglück Nachricht erhalten:

*) In diesem oft wiederholten Wehgeschrey Admets parodirt offenbar Aristophan den Euripides.

denn deinen Harm noch vermehren will ich nicht. Ohnehin siehst du mich nur als einen Reisenden hier. Der Thiryntische Euristeus trug mir auf, den vierspännigen Wagen Diomeds des Thraziers zu erobern; darum ziehe ich hier durch, nach dem Lande der Bistonier. Vielleicht finde ich bey meiner Rückkehr dich mehr aufgelegt, Freunde zu sehen. Für izt lebe wohl!

Admet. O weh mir! weh mir! Du willst mich verlassen? Meinem Hause die Schande machen, eines andern Thessaliers Gast zu werden? O erweise mir nicht diesen Schimpf, ich beschwöre dich bey dem heiligen Bund unserer Freundschaft.

Herkules. Wohl! ich thue, was du verlangest: aber fasse dich, und antworte mir auf meine Fragen!

Admet. So viel ich es kann, gerne o Herkules!

Herkules. Wo ist jezt deine Gemahlinn?

Admet. Im Tempel, wo sie zum Opfer sich einweihen läßt.

Herkules. Welche Todesart hat sie gewählet?

Admet. In dem schrecklichen Haine der Proserpina wird sie lebendig sich dem Thanatos liefern.

Herkules. Doch nicht vor Untergang der Sonne?

Admet. Nein! eben wann die Sonne sich in den Ocean stürzt.

Herkules. (Zum Purgantius.) Merkt man nicht etwa schon den Keim des Todes in ihrem Blute?

Purgantius. Nein! aber aus ihren Augen blickt er schon; und ihr Puls schlägt heftig.

Herkules. Ha! wer weiß, ob ich sie nicht rette!

Admet. Sie retten? O Sohn des Zeus! viel bist

du vermögend, aber nicht so viel. Sie hat sich den Göttern verschworen: gegen diese kannst du nicht kämpfen.

Herkules. Aber doch gegen den Thanatos?

Admet. Du würdest sammt ihr sein Raub werden.

Herkules. Eben weil du die Unternehmung gefährlich glaubst, ermunterst du mich dazu.

Admet. Himmel! wär' es möglich, daß du es wagtest?

Herkules. Ja Freund — ich wag' es.

Admet. Ach du bedenkest nicht — es ist nicht möglich, das zu verrichten.

Herkules. Nicht möglich? — Lebe wohl — was Herkules verspricht, das wird er halten. (Geht ab.)

Der Chor.

Wie entschlossen er von hier geht! o Himmel! könnte doch diese That ihm gelingen!

Admet. Der großmüthige Freund! zärtlicher liebte nicht Kastor den Pollux, als Er mich. Doch ach! gegen das Schwert des Thanatos hat er nicht Kraft genug — Nein ihr Pheräer! für Alceſten ist keine Rettung mehr und ihr Gemahl — muß verzweifeln.

Der Chor.

Ach verzweifle nicht o Sohn des Pheres! — Zwar verdient Alceste *), daß du mit dem Schwert, oder einem Strick am Halse, dir das Leben raubest; allein was würde dann, o König aus deinem armen Volke werden?

Admet. Das mag, wer minder Quaal empfindet, überlegen.

*) Siehe den Euripides.

Der Chor.

Jeder Sterbliche hat seine Quaal; jeder muß mit Muth die seinige ertragen.

Admet. Keine ist der meinigen gleich. O weh mir! weh mir! (Er wirft sich auf einen Sessel.)

Der Chor.

Dein Schmerz, o König, drückt nur so tief dich nieder, weil er der erste ist, der dich überraschet: denn du warst stets glücklich. Indeß rettet Alcestens Tod dein eigenes Leben, und sie hinterläßt zum Troste dir zwey Kinder. Wie Viele hat der Tod, auch ohne diesen Trost, von geliebten Gattinnen getrennet!

Einer vom Chor.

Was nützen hier Trostgründe! Er hört sie nicht; oder sie vergrößern noch sein Leiden.

Purgantius. (Fühlt ihm den Puls.) Still Pheräer! ein höchst erwünschter Schlaf hat schon die Augen ihm verschlossen. Es ist besser, daß wir ihn verlassen!

Der Chor.

Wer wird aber beym Erwachen vor den Wirkungen seiner Schwermuth uns sicher stellen?

Purgantius. Ich sehe die fürstliche Conimona kommen. Niemand hat für ihn stärkere Trostgründe als sie. (Alle gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Conimona. Admet.

Conimona. Admet allein? — Admet! — Admet!

Admet. Welche Stimme schallt in mein Ohr?

Conimona. Bedarfst du Ruhe oder Trost?

Admet. Beydes — ohne Eines zu hoffen.

Conimona. Sollte Conimona nicht vermögend seyn, dir Trost zu verschaffen?

Admet. Niemand weniger.

Conimona. Wie? — Erwache Admet! noch sprichst du im Traume.

Admet. So Prinzessinn, werd' ich in Zukunft immer träumen.

Conimona. Admet du verfährst grausam mit mir. Hab ich mich eines Verbrechens schuldig gemacht?

Admet. Nein! ich allein bin Verbrecher.

Conimona. Laß dein Verbrechen mich wissen, da ich es mitbüßen soll!

Admet. Weißt du nicht, daß Alceste stirbt?

Conimona. Ich hab' es vernommen.

Admet. Das getreueste zärtlichste Weib, das je unter der Sonne gewandelt!

Conimona. Ich würde mein Geschlecht hassen, verdiente es diese Lästerung.

Admet. Weißt du eine Andre, die sich in das Grab stürzen würde, ihren Gatten zu retten?

Conimona. Undankbarer! — Ohne deine Gattinn zu seyn. . . Doch, habe Dank o Schicksal, daß du meine Thorheit verhindert!

Admet. Wie? — Erkläre dich Conimona!

Conimona. (Weinend.) Wie wenig verdienst du meine Zärtlichkeit, Grausamer!

Admet. (Er steht auf.) Du weinest Conimona?

Conimona. Ich Weinen? — Spotte nicht — Wann war es mir erlaubt, Beleidigungen zu empfinden, die Admet mir erwies?

Digitized by Google

Admet. O Himmel! Du beleidigest mich jetzt — weit mehr als du glaubst. Doch erwäg Conimona! — mein Zustand ist der jammervollste, den noch ein Sterblicher ertragen.

Conimona. Der meinige ist schrecklicher — und ist es durch Dich!

Admet. O weh mir! weh mir! — Ach Fürstinn! verschone mich mit Vorwürfen: mein Elend ist groß genug!

Conimona. Wohl Admet! ich will es nicht vergrößern: o könnt' ich es ganz auf mich laden und anstatt der glücklichen Alceste in das Grab damit sinken! Du würdest wenigstens nach dem Tode mich lieben.

Admet. Das bedarfst du nicht. Mein strafbares Herz ist nur zu sehr von dir bezaubert.

Conimona. Woraus soll ichs erkennen? — Ueberdenk einmahl unsere Geschichte, und dann urtheile über uns beyde. So edel von Geburt als Du, aber verwaiset und arm, nahmst du der Verwandtschaft wegen, mich in dein Haus, als du dich mit Alcesten vermähltest. Daß deine Absicht damals edel, unsrer würdig war, will ich glauben. Aber ach! es entbrannte bald in deiner Brust eine marternde Glut — so nanntest du deinen Trieb — und du fingest an, meiner Tugend nachzustellen. Meine Unschuld war nicht lange vermögend, den Schlingen auszuweichen, die du ihr täglich legtest. Ich ergab mich deinem Willen — und ach! ich kannte seit dieser Stunde keinen Wunsch, als unaufhörlich dich glücklich zu machen. Bloß in dieser Absicht wies ich eine Menge von Freyern ab, die an Gestalt, Reichthum und Hoheit die ersten Jünglinge Griechenlands waren. Und wie hätt' ich anstehen können, mein Glück einem Manne aufzuopfern, für

den mir meine Ehre selbst nicht zu kostbar gewesen war? — So lebten wir in ununterbrochner Wonne zwey Jahre, als ich die betrübte Reise in das Thrazische Gebirge vornehmen mußte, die einige Monate mich von dir und der Welt entfernte. Ein unglückliches Pfand unserer Liebe, ein beweinenswürdiges Kind, das seinen Vater nie Vater wird nennen dürfen, zeugt auch in jener unwirthbaren Gegend von meiner Zärtlichkeit. Ohne daß du jemals einen Vorwurf von mir hörtest, setzten wir seit meiner Rückkehr unsre Verträulichkeit fort, bis eine bosthafte Hand — ich will nicht urtheilen, welche? — Dir Gift beygebracht; denn nie werd' ich mich überreden lassen, daß deine Krankheit eine andere war. Jedermann zweifelte an deiner Genesung, und Ich — hielt schon die Mittel zu Meinem Tode bereit. Ein unerwartetes Orakel erklärte dich rettbar! falls jemand Anderer für dich stürbe. Meine unausgesetzte Sorge für deine Wartung, die mir nie erlaubte, dein Gemach zu verlassen, war Ursache, daß Alceste eher als ich, den Ausspruch Apolls erfuhr. Sie machte sich den Augenblick zu Nutze, und both sich den Parzen zum Opfer an. Dieß war der empfindlichste Streich, den sie in ihrem Leben mir beygebracht: weil er mit der günstigsten Gelegenheit, von meiner Liebe dich ganz zu überzeugen, mir die deinige, vielleicht selbst deine Achtung entzieht.

Admet. O Himmel! edelmüthige Conimona! stille den Lauf deiner Thränen, sie bedrohen aufs neue mein kaum gerettetes Leben. — Warum, o Apollo, ließest du mich genesen; ich hätte nun schon allen Jammer überstanden!

Conimona. Und warum, o Apollo ließest du dein

Orakel mich nicht früher erfahren? ich wäre nun von allem Leid und aller Schande befreyt!

Admet. Wie, liebenswürdige Fürstinn? Du würdest für mich unternommen haben, was Alceste unternimmt?

Conimona. Ich weiß ein Mittel, dich aus dem Zweifel zu ziehen. Bereb' Alcesten, ihr Gelübde zu widerrufen; ich nehm es auf mich.

Admet. O ihr Götter!

Conimona. Auf Admet! das ist die Art, deine geliebte Alceste zu erhalten, und der verhaßten Conimona dich zu entledigen.

Admet. Der verhaßten Conimona? — Grausame! du kennest mein Herz — seit dem ersten Augenblick unsrer Freundschaft hast du allein es besessen!

Conimona. Nie so, wie ichs verdiene! Auf! schaff mir die Freude dich davon zu überzeugen. Willst du es nicht auf dich nehmen, Alcesten zu der Verwechselung zu bereden, so werd' Ich es versuchen. Ich habe Grund zu hoffen, daß sie das Vorrecht zum Tode mir überläßt. — Du schweigst Admet? — Lebe wohl! ich eile zu Alcesten.

Admet. Nein Grausame! o Götter! was willst du? Lieber durchbore diese Brust — die nie aufhören wird dich zu lieben. — Conimona! kannst du glauben, daß Admet dein Leben um Sich, um Alcesten, um die ganze Welt dich hingeben ließe? Unmöglich kanst du es glauben; du müßtest ganz meine Schwäche, ganz deine göttlichen Reize mißkennen.

Conimona. Ach Admet! — Liebenswürdiger Admet! Nun fang' ich an, mir wieder zu schmeicheln, daß du mich liebest. (Sie umarmen einander.)

Digitized by Google

Admet. Du konntest daran zweifeln — welche Ungerechtigkeit!

Conimona. Wohlan Geliebter! für Dich, und nur für Dich will ich leben. — Doch sprich! welches Schicksal hab ich zu erwarten?

Admet. Alceste stirbt — Ich werde frey — und Du — Königinn von Phera.

Conimona. Wirst du aber nicht dieses Versprechen vergessen?

Admet. Ich beschwöre es bey der pfauenliebenden Juno!

Conimona. Und wann denkst du es zu erfüllen?

Admet. Vor zwölf voller Monden Zeit wird es nicht thunlich seyn.

Conimona. Die Frist ist lange Admet. Wie leicht könnte bis dahin. — Doch hier ist der Hierophant. — (Für sich.) Der soll geschwinder mich zum Ziele führen!

Vierter Auftritt.

Der Hierophant. Die Vorigen.

Hierophant. Beweinenswürdiger Fürst! Die Weihung der Königinn ist vollendet. Sie wird sogleich auf den Weg nach Proserpinens schreckenvollem Haine sich begeben. Da ihr nicht eher als dort erlaubt ist, mit Ungeweihten zu sprechen, bittet sie dich, mit ihren Kindern dort sie zu erwarten.

Admet. O Himmel! so beharrt sie wirklich auf ihrem schrecklichen Entschlusse?

Hierophant. Mit der Standhaftigkeit einer Göt-

Digitized by Google

tinn — ohne daß sich ihr Angesicht entfärbte; ohne daß sie Einen ihrer Reize verlöre.

Admet. Welche Seele! Ich Unglücklicher! Nein! ich kann es nicht verstatten!

Hierophant. Du kanst es nicht mehr verhindern.

Admet. — Geh! ich werde kommen — und ach! — was nicht minder gewiß ist — aus Schmerz mit ihr erblassen! (Er geht ab.)

Conimona. Hierophant hast du Zeit einen Augenblick über wichtige Dinge mich anzuhören?

Hierophant. Wie glücklich würd' ich mich achten, würdigte mich endlich die reizende Conimona ihres Vertrauens! — Wenn du erlaubst, schöne Fürstinn, werd' ich dich in deine Zimmer begleiten?

Conimona. Wenn ichs erlaube? — Loser Hierophant! nicht von Mir — nur von Alcesten waren dir bisher meine Zimmer verbothen.

Hierophant. Dieß Verboth ist nun aufgehoben; ich folge dir mit Entzücken. (Sie gehen ab.)

Ende des dritten Aktes.

Vierter Akt.

(Der Hain der Proserpina auf der einen, und eine Wohnung für Priester auf der andern Seite, in der Mitte die Bildsäule der Proserpine.)

Erster Auftritt.

Der Chor.

Einer vom Chor.

Nein! mir läuft schon kalter Schweiß den Rücken hinab. Ich gehe nicht weiter.

Ein andrer. Fürchtet nicht; ich weiß genau, wie weit man gehen darf.

Ein dritter. Wie weißt du das?

Zweyter. Noch als Jüngling besucht' ich einen von den Priestern der Proserpina, die hier wohnen; der erklärte mir Alles.

Erster. Seitdem könntest du es wohl vergessen haben.

Zweyter. Der Schauder, den ich damahls empfand, drückte mir Alles so tief in die Seele ein, daß Jahrhunderte es nicht austilgen würden.

Dritter. Welch ein stinkender Schwefelgeruch!

Zweyter. Er kömmt aus jenem rauchenden Bache, der ein Arm des Phlegetons ist.

Erster. O Himmel sey uns gnädig!

Vierter. Seht, seht! ich glaub', es bewegen sich die Bäume.

Zweyter. Sie sind alle hohl, und jeden bewohnt eine abgeschiedene Seele.

Dritter. Kommt, wir wollen lieber zurück kehren.

Zweyter. Fürchtet doch nicht! bis zur Bildsäule darf jedermann kommen und opfern. Wer aber weiter geht, ist des Todes.

Erster. Hört ihr denn auch das wilde Gebrüll, das aus dem Walde tönt?

Dritter. Mir scheint es das Gebelle des dreyköpfigen Cerberus zu seyn.

Vierter. Und mich däucht, es ist das Gesäuse des Höllenwindes.

Zweyter. Das ist eben das wunderbarste, daß jedermann etwas anders zu hören glaubt. Im Grund ist es nichts als die gewöhnliche Sprache der Furien und des Thanatos.

Erster. O du arme Alceste! wie wird es dir in diesem entsetzlichen Haine ergehen?

Dritter. Ich verlange mir nicht Zuschauer zu seyn.

Zweyter. Die Unglückliche! — und ach! ihr Gemahl! wird er seinen Jammer ertragen können?

Vierter. Laßt uns für ihn zu den Göttern flehn!

Der Chor.

O ihr Mächte des Olympus! vor allen Du o Apoll, der du immer Admetens Stütze, und Freund seiner Gemahlinn warst, wendet ab dieses traurige Schicksal von Pheras

Beherrscher! schenket ihm wieder die zärtliche Gattin, in deren Armen er der glücklichste der Sterblichen war.

Einer vom Chor*).

Ja, seufze! heule o Phera! Alceste wird nicht mehr zu retten seyn. Bald wird die schöne Blume verwelkt zur Erde sinken, deren Zierde sie war. — Nein! nennt nicht mehr, Ihr, die ihr dieses sehet, die Hochzeit eine Freudenquelle! Der König, der das schönste Weib zumarmte, wird künftig desto schwermuthsvollere Tage und freudenlose Nächte leben.

Zweyter Auftritt.

Ein Priester der Proserpina, (welcher eine Opferbüchse in der Hand hält.) Die Vorigen.

Priester. Meinen Seegen euch fromme Pheräer, die ihr die Götter, gute Könige und schöne Weiber liebet! — Aber wisset: bethen allein ist nicht zureichend, Proserpinen zu besänftigen: Ihr muß man auch opfern — reichlich opfern, denn auch Thanatos fodert seinen Antheil.

Erster. Thanatos ist doch kein Gott?

Priester. Seine Macht ist nicht geringer, sobald unsre Wünsche Leben oder Tod betreffen — es sey unser eignes Leben oder das von Andern.

Erster. Leben oder Tod? — Hier Ehrwürdiger! sind vier Drachmen. Ich wünschte, daß Thanatos mich nur so lange ruhig leben ließe, als es mich freuen wird zu leben.

Priester. Tröste dich — nur mußt du ihn, durch öfteres Opfern, deines Zutrauens überzeugen.

*) Siehe den Euripides.

Zweyter. Auch Ich möchte dir ein Anliegen — aber in Geheim anvertrauen.

Priester. Komm! (er führt ihn bey Seite.)

Zweyter. Ich habe zwar ein schönes, aber sehr ungetreues Weib. Wenn mich Thanatos von diesem Weibe befreyen möchte, ich wollte zwey Drachmen opfern.

Priester. Das kann geschehen — nur mußt du die Ungetreue, unter welchem Vorwande du kannst, vorher zu Mir schicken — alleine — verstehst du mich? Sie soll durch ihr strafbares Leben gewiß nicht lange mehr das deinige verbittern. — Du brauchst nur Eine Drachme zu opfern.

Zweyter. Dank dir großmüthiger Priester!

Dritter. Ich besitze ein ziemlich Vermögen; und Der erst mit dir sprach, hat ein sehr liebenswürdiges Weib. Die Arme wünschte lieber mit mir zu leben als mit ihrem unfreundlichen Manne. Wenn doch Thanatos diesen Stöhrer unsrer Wünsche wegräumen wollte!

Priester. Ich werde sehen — aber du mußt ihm wenigstens dreyßig Drachmen opfern.

Dritter. Hier sind sie. Ich bitte dich, unterstütze meine gerechte Sache.

Vierter. Mein Vater ist ein sehr reicher, aber so geiziger Mann, daß er mich, seinen einzigen Sohn, darben läßt. Wenn doch Thanatos sich meiner erbarmen, und den Geizhals zu sich nehmen wollte!

Priester. Boshafter, grausamer Sohn! deinem eigenen Vater mißgönnst du das Leben?

Vierter. Ach frommer Priester! du glaubst nicht, was ich durch ihn leide. Ich hätte gleich funfzig Drachmen geopfert, wenn . . .

Priester. Funfzig? — Ist er vielleicht ein Philo-

soph? ein ruchloser, der übel von der Proserpina, oder ihren Priestern spricht? oder denkt?

Vierter. Das könnt' ich eben nicht sagen: — allein einen Rehbock hat er vor wenig Tagen gegessen, den meine verstorbene Mutter in den Schutz der Diana empfohlen hatte.

Priester. Ha! ein Freygeist also? — der soll gewiß nicht lange der Welt zum Aergerniß leben.

Vierter. Hier hast du funfzig Drachmen.

Erster. O Himmel, welch ein Anblick! seht hier unsern unglücklichen König!

Dritter Auftritt.

Admet (äußerst entkräftet, und von zween Männern geführt, dann Purgantius, dann Admets zwey Kinder, von Frauen geführt.) Die Vorigen.

(Man bringt Admeten einen Sitz, auf welchen er kraftlos hinsinket.)

Purgantius. (indem er ihm den Puls fühlet.) Bester Fürst! kannst du dich noch nicht erholen?

Admet. Erholen? O Himmel! Nimmermehr.

Purgantius. Verbanne diese Schwermuth! sonst wird deine kranke Seele noch deinen gesunden Körper tödten. Alle Schuld fällt sodann auf Mich.

Admet. Ich beklage dich — fassen kann ich mich nicht. Für mich ist nun die ganze Welt ein schrecklicher Kerker, bestimmt zu meiner Folter. — Und was soll mir in Zukunft das Leben angenehm machen? meine geliebte Alceste wird nun bald nicht mehr seyn *). Wo werd' ich Trost

*) Von hier an ist der Rest dieses, und der ganze folgende Auftritt, nur einige kurze Reden ausgenommen, Wort für Wort aus der Euripides Tragödie ausgeschrieben.

Digitized by Google

ſuchen können? Das Bette meiner Gattinn werd' ich leer ſehen, leer die Oerter, wo ſie zu ſitzen pflegte, in Unordnung das ganze Haus. Bald werden meine Kinder kommen, um ihre Mutter weinen; bald die Sklaven um ihre Gebietherinn klagen. In ſolchem Jammer wird mein ganzes Leben dahin fließen. In andern Häuſern werden die Theſſalier Hochzeitmahle halten, und ihre Frauen und Töchter zu Tänzen ſich verſammeln. Aber wie werde Ich den Anblick der Geſpielinnen meiner Alceſte ertragen? — Und dann meine Feinde! werden ſie nicht ſagen: welch eine Schande iſt es ihm zu leben! Ihm, der ſeine Gattinn für ſich ſterben ließ! Und doch dünkt er ſich ein Held zu ſeyn! So werden Uebelgeſinnte von mir ſprechen, ihr Pheräer! und ihr zwinget mich zu leben? zu meiner Schande zu leben?

Der Chor.

Einſt ſagte mir ein Weiſer: „keine Göttinn iſt mächtiger als die Göttinn Nothwendigkeit. Von ihr kann nichts erretten, nicht was einſt der Thrazier auf ſeine Blätter ſchrieb, ſelbſt nicht die Mittel, ſo der Kräutergott den Eskulap gelehret. Man kann ſich nicht dem Tempel der Göttinn nähern. Sie allein nimmt keine Opfer an, und hört kein Flehn. Was Zevs beſchließt, verrichtet er durch Sie. Sie, ſie zerbricht das Eiſen der Chalyber, und nichts kann ihren ſtarken Nacken beugen.“ Dieſe Göttinn ſchlug auch dich Admet in ihre Feſſel. Ertrag ſie alſo mit Muth: denn durch kein Mittel kannſt du Alceſten retten.

Vierter Auftritt.

Alceſte. Prieſterinnen. Die Vorigen.

Admet. O weh mir! weh mir!

Alceſte. Verbirg mir deinen Schmerz Theuerſter! Durch Ihn nur kann der Tod mir ſchrecklich werden!

Admet. O weh mir! weh mir! —

Alceſte. Ermanne dich Admet zur letzten Umarmung, und höre meine letzte Rede.

Admet. Sprich edelſtes von allen Weibern! nur verwehre mir nicht den Troſt zu weinen!

Alceſte. Liebſter Gemahl! ich verehre dich zu ſehr, als daß ich nicht gern mit meinem Tode den Anblick der Sonne dir erkaufte. Ich hätte dich dem Schickſal überlaſſen, mit dem vornehmſten Manne Theſſaliens mich verbinden, und in einem Pallaſte als Fürſtinn wohnen können; aber ich wollte lieber für dich ſterben, weil ich mit meinen armen Waiſen ohne dich nicht hätte leben können. Für das große Opfer, das ich dir bringe — denn was iſt koſtbarer als das Leben? — Gewähr mir eine Bitte! ſie iſt nicht groß und deſto gerechter.

Admet. Sprich! fodre was du willſt!

Alceſte. Wenn du dieſe armen Kinder eben ſo ſehr liebſt als ich, ſo bringe, das bitt' ich, keine Stiefmutter über ſie. Keine kann ſo gut ſeyn als ich; aus Neid wird jede unſre armen Kinder übel behandeln: denn jede iſt den Kindern der erſten Ehe gram. Der Knabe zwar hat ſchon einen großen Schutz an ſeinem Vater; er kann ſchon Manches mit dem Vater, und mit ihm der Vater ſprechen. Aber — o meine Tochter! wie würde es Dir ergehen? Die

Digitized by Google

Gemahlinn deines Vaters könnte deinen guten Nahmen schänden, und schon in der Blüthe der Jugend deine Keuschheit untergraben *): Dann würde sie keinen Gatten für dich suchen, und dich — mein Kind — in den Geburtsschmerzen, wo Mutterhülfe so erwünscht ist, ohne Trost lassen. — Ich muß sterben; heute noch wird man von mir sagen: Sie ist nicht mehr. Es sey! ohne Furcht geh ich dem Könige des Todes entgegen; nur laß vor meinem Sterben mich wissen, ob du mir, ob du unsern armen Kindern zu Liebe, meine Bitte mir gewährest.

Der Chor.

Sey ruhig, Alceste! ich bin dir Bürge für ihn. Er wird nicht wieder sich vermählen, er müßte denn der undankbarste von allen Männern seyn.

Admet. Fürchte nicht Alceste! wie lebend, sollst du auch todt meine Gemahlinn seyn. Kein thessalisches Mädchen soll nach Dir ihren Gatten mich nennen. — Schmäuse, Trinkgesellschaften, Kränze, selbst die Musen, die mein Haus liebten, will ich fliehen. Kein Barbiton will ich mehr berühren; nicht einfallen soll es mir, nach einer lidyschen Flöte zu singen. Die Hand eines geschickten Künstlers soll mir dein Bildniß schnitzen **). Dieses will ich in mein Bette legen, an seiner Seite schlafen, es umarmen, deinen Nahmen rufen, und Dich, meine liebste Alceste, in meinen Armen zu halten glauben. Zwar getäuscht werd' ich mich fühlen, zwar kalt wird diese Umarmung seyn: aber diese Täuschung wird doch die Last meiner Seele erleichtern. — Hätt' ich die Stimme und den Gesang des Orpheus, dann würd' ich zu der Tochter der Ceres, oder

*) Siehe den Euripides.

**) Alles Wort für Wort aus dem Euripides.

zu ihrem Gemahle hinabsteigen, sie durch Gesänge erweichen, und aus dem Orkus dich holen. Selbst der Hund des Pluto sollte mich nicht aufhalten, um dich ins Leben zurück zu bringen. — Doch ach! erwarte mich da; und bereite eine Wohnung, wo wir zusammen leben können.

Alceste. Habt ihrs gehört liebe Kinder? — Niemahls will euer Vater sich wieder vermählen. —

Admet. Ich wiederhole dir mein Versprechen.

Alceste. So nimm hier zum Zeugniß die Kinder von meiner Hand an.

Admet. Ach liebstes Geschenk, aus der liebsten Hand!

Alceste. Sey du ihnen Mutter an meiner Statt!

Admet. Ich muß es ihnen seyn, da sie deiner beraubt werden.

Alceste. Kinderchen! itzt, da euch mein Leben so nöthig war, sterbe ich. — Ihr hattet die beste Mutter an mir — und Du — die beste Gattinn.

Admet. Ach, welch ein Schmerz!

Alceste. Die Zeit wird ihn lindern.

(Eine Stimme aus dem Walde.)

Alceste!

Der Chor.

Welch eine brüllende Stimme, ihr Götter!

Priester. Die Stimme des Thanatos.

Admet. O weh mir! weh mir!

Priester. Es ist Zeit Königinn, die Sonne schwimmt schon auf den Fluthen des Oceans.

Alceste! Wohlan! — ach Admet! (sie umarmet ihn.)

Admet. Um der Götter Willen, nimm mich mit dir! —

Alceste. Du mußt für deine Kinder, für Thessalien

leben. — Erinneve dich bisweilen dieser letzten, dieser traurigen Umarmung! (sie umarmen einander noch einmahl.)

Admet. O Schicksal! welche Gattinn raubest du mir! —

Alceste. Ach, liebe Kinder! theure Pfänder meiner keuschen Ehe! lebet wohl! lebet wohl ihr Pheräer! tröstet meinen armen Gemahl — er bedarf es. — Und Du, der du mich in das Reich der Schatten bringen wirst, furchtbarer Thanatos! erbarme dich meiner, und tödte mich ohne Schmerz! (sie geht eilig in den Hain.)

Admet. (in den Sessel sinkend.) O weh mir! weh mir!

Der Chor.

Mit welchem Muthe sie dem Tod in die Arme läuft! Nein! eine größere Seele hat nie den Leib eines Weibes bewohnt. O erbarme dich ihrer, schwarzhaariger*) Thanatos, und versüß' ihr, wie möglich den Tod! — Doch ach! wie mißlich sieht es wieder um unsern König aus! Hilf, o Purgantius! damit so viel Schmerz ihm die Sinne nicht schwäche!

Fünfter Auftritt.

Der Hierophant (in Eile.) Die Vorigen.

Hierophant. Hört ein neues Wunder ihr Pheräer! und preiset ewig den Gott, der es gewirket hat. Entzückt von den Wohlthaten Apolls, ging ich mit meinen Priestern in den Tempel, ihm für die Erhaltung Admets ein Dankopfer zu entrichten. Kaum lagen wir ausgestreckt auf den Knieen vor dem Altar, als uns der huldreichste der Götter aufs neue seine Stimme hören ließ. Hiero-

*) Ein Beywort, das ihm Euripides gibt.

Digitized by Google

phant! (sprach er) eile Thessalien zu retten. Eh die Sonne den morgigen Tag verkündiget, wird Admetens Schmerz sich in unheilbaren Tollsinn verwandeln, schließt er nicht heute noch ein der Juno gefälliges Ehebündniß. Kaum ließ Erstaunen und Schrecken mir die Kraft übrig, den Gott zu befragen, mit Wem Juno den König vermählt wissen wolle. Seine Antwort war eben so deutlich: „Mit Korinthus Fürstinn Conimona.“ — Ohne einen Augenblick zu verweilen, schickt' ich sogleich Bothen mit der wichtigen Nachricht an Sie. Der Himmel gebe nur, daß sie ohne Aufschub sich bequemt, den Willen der Göttinn zu erfüllen, sonst ist es um unsern besten König und um das Wohl von Phera geschehen!

Der Chor.

Welch ein neuer Zufall, o Himmel!

Purgantius. Nicht so neu, ihr Freunde! Es ist schon eine Weile, daß ich Symptomen des Wahnsinns am besten Könige bemerke. Dank sey dem großen Apoll, daß er selbst meine Meynung bestätigt!

Der Chor.

Ach Admet! erhole dich Admet! Hör, welche neue Gefahr über deinem ganzen Reiche schwebt!

Admet. Ich hab Alles gehört. Liebe Pheräer! umsonst — ich bin unvermögend zu helfen. Ihr wart Zeugen des Versprechens, das ich erst itzt meiner sterbenden Gattinn machte. Nimmermehr werd' ich eine andre freyen.

Hierophant. Dieß versprachst du ihr? — Erkenn' o Admet, wie Sterbliche, selbst dann noch irren können, wann sie glauben, die beste That zu verrichten. Die Göt-

ter selbst vernichten dein Gelübde; Was kann dich mehr deines Unrechts überzeugen?

Admet. Wie sollten die Götter ein so frommes Gelübde mißbilligen können?

Der Chor.

In dieser Himmels-Angelegenheit, Admet, folge dem Rathe des Oberpriesters! Wer erklärt besser als Er den Willen der Unsterblichen?

Admet. O weh mir! weh mir! ich soll eine andere heiligen? und heute noch! heute noch!

Hierophant. Heute noch Admet, wenn du dich selbst und Phera liebst.

Admet. Sollte denn kein anders Mittel seyn, den Zorn der mächtigen Juno zu besänftigen?

Hierophant. Keines: sonst würde Apoll es uns bekannt gemacht haben.

Admet. O wie werden meine Feinde über mich spotten!

Hierophant. Ewiger Fluch würde sie treffen, und dein thessalisch Volk in Stücken sie zerreissen.

Der Chor.

Selbst der geheiligte Tempel könnt' ihnen keine Freystätte seyn. O laß dich bewegen Admet! welch ein Unglück ist Tollsinn! und Tollsinn eines Königs, wie gefährlich für Millionen klügere Bürger!

Admet. Wohlan ihr lieben Getreuen! durch Mich sollt ihr nicht unglücklich werden. So viel meine Kräfte erlauben, will ich trachten, den Zorn der furchtbaren Juno noch heute zu besänftigen.

Der Chor.

Bekümmere dich nicht Admet, die Göttinn wird zur

Digitized by Google

Erfüllung ihres Gebothes dir Kräfte schenken. — Sieh, sieh, hier kömmt schon die Glückliche, die einzige in Hellas, die würdig war, nach Alceſten unſern Thron zu beſteigen.

Sechſter Auftritt.

Conimona. Die Vorigen.

Hierophant. Heil dir und Seegen, o gütige Fürſtinn! O wie ſoll Theſſalien den Eifer dir verdanken, mit welchem du zu ſeiner Rettung herbeygeeilet!

Conimona. O könnte mein Eifer euch nützlich werden, wie reichlich wär' er belohnt! — Doch iſt es auch ſicher, daß Admet meine Hülfe begehrt? iſt auch ſein Volk geneigt, mir ſeine Rettung verdanken zu wollen? ohne dieſe Verſicherung hat ſelbſt Admets preiswürdiger Zepter keinen Reiz für mich.

Der Chor.

Zweifle nicht, Fürſtinn! Noch ehe wir wußten, daß die mächtige Gemahlinn des Donnergottes dich liebe, warſt du uns werth; wir prieſen deine Schönheit und Tugend. Und Admet — ſo ſehr noch die Wunden bluten, die Alceſtens Geſchick ſeinem zärtlichen Herzen ſchlug, hat dich ſchon für ſeine Gattinn erklärt.

Admet. Ja liebenswürdige Fürſtinn! Die Erhalterinn meines Reiches, meiner Sinne, hat allein das Recht zu meinem Throne. Nur du, o Lieblinginn des Olympus kannſt Alceſten mir erſetzen. (er umarmt ſie.)

Conimona. — O reichten meine Verdienſte ſo weit! —

Hierophant. Auf Admet! Nie war die Zeit koſtbarer. Mit königlichem Anſtande muß die Vermählung

noch heute begangen werden. Die Sonne hat schon ganz unsre Gefilde verlassen; vor ihrer Wiederkehr muß jede Absicht der Göttin erfüllt seyn; laß uns keine Zeit verlieren.

Admet. Komm edle Conimona! laß uns in den Pallast zurück eilen, und sobald es nur möglich ist, die hochzeitliebende Juno befriedigen. (Alle gehen ab.)

Ende des vierten Akts.

Digitized by Google

Fünfter Akt.

(Der Vorhof des königlichen Pallastes: in der Mitte desselben ein Thron.)

Erster Auftritt.

Der Chor.

Einer vom Chor.

O gramvoller Zeitpunkt für Thessalien! Kaum sieht man sich von einem Kummer befreyt, so fühlt man sich schon von einem andern gedrückt.

Ein andrer. Du härmest dich umsonst: Ich sehe nicht, welches neue Unglück uns bedrohe.

Erster. Ohne wichtige Ursache zaudert gewiß Admet nicht so lange. Die Sonne hat schon eine weite Strecke ihrer Bahn durchlaufen: du weißt, welche Zeit Er gestern nach der Trauung bestimmte, die neue Königinn uns heut auf dem Throne vorzustellen.

Zweyter. Vielleicht sind die Häupter von Phera noch nicht versammelt.

Erster. Sie sind es: aber Admet — sagte der Sklave hat noch das Bette nicht verlassen.

Digitized by Google

Zweyter. Wer weiß, ob ihn nicht Cithere oder die versöhnte Juno selbst, durch seine neue Gattinn zurücke hält?

Erster. Dieß wäre freylich kein Uebel für den Staat. — Doch Purgantius wird uns belehren.

Zweyter Auftritt.

Purgantius. Der Chor.

Der Chor.

O hilf uns, weiser Leibarzt, unsern Kummer zerstreuen! Wie geht es dem Könige?

Purgantius. Im ganzen Leben hat er sich nie besser befunden. Eben verließ ich ihn in seinem hochzeitlichem Bette, mit Symptomen einer athletischen Gesundheit. Unglaublich haben sich seit gestern seine Kräfte vermehrt, ob er gleich die ganze Nacht schlaflos zugebracht.

Der Chor.

Wie groß ist deine Macht o Juno!

Purgantius. Es ist billig Pheräer, daß ihr die Macht der Juno preiset: allein den schnellen Anwachs seiner Leibeskräfte habt ihr meiner Kunst zu verdanken. Ich reichte gestern nach dem Abendmahl ihm ein nervenstärkendes Elixier, desgleichen nur Günstlinge des Kräutergottes zu bereiten wissen. Ihr müßt die Kunst nicht gering schätzen, welche Apollo selbst die Sterblichen gelehret hat.

Der Chor.

Davor wolle Zevs uns behüten! wir preisen den huldreichen Apoll, und verehren auch deine stärkenden Elixiere.

Dritter Auftritt.

Herkules. Die Vorigen.

Herkules. Wo ist Admet?

Purgantius. Noch vielleicht in den Armen seiner neuen Gemahlinn.

Herkules. Seiner neuen Gemahlinn? — rasest du? —

Der Chor.

Nein, großer Sohn des Jupiters! Er sagte die Wahrheit.

Herkules. Wer ist diese neue Königinn von Phera?

Der Chor.

Die korinthische Fürstinn Conimona. Gestern Abends noch mußte, auf Junos Geboth, der trostlose Admet sie ehligen, wollt' er anders nicht sein königliches Gehirn vom schrecklichsten Tollsinne zerrütten lassen.

Herkules. Ich begreife nichts von Allem, was ich höre. — Doch da kömmt Admet selbst — mit Conimona? welche sonderbare Geschichte!

Vierter Auftritt.

Admet, Conimona. Der Hierophant. Gefolge. Die Vorigen.

Admet. Was seh ich! O Herkules! du schenkest mir wieder die Freude, dich bey mir zu erblicken? (Sie umarmen einander.)

Herkules. Wollte der Himmel, ich hätte das

Geschenk mitbringen können, das ich gestern dir versprach!

Admet. Ach! ich wußt' es vorher, edelmüthiger Freund — du nahmst zu viel auf dich. Es ist unmöglich, den König der Todten zu besiegen.

Herkules. Nun erkenn' ichs. Doch bring ich anstatt Alcestens, dir eine liebenswürdige Sklavinn *). Schönheit mit Witz verbunden, wird vermögend seyn, in dieser Trauzeit dein Gemüth zu ermuntern. Das Mädchen, das ich dir bringe, besitzt diese Eigenschaften in vollem Maße.

Conimona. Verzeih o Sohn der Alkmene! mit diesem Geschenke magst du dir anderswo Dank erwerben. Ich werde nicht zugeben, daß Admet es annehme.

Herkules. Was hättest denn Du, Prinzessinn, dagegen zu sprechen?

Conimona. Nicht Prinzessinn! ich bin Königinn von Phera, Admets Gemahlinn.

Herkules. Zwar machen Geburt und Schönheit dich allerdings eines Thrones würdig; allein — scherze nicht! Admets Gemahlinn kannst du nicht seyn.

Conimona. Ich kann es nicht seyn?

Herkules. Alceste weihte sich erst gestern für Admet dem Erebus — und heute schon sollst du seine neue Gemahlinn seyn? Nimmermehr werd' ich das vom zärtlichen Gatten der Alceste glauben.

Admet. Und doch ist es so, tapfrer Alcides. Doch du mußt nicht Mich, du mußt den Himmel meiner Untreu beschuldigen.

Herkules. Den Himmel?

*) Siehe den Euripides.

Admet. Die hochzeitliebende Juno hätte ganz Phera seines Glücks, und Mich meiner Sinne beraubt, hätt' ich mich nicht gestern noch mit Conimona vermählet.

Herkules. Wer brachte dir dieß Geboth der Juno?

Admet. Der fromme Oberprieſter ſelbſt.

Herkules. — Du?

Hierophant. Ja — tapfrer Alcides — Apollo ſelbſt — hat ſich gewürdigt, das große Geheimniß mir zu entdecken.

Herkules. Was beſtimmeſt du alſo über meine Sklavinn, Admet?

Admet. Ich habe Conimonen ewige Treue geſchworen.

Herkules. Aber mein Geſchenk wirſt du mir doch nicht verſchmähen? das wäre nicht freundlich.

Admet. (Für ſich.) Ach was ſoll ich thun?

Der Chor.

Erwäg es wohl o Admet. Es iſt nicht gut, den furchtbaren Sohn des Donnergottes zum Feinde zu haben.

Conimona. Alcides! es iſt deinem großen Ruhme höchſt unanſtändig, das Glück guter Ehen zu ſtören.

Herkules. Wie fern von mir, ſchöne Fürſtinn, iſt dieſe Abſicht! — Wohlan! ich begehre nicht mehr, daß Admet die Sklavinn in ſein Haus aufnehme. Jeder, dem ich ſie anbiethe, wird mit Freuden ſie nehmen. Aber du wirſt doch erlauben, daß er ſie anſieht?

Conimona. Was kann ihm dieſe Neugier nützen?

Herkules. Du ſelbſt ſollteſt begierig ſeyn ſie zu kennen, da ſie ſich für deine Verwandte ausgibt.

Digitized by Google

Conimona. Für meine Verwandte? eine Sklavinn? —

Herkules. Treuſt hat ſie mehr als einmal mir's verſichert.

Conimona. Die Verwegene! wo iſt ſie?

Herkules. Gleich ſollſt du die Freude haben ſie zu beſchämen. (Er geht ab.)

Conimona. Ich hoffe, mein Gemahl, du wirſt mich an der Boshaften rächen?

Admet. Allerdings verdient ſie eine empfindliche Leibesſtrafe.

Fünfter Auftritt.

Herkules. Alceſte (in Sklavenkleidung und das Geſicht verſchleyert.) Die Vorigen.

Herkules. Hier iſt ſie.

Conimona. Ha! nicht umſonſt verbirgſt du dein Geſicht, Verwegene! — Enthülle dich!

Herkules. Berühre ſie nicht; noch iſt ſie Mein. — Tritt näher Admet! — Sie glaubt, Ihr beyde würdet euch vor Schaam verſtecken, wenn ſie ſich entdeckte.

Conimona. Was für Frevel! — Laß ſie doch den Schleyer abnehmen, Alcides!

Herkules. Zieh ihn ab! (Alceſte zieht den Schleyer ab.)

Admet. Götter was ſeh ich!

Der Chor.

Welch ein Wunder o Zevs!

(Der Hierophant erſchrickt und geht ab.)

Herkules. (Zur Conimona.) Iſt ſie nicht deine Verwandte? — Auch nicht die Deinige, Admet?

Digitized by Google

Admet. O wer iſt es mehr als Sie? wenn ſie wirklich Alceſte, nicht ein Schatten der Unterwelt iſt.

Herkules. Glaubſt du denn, daß ich Schatten heraufzaubern kann? Berühre ihre Hand.

Admet. (Nachdem er ſie berührt). Götter! ſie iſt es! mit Fleiſch und Blut iſt es meine Alceſte! O theuerſte Gattinn! darf ich es wohl noch wagen dich in meine Arme zu ſchließen?

Alceſte. O mein Gemahl! ich habe dich nie zärtlicher geliebt!

Admet. Und Du edler Sohn des großen Jupiters! Du gibſt mir meine zärtliche Gattinn wieder? ſey glücklich! Der Gott, der dich gezeuget, ſchütze dich! — Aber ſage mir, wie haſt du ſie an das Licht zurückgebracht *)?

Herkules Durch einen Kampf mit dem Könige der Todten.

Admet. Wo haſt du denn mit dem Thanatos gekämpft?

Herkules. In Proſerpinens Haine hab' ich an der Pforte des Erebus, ihm aufgelauert, und in dem hitzigſten Kampfe, den ich in meinem Leben gekämpfet, mich Ihrer bemeiſtert.

Admet. Welche That! und welch ein Glück, daß Thanatos ſie nicht beym erſten Anblick getödtet!

Herkules. Er wollte, ihrer unerhörten Tugend wegen, ſie lebendig der Proſerpina bringen.

Admet. Ach liebenswürdige Alceſte! ſogar der grauſame König der Todten verehrt deinen Werth. — O gü-

*) Siehe den Euripides.

tige Götter! ihr schenkt mir also zwo Gemahlinnen, da ich Keine mehr zu haben glaubte?

Alceste. Zwo Gemahlinnen?

Herkules. Sey unbekümmert Alceste. Admet ward hintergangen.

Admet. Nein Herkules! Apollo selbst hat durch den Hierophant . . .

Herkules. Wo ist der Hierophant?

Der Chor.

Er hat sich entfernet.

Herkules. Der Betrüger wird seinem Schicksale nicht entrinnen.

Der Chor.

Himmel! was spricht der Sohn Jupiters!

Herkules. Hier Admet! diese ist deine einzige, rechtmäßige, zärtliche Gemahlinn!

Conimona. Du brachtest mir also Unglück und Schande nach Phera?

Herkules. Sey nicht ungerecht schöne Conimona! Ich denke mehr auf dein Glück als du glaubest. Willst du ja den Sohn Jupiters deines Zutrauens würdigen, so wird er mehr dir zu geben trachten, als du durch ihn verloren hast.

Sechster Auftritt.

Ein Sklave. Die Vorigen.

Sklav. Großer König! ist es einem armen Sklaven erlaubt, dir ein erstaunliches Wunder zu erzählen?

Admet Sprich! Wunder sind mir aus jedem Munde willkommen.

Sklav. Der Hierophant und alle Priester des Apollo wurden plötzlich — wer weiß durch welche Zauberey — in Thiere verwandelt, die weder Pferde noch Esel sind, und die man in meiner arkadischen Sprache Maulthiere nennet.

Admet. Boshafter Lästerer! sogleich sollst du mit Ruthen gestrichen werden.

Sklav. Ach laß mich nicht schlagen guter König! Du kannst die geweihten Vieher im Vorhof des Tempels mit deinen Augen sehen. Dort sind Sie alle beysammen, und bejammern ihr Schicksal mit einem fürchterlichen — aber erbaulichen Geschrey.

Admet. Führt den Verwegnen von hier!

Herkules. Laß ihm kein Leid thun Admet! er spricht die Wahrheit. Apollo selbst hat dieses Wunder verrichtet.

Admet. Himmel was sagst du? und warum o Sohn Jupiters, diese gräuliche Verwandlung?

Herkules. Apoll ist gerecht! mehr darf ich dir nicht sagen; mehr sollst du auch, zu deiner eignen Ruhe, nicht wissen. — Nun aber lebe wohl mein Admet. Ich muß hinreisen meinen Kampf mit dem Sohne des Sthenelus zu kämpfen *).

Admet. O bleibe doch bey uns! sey nur einige Tage unser Gast.

Herkules. Zu einer andern Zeit; heute hab ich alles vollbracht, was zu deinem Glücke nöthig war. — Fahr fort deine getreue Gattinn, dieß Beyspiel aller Frauen, zärtlich zu lieben. Was sie für Dich gethan, wird noch die

*) Siehe den Euripides.

späteste Nachwelt in guten und schlechten Gedichten besingen — Und du liebenswürdige Prinzessinn! Du wirst selbst erkennen, daß du nicht länger an Admetens Hofe leben kannst; hättest du nicht Lust mich auf meiner Reise zu begleiten? Ich werde nicht ruhen — so wahr ich ein Sohn Jupiters bin! — bis ich anderswo dir eine Krone erwerbe.

Conimona. Unter deinem Schutz o Alcides, kann es mir nicht übel ergehen. Ich werde dir folgen.

Herkules. Lebet also wohl, edles Paar! erinnert euch bisweilen eures Freundes. (Geht mit Conimona ab.)

Admet. Sey glücklich, und kehre bald wieder! — Ihr meine Bürger! und ihr alle, die ihr das Volk regieret, feyert diesen glücklichen Tag mit Chören, streuet Weihrauch auf die Altäre, und flechtet Kränze für das Haupt eures Königs. So glücklich wie jetzt hab ich nie mich gefühlet.

Ende des Lustspiels.

National-Bibliothek Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google